Beatrix,

oder

die erzwungene Liebe.

Von

H. de Balzac.

Aus dem Französischen.

Zweiter Band.

H. de Balzac's sämmtliche Werke.
52. Band.

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.
1845.

Ein Augenblick des Glücks.

18. Ein Augenblick des Glücks.

Claude Vignon und Fräulein des Touches saßen noch bei Tisch. Der große Kritiker hatte einen Hang zur Leckerei, und dieses Laster wurde von Félicité begünstigt, da sie wußte, wie unentbehrlich sich ein Weib durch solche Gefälligkeiten machen kann. Der Speisesaal, welcher seit einem Monate durch wichtige Hinzufügungen vervollständigt war, deutete darauf, mit welcher Schmiegsamkeit und wie schnell sich eine Frau in den Charakter, die Leidenschaften und die Genüsse des von ihr geliebten Mannes fügt. Der Tisch bot den reichen und glänzenden Anblick dar, welchen der heutige Luxus verlangt und wobei er durch die Vervollkommnungen der Gewerbe unterstützt wird. Die arme und edle Familie du Guénic wußte noch nicht, mit was für einem Gegner sie es zu thun habe und was für ein Vermögen nothwendig sei, um mit dem Glanze des Fräulein des Touches zu kämpfen. Calyste weigerte sich, eins von den Gläsern mit feinem Weine anzunehmen, welche auf einem prachtvollen Brette von köstlichem Holz standen.

„Hier ist Ihr Brief,“ sagte er mit einer unschuldigen Wichtigkeit und indem er zugleich einen Seitenblick auf Claude warf, der eben ein Glas echten Madeira trank.

„Nun, was sagen Sie dazu?“ fragte Fräulein des Touches und warf den Brief über den Tisch hin Vignon zu, der ihn las, indem er dabei sein Glas abwechselnd an den Mund setzte und wieder abzog.

„Nun, daß die Frauen in Paris äußerst glücklich sind: es fehlt ihnen nicht an geistreichen Männern, welche sie anbeten können und von denen sie wieder geliebt werden.“

„Gewiß! bei Ihnen erkennt man noch immer die Provinz,“ sagte Félicité lachend. „Sie haben also wirklich nicht erkannt, daß sie bereits weniger liebt und daß ...“

„Das leuchtet ein!“ sagte Claude Vignon, der kaum erst die erste Seite durchlaufen hatte. „Schreibt man solche Dinge über seine Lage nieder, wenn man wahrhaft liebt? Ist man dann so spitzfindig? Macht man Berechnungen und Unterscheidungen?“

„Das arme Weib!“

Calyste hatte seine Augen auf den Tisch geheftet, aber ohne etwas auf demselben zu sehen. Nur das schöne Weib in der phantastischen Tracht, dessen Bild ihm Félicité am Morgen entworfen hatte, stand leuchtend vor seinen Blicken; es lächelte ihm zu, es bewegte seinen Fächer, während die

andere Hand, die aus einem mit Spitzen besetzten Aermel von hochrother Seide hervorragte, weiß und rein auf die bauschigen Falten ihres glänzenden Gewandes fiel.

„Das wäre so eine Sache für Sie,“ sagte Claude Vignon, indem er auf sardonische Weise Calyste anlächelte.

Calyste fühlte sich durch das Wort S a ch e verletzt.

„Bringen Sie diesem armen Kinde keinen Begriff von einer solchen Intrigue bei; Sie wissen nicht, wie gefährlich solche Scherze sind. Ich kenne Beatrix, ihr Charakter ist zu großartig, als daß er sich verändern sollte, und überdieß würde auch Conti zugegen sein.“

„Ach!“ sagte Claude Vignon spöttisch, „eine kleine Regurg von Eifersucht.“

„Sollten Sie das glauben?“ fragte Camille stolz.

„Sie haben einen schärfern Blick, als eine Mutter haben kann.“

„Aber ist das möglich?“ fragte Camille, indem sie auf Calyste deutete.

„Und dennoch würden sie recht gut zusammen passen,“ erwiderte Vignon. „Sie ist zehn Jahr älter als er, und so kann er denn das junge Mädchen zu sein scheinen.“

„Ein junges Mädchen, mein Herr, das bereits zwei Mal die Vendée gesehen hat; und wenn dort nur zwanzigtausend solche junge Mädchen gewesen wären ...“

„Ich machte Ihnen Lobsprüche,“ sagte Vignon, „was allerdings weit leichter ist, als Ihnen einen Bart zu machen!“

„Ich habe einen Degen, mit welchem ich diejenigen barbire, die zu lange Bärte haben,“ antwortete Calyste.

„Und ich mache sehr schöne Epigramme,“ lächelte Vignon; „wir sind Franzosen, und die Sache kann sich machen ...“

Fräulein des Touches richtete einen flehenden Blick auf Calyste, der ihn sogleich beruhigte.

„Warum,“ fragte Félicité, um dem Streite ein Ende zu machen, „lieben junge Leute, wie mein Calyste, zuerst so gern Frauen von einem gewissen Alter?“

„Ich kenne kein Gefühl, welches unschuldiger oder hochherziger wäre,“ antwortete Vignon; „es ist die Folge der anbetungswürdigen Eigenschaften, welche die Jugend besitzt. Ueberdieß sind Sie noch jung und schön, und werden das auch noch in zwanzig Jahren sein; man kann sich schon gegen Sie erklären,“ fuhr er dann fort, indem er einen schlauen Blick auf Fräulein des Touches warf. „Zunächst muß man gestehen, daß die halben Matronen, an welche

sich junge Leute wenden, besser zu lieben verstehen, als junge Frauen. Ein junger Mann gleicht noch selbst zu sehr einem Mädchen, als daß ihm ein junges Mädchen gefallen sollte. Eine solche Leidenschaft streift an die Fabel von Narciß. Dann bleibt der Grund, daß das Herz junger Mädchen nur von Männern verstanden werden kann, die in der Liebe erfahren sind, während eine Frau von einem gewissen Alter sich weniger hütet, ihre Leidenschaft zu erkennen zu geben. Der junge Mann fühlt, daß er sich Liebe erworben hat, und die Eitelkeit des Weibes fühlt sich durch seine Eroberung geschmeichelt. Endlich hat auch der Herbst des Weibes noch seine wunderbaren Reize. Wären denn jene Blicke, die zu gleicher Zeit kühn und zurückhaltend sind, die im rechten Augenblicke schwermüthig werden können und im letzten Scheine der Liebe erglänzen, wären sie wohl als gleichgültig zu betrachten? Muß man nicht die verständige Eleganz der Worte mit in Anschlag bringen? Die Stirn, die ein Uebermaß von Gefühlen verräth? Das sorgfältig behandelte Haar, dessen Scheitel sich so deutlich und wunderschön zeichnen? Die Brauen gewinnen dann selbst einige blonde Färbungen, die Farben der Reife. Dann enthüllen sie in ihrem Lächeln und entfalten sie in ihren Worten eine Bekanntschaft mit der Welt; sie überliefern uns die ganze Welt, um über dieselbe zu lächeln; sie wissen zu plaudern; sie besitzen eine erhabene Würde, einen erhabenen Stolz; es stehen ihre Rufe der Verzweiflung zu Gebote, mit denen sie das Herz zerreißen können; sie stellen sich, als sagten sie der Liebe ein Lebewohl und fachen eben dadurch die Leidenschaft an; sie wissen sich ganz und gar zu opfern; sie hören uns an, kurz, sie lieben uns; sie gleichen den Advocaten, welche in

den verschiedenen Prozessen als Vertheidiger auftreten, ohne je den Gerichtshof zu langweilen; nur von ihnen lernt man die Liebe kennen, und ich glaube nicht, daß man sie je vergessen kann, so wenig, wie man irgend etwas Großes und Erhabenes vergißt. Ein junges Weib hat tausend Zerstreuungen, während jene dieselben nicht kennen; sie besitzen weder Eigenliebe, noch Eitelkeit, noch Kleinlichkeit. Kurz, ihre Liebe gleicht der Loire an ihrer Mündung: sie ist gewaltig, sie ist gewachsen durch alle Täuschungen, durch alle Zuflüsse des Lebens, und ich will Ihnen auch sagen, warum? ... aber meine Tochter ist ganz stumm," sagte er, als er die schwärmerische und überglückliche Haltung des Fräulein des Touches bemerkte, welche kräftig Calyste's Hand drückte, weil dieser ihr die Gelegenheit gegeben hatte, ein so pomphaftes Lob, eine so aufrichtig scheinende Erklärung zu hören.

Während des übrigen Theiles dieses Abends sprudelten Claude Vignon und Félicité von Geist über; sie erzählten Anekdoten und schilderten Calyste die Pariser Welt. Der Jüngling wurde ganz begeistert von Claude, denn vorzüglich auf Leute von Herz vermögen Leute von Geist ihre Verführungskünste auszuüben.

Am Ende des Abends sagte Claude: „Ich würde mich gar nicht wundern, wenn ich morgen die Marquise von Rochegude landen sähe; Conti begleitet sie gewiß. Als ich den Croisic verließ, hatten die Seeleute ein kleines Fahrzeug auf hohem Meere gesehen, von dem sie behaupteten, daß es ein dänisches, schwedisches oder norwegisches sein müsse."

Auch heute Abend wartete Frau von Guénic auf die Rückkehr ihres Sohnes. Sie mußte wieder bis ein Uhr Morgens warten, ohne daß sie begreifen konnte, was er auf Touches mache, da Félicité ihn nicht liebe.

„Er wird sie wohl langweilen,“ befürchtete die edle Mutter.

„Was habt Ihr denn Alles mit einander gesprochen?“ fragte sie ihn.

„O! meine Mutter, noch nie habe ich einen köstlicheren Abend verlebt! Der Geist ist etwas recht Großes! etwas recht Erhabenes! ... O! wenn ich doch auch Geist besäße! Wer Geist besitzt, der kann unter allen Frauen die auswählen, welche er liebt!“

„Du bist ja schön genug, mein Calyste!“

„Die Schönheit hat nur neben Dir ihre Stelle. Claude Vignon ist auch schön, die Männer von Geist haben strahlende Stirnen, Augen aus denen Blitze sprühen ... und ich, ich Unglücklicher, ich verstehe nur zu lieben.“

„Man sagt, daß das hinreiche, mein Engel,“ sagte sie und küßte ihm die Stirn.

„Wirklich?“

„Man hat es mir so gesagt; ich habe es nie erprobt.“

Nun war die Reihe an Calyste, auf heilige Weise die Hand seiner Mutter zu küssen.

„Ich werde Dir die Liebe Aller ersetzen, welche Dich würden angebetet haben.“

„Liebes Kind! das ist auch Deine Pflicht, denn Du hast alle meine Gefühle geerbt. Sei also nicht unbesonnen! Wenn es nöthig ist, daß Du liebst, so wähle Dir nur edle Weiber aus.“

Ein junger Mann, der in seinem Leben zurückgehalten wurde von Allem, und dessen Herz dabei von Liebe überströmte, mußte natürlich den Gedanken fassen, nach dem Croisic zu gehen, um dort Frau von Rochegude landen zu sehen und sie incognito zu prüfen. Am frühen Morgen entfernte er sich daher schon, ohne erst ein Frühstück genießen zu wollen; sein Vater und seine Mutter, welche von der Ankunft der schönen Marquise nichts wußten, wurden durch des Sohnes so frühzeitigen Ausgang außerordentlich überrascht. Gott weiß, mit welcher Schnelligkeit der Bretone seine Füße hob! Es schien, als unterstütze ihn eine unbekannte Kraft, er fühlte sich leicht, aber schlüpfte auch dicht an den Mauern von Touches hin, um nicht gesehen zu werden. Der edle Jüngling schämte sich seiner Glut und fürchtete sich auch vielleicht, bei seinem nächsten Besuche auf Touches Spötteleien hören zu müssen. Félicité und Claude Vignon waren so scharfsichtig! Uebrigens glauben auch junge Leute in solchen Fällen, daß man durch ihre Stirne bis in das Gehirn blicken könne. Er folgte den Schlangen-

windungen des Weges, welcher durch das Labyrinth der Salzsümpfe führt, gewann die Dünen und schien gleichsam über sie hinwegzufliegen, obgleich die Sonne glühende Strahlen auf ihn niederschoß. Er gelangte bis an jene Hütte, wo die Grenzwächter eine Zuflucht gegen Stürme und Regen finden.

Von dort erblickt man die offene See und die Stadt Croisic. Calyste sah gleich darauf zwei Nachen landen, welche mit Gepäck verschiedener Art, mit Koffern, Reisetaschen und Kisten beladen waren, deren Form einem Eingeborenen andeuten mußte, daß sie nur einem Fremden von besonderm Range gehören könnten. In dem einen Nachen saß eine junge Frauensperson, welche einen Strohhut mit grünem Schleier trug und von einem Manne begleitet wurde. Ihr Nachen landete zuerst. Calyste erbebte, als aber der Nachen näher gekommen war, da erkannte er einen Bedienten und eine Kammerjungfer, und wagte nicht, dieselben zu fragen.

„Gehen Sie nach dem Croisic, Herr Calyste?“ fragten ihn die Bootsleute, welche ihn kannten. Er antwortete nur mit einem Kopfschütteln und schämte sich, daß sein Name genannt war.

Ganz entzückt war Calyste, als er auf einer in Wachstuch geschlagenen Kiste die Worte las: **Madame la marquise de Rochegude.** Dieser Name strahlte ihm in die Augen, wie ein Talisman; er glaubte, einen Schicksalsspruch gelesen zu haben; er wußte, ohne daran zweifeln zu können,

daß er diese Frau lieben würde; und die kleinsten Dinge, welche sie betrafen, beschäftigten ihn bereits und reizten seine Neugierde an. Warum? Beatrix hatte die Liebe geerbt, welche Camille von sich wies. Calyste schaute der Auslandung zu, während er von Zeit zu Zeit nach dem Croisic blickte und einen Nachen aus dem Hafen kommen zu sehen hoffte, in welchem ihm diese Beatrix erschiene, welche für ihn bereits das geworden war, was jene Beatrix für Dante war, eine ewige Marmorstatue, in deren Hände er seine Lorbeeren und Kronen legen konnte. Mit gekreuzten Armen stand er da und versank in ein tiefes Nachsinnen. Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, die dennoch von keinem Schriftsteller bemerkt ist, daß wir oft unsere Gefühle einem einzigen Willen unterwerfen, eine Art Verpflichtung gegen uns selbst übernehmen und uns unser Schicksal schaffen; der Zufall hat dabei gewiß nicht so viel Antheil, wie wir glauben.

„Ich sehe noch keine Pferde," sagte die Kammerjungfer, welche auf einer Kiste saß.

„Und ich sehe nicht einmal einen gebahnten Weg," sagte der Bediente.

„Dennoch sind hier Pferde gewesen," sagte die Kammerjungfer und deutete auf die zurückgelassenen Spuren im Sande. „Mein Herr," wandte sie sich dann an Calyste, „ist dieses der Weg, welcher nach Guérande führt?"

„Ja," antwortete er. „Auf wen warten Sie denn?"

„Wir warten auf einen Wagen, der uns nach Touches bringen soll. Wenn man noch lange wartet, so wird die Frau Marquise wegen der Umkleidung in Verlegenheit kommen," sagte sie zu dem Bedienten. „Sie sollten zu Fräulein des Touches gehen. — Was für eine wilde Landschaft das ist!"

Calyste ahnete, daß er einen vergeblichen Weg gemacht habe.

„Ihre Frau Marquise wird sich also nach Touches begeben?" fragte er.

„Fräulein des Touches ist schon heute Morgen um sieben Uhr hier gewesen, um die Frau Marquise abzuholen," antwortete die Gefragte. „Ach! da kommen Pferde ..."

Calyste eilte mit der Schnelligkeit und Leichtigkeit einer Gemse nach Guérande zu, während er seine Hand vor das Gesicht hielt, um von den Leuten des Fräulein des Touches nicht erkannt zu werden; er begegnete jedoch zweien derselben auf dem schmalen Wege durch die Salzsümpfe, den er wandern mußte.

„Soll ich hineingehen? Soll ich nicht hineingehen?" dachte er, als er die Fichten von Touches erblickte.

Er fürchtete sich jedoch und kehrte zerknirscht nach Guérande zurück, wo er einige Zeit auf der Promenade lustwandelte und dabei seine Ueberlegungen fortsetzte.

„Sie zweifelt nicht an meiner Aufregung!“ dachte er.

Calyste sah von fern den Chevalier du Halga, welcher mit Fräulein von Pen-Hoël sich ebenfalls auf der Promenade erging; er hörte seinen Namen aussprechen und verbarg sich. Der Chevalier und die alte Jungfer glaubten, daß sie allein auf der Promenade seien, und sprachen daher mit lauter Stimme.

„Wollen Sie Calyste den Verführungskünsten des Fräulein des Touches entreißen,“ sagte der Chevalier, „so lassen Sie Charlotte de Kergarouet kommen und behalten Sie dieselbe drei oder vier Monate bei sich. Ist dieselbe bis jetzt noch nicht kokett genug gegen Calyste gewesen, so liegt der Grund davon darin, daß sie nie lange genug hier geblieben ist. Wenn sich die beiden Kinder aber alle Tage sehen, so werden sie sich endlich in einander verlieben, und im nächsten Winter werden wir die Heirath feiern. Wenn Sie Charlotte nur zwei Worte von Ihrer Absicht sagen, so wird sie bald vier Worte zu Calyste gesagt haben, und das junge Mädchen von sechzehn Jahren muß den Sieg über eine Frau davon tragen, welche bereits vierzig und einige Jahre zählt.“

Die beiden alten Leute wandten sich darauf um und gingen wieder zurück. Calyste hörte nichts mehr, allein er hatte die Absicht des Fräulein von Pen-Hoël erfahren, und in der Stimmung der Seele, in welcher er sich jetzt befand, konnte ihm nichts unangenehmer sein, als die Aufdringung einer Gattin. Ist es möglich, daß ein Jüngling, der von den Hoffnungen beschäftigt wird, die ihm eine vorgefaßte

Liebe einflößt, ein ihm aufgedrungenes Mädchen zur Frau nehmen kann. Calyste fühlte, daß ihm Charlotte de Kergarouet gleichgültig sei, und er beschloß daher, sich gegen das Joch aufzulehnen, das man für ihn bestimmt hatte. Gegen Vermögen war er gleichgültig, seit seiner Kindheit hatte er sich an das sparsame Leben in seinem väterlichen Hause gewöhnt und überdieß kannte er die geheimen Reichthümer des Fräulein von Pen-Hoël gar nicht, sondern sah vielmehr, daß dieselbe ein eben so kümmerliches Leben führte, wie die du Guénic. Endlich konnte auch ein junger Mann, der so erzogen war, wie Calyste, nur Gefühle in die Wagschale legen, und seine Gefühle gehörten ganz und gar der Marquise an. Was war die kleine Charlotte, die Gefährtin seiner Kindheit, die er wie eine Schwester behandelte, in Vergleich mit dem Bilde, welches ihm Camille entworfen hatte? Erst um fünf Uhr kehrte er nach Hause zurück. Als er in das Wohnzimmer trat, überreichte ihm seine Mutter mit einem traurigen Lächeln einen Brief von Fräulein des Touches.

„Mein lieber Calyste, die schöne Marquise de Rochegude ist gekommen, und wir rechnen nur noch auf Sie, um ihre Ankunft zu feiern. Claude, der stets ein Spötter bleibt, behauptet, unser Calyste werde die Rolle der Bice spielen, die Marquise aber die Rolle des Dante übernehmen. Es handelt sich hier um die Ehre der Bretagne und derer du Guénic, daß wir eine Casteran wohl aufnehmen. Auf Ihre baldige Herkunft also!

Ihre Freundin

Camille Maupin.“

„Kommen Sie ohne Umstände, so wie Sie sind; sonst würden wir uns lächerlich machen.“

Calyste zeigte seiner Mutter den Brief und ging.

„Wer sind die Casteran?“ fragte sie den Baron.

„Eine alte Familie der Normandie, die schon mit Wilhelm dem Eroberer verschwägert war,“ antwortete er. „Sie haben einen Theil von Wilhelms Wappen in dem ihrigen.“

„Und die Rochegude?“

„Den Namen kenne ich gar nicht, da müßte ich erst das Wappen sehen,“ sagte er.

Die Baronin wurde etwas beruhigt, als sie erfuhr, daß die Marquise Beatrix de Rochegude aus einem alten Hause stamme; dessenungeachtet empfand sie noch immer einen gewissen Schauder, wenn sie bedachte, daß ihr Sohn nun neuen Verführungskünsten ausgesetzt werden sollte.

Als Calyste nach Touches ging, empfand er eine Aufregung, welche zu gleicher Zeit schmerzhaft und auch wieder angenehm für ihn war; seine Kehle war ihm zusammengeschnürt, das Herz aufgebläht, der Kopf umwölkt; er empfand eine Fieberhitze; er wollte seinen Gang verzögern, allein eine unüberwindliche Kraft trieb ihn stets wieder mit größerer Schnelle vorwärts. Alle jungen Leute haben diesen

Sturm der Gefühle kennen gelernt, welcher durch eine dunkle Ahnung aufgeregt wird. Ein feines Feuer flammt innerlich und läßt rund umher jenen Nimbus erstrahlen, mit welchem die Maler göttliche Wesen umgeben, und durch welchen man die ganze Natur entglüht und das Weib von Flammen strahlend erblickt. In solchen Augenblicken ist man aber auch, den Heiligen gleich, glaubensstark, hoffnungsvoll, eifrig, herzensrein und voller Unschuld.

Der junge Bretone fand die Gesellschaft in dem kleinen Salon des ersten Stocks; es war ungefähr sechs Uhr; die untergehende Sonne ergoß rothe Färbungen durch das Fenster; die Luft war ruhig und in dem Salon herrschte jener Halbschatten, den die Frauen so sehr lieben.

„Da ist der Deputirte der Bretagne," sagte lächelnd Camille Maupin zu ihrer Freundin, indem sie auf Calyste deutete, als dieser den Vorhang der Thür von einander schlug; „er ist gerade wie ein König."

„Sie haben ihn schon am Gange erkannt?" wandte sich Claude Vignon an Fräulein des Touches.

Calyste verneigte sich vor der Marquise, welche ihm mit einem Kopfnicken dankte; er merkte jetzt nicht weiter auf sie, sondern ergriff die Hand, die ihm Claude Vignon hinreichte.

„Da ist der große Mann, von welchem wir Ihnen so

viel erzählt haben, Gennaro Conti," sagte Camille zu ihm, ohne Vignon zu antworten und deutete auf einen Mann von mittlerer Größe, von schlankem und schmiegsamem Wuchs, mit braunen Haaren, fast rothen Augen und einem weißen, rothgesprickelten Teint, dessen Züge übrigens den bekannten Zügen des Lord Byron so ähnlich waren, daß jede Schilderung derselben als Ueberfluß erscheinen müßte. Conti war aber auch ziemlich stolz auf diese Aehnlichkeit.

„Ich bin entzückt, den Herrn kennen zu lernen," sagte Gennaro.

„Es wäre meine Schuldigkeit gewesen, das zu sagen," antwortete Calyste mit ziemlicher Gewandtheit.

„Er ist schön, wie ein Engel," sagte die Marquise zu Félicité.

Obgleich Calyste zwischen dem Divan und den beiden Männern stand und jene Worte nur leise gesagt wurden, so hörte er dieselben dennoch. Er setzte sich auf einen Stuhl und warf einige verstohlene Blicke nach der Marquise. In dem sanften Lichte der untergehenden Sonne erblickte er die bleiche Gestalt derselben, auf einem Divan ausgestreckt, als wäre sie von einem Bildhauer in dieser Stellung geschaffen. Er wurde durch diesen Anblick geblendet. Félicité hatte durch ihre Beschreibung ihrer Freundin einen großen Dienst geleistet, ohne es zu wissen.

Beatrix war noch weit schöner, als das wenig geschmeichelte

Bild, welches Camille Abends vorher von ihr entworfen hatte. Mußte es nicht um des Gastes willen geschehen sein, daß Beatrix ihr reiches Haar mit einem Kranze von Kornblumen geschmückt hatte, welcher die bleichen Töne ihrer gekräuselten Locken, die kosend an den Wangen herabhingen, noch mehr hervorhob? Der Umkreis ihrer Augen, die von der Anstrengung der Reise etwas erloschen waren, schien von der reinsten, von der strahlendsten Perlmutter zu sein. Unter ihrer weißen Haut, die eben so fein war, wie das seidenweiche Häutchen in einem Ei, strömte in bläulichen Adern ihr Blut. Die Zartheit der Züge hatte ihres Gleichen nicht. Die Stirn schien durchsichtig zu sein. Ihr angenehmes und sanftes Haupt, welches wunderschön auf einen langen Hals von köstlichen Umrissen gesetzt war, eignete sich für den Ausdruck der verschiedenartigsten Gefühle. Ihre Taille, welche man mit den Händen zu umfassen vermocht hätte, zeigte zugleich eine gewisse Kühnheit in ihren Formen. Das Gewand von weißem Mousselin mit blauen Blumen, die großen Aermel, das Schneppenleibchen ohne Gurt, die cothurnartigen Schuh, die mit kreuzweise über einander gelegten Bändern befestigt waren, deuteten auf eine vollkommene Kenntniß der Toilette. Zwei Ohrglocken von Silberfiligran, Meisterstücke der Genueser Goldarbeiter, standen in einem vollkommenen Einklange mit dem blonden und von Kornblumen geschmückten Haare.

Mit einem einzigen Blicke umfaßte Calyste alle diese Schönheiten und prägte sie in seine Seele ein. Die blonde Beatrix und die gute Félicité erinnerten an jene Contraste,

welche von den englischen Malern und Kupferstechern für die Keepsakes mit so großer Sorgfalt aufgesucht werden. Sie bildeten einen vollkommenen Gegensatz, die Kraft und die Schwäche, beide in ihrer vollkommenen Entwicklung. Diese beiden Frauen schienen die Nebenbuhlerinnen werden zu können, jede schien ihr eigenes und eigenthümliches Bereich zu haben. Die eine war ein zartes Sinngrün oder eine Lilie, die andere ein prachtvoller Mohnkopf; ein Türkis die eine, ein Rubin die andere. In einem Augenblicke wurde Calyste von einer Liebe ergriffen, welche das geheime Werk seiner Hoffnungen, seiner Befürchtungen, seiner Besorgnisse krönte. Fräulein des Touches hatte die Sinne entzückt, Beatrix entflammte das Herz und den Geist. Der junge Bretone richtete auf Conti den neidischen, gehässigen, finstern und befürchtungsvollen Blick der Nebenbuhlerschaft, welchen er nie auf Claude Vignon gerichtet hatte. Calyste mußte seine ganze Kraft zusammennehmen, um sich zu halten. Dieser wüthende Orkan in seinem Innern beruhigte sich, als sich die Augen der Marquise auf ihn richteten und ihre süße Stimme sich hören ließ. Schon fürchtete sich das arme Kind vor ihr, wie vor einem Gott.

„Calyste, geben Sie der Marquise den Arm," sagte Fräulein des Touches, während sie Conti an ihren rechten und Vignon an ihren linken Arm nahm und auf die Seite trat, um das junge Paar vorausschreiten zu lassen.

So die alte Treppe von Touches hinabzusteigen, war für Calyste ein erster Kriegszug: sein Muth entfiel ihm, er fand kein Wort zu sagen und ein leichter Schweiß perlte

aus seiner Stirn und netzte seinen Rücken, sein Arm aber zitterte, und zitterte so heftig, daß die Marquise ihn auf der letzten Stufe fragte:

„Was fehlt Ihnen?"

„Nun," antwortete er mit erstickter Stimme, „ich habe nie in meinem Leben ein so schönes Weib gesehen, wie Sie sind, meine Mutter ausgenommen, und ich weiß meine Gefühle nicht zu beherrschen."

„Sie haben ja aber Camille Maupin hier."

„Ach! was für ein Unterschied!" sagte Calyste in kindlicher Unschuld.

„Nun, Calyste," flüsterte ihm Félicité in das Ohr, „habe ich es Ihnen nicht vorhergesagt, daß Sie mich vergessen würden, als wäre ich nie da gewesen? Setzen Sie sich dahin, neben sie, zu ihrer Rechten, und Vignon ihr zur Linken. Was Dich betrifft, Gennaro," fuhr sie dann lachend fort, „so behalte ich Dich bei mir, wir werden ihre Kokettewrien überwachen."

Der eigenthümliche Ton, mit welchem Camille diese Worte aussprach, überraschte Claude, der ihr jenen spöttischen und fast zerstreuten Blick zuwarf, durch welchen sich bei ihm die Beobachtung merklich macht. Er hörte nicht auf, Fräulein des Touches während des ganzen Mahles mit prüfender Miene zu betrachten.

„Koketterien,“ antwortete die Marquise, indem sie ihre Handschuh auszog und ihre prachtvollen Hände zeigte, „die Sache läßt sich hören. Ich habe auf der einen Seite,“ fuhr sie dann fort und deutete auf Claude, „den Dichter, und auf der andern die Poesie.“

Gennaro Conti warf einen schmeichelhaften Blick auf Calyste. Beatrix schien bei Licht noch schöner: die bleiche Helle der Kerzen brachte einen seidenartigen Schein auf ihrer Stirn hervor, fachte den Glanz ihrer Gazellen-Augen an und spielte auf den zarten Locken, indem er die einzelnen Haare derselben wie Goldfäden erstrahlen ließ. Sie warf ihre Echarpe von Gaze mit einer anmuthigen Bewegung zurück. Calyste hatte viel Mühe nöthig, um sich den Anschein zu geben, als äße er, denn er empfand eine Nervenaufregung, welche ihm allen Hunger nahm. Seine Natur war eine Beute jener Krämpfe geworden, welche der ersten Liebe vorangehen und dieselbe so tief in die Seele einprägen.

Die Glut des Herzens, durch die moralische Glut zurückgehalten, bringt in einem solchen Alter einen innern Kampf hervor, welcher die lange und achtungsvolle Zögerung erklärt, so wie die Abwesenheit jeder Berechnung und die Empfindungen, welche jungen Leuten, deren Herz und Leben noch rein, eigenthümlich sind. Während Calyste verstohlener Weise, um den Verdacht des eifersüchtigen Gennaro nicht zu erwecken, die Einzelnheiten studirte, durch welche die Marquise von Rochegude den Gesammtausdruck einer so edlen Schönheit erlangte, wurde er bald von der Majestät des

geliebten Weibes niedergedrückt: er fühlte, wie er vor der Höhe gewisser Blicke zusammenschrumpfte, so wie durch die imposante Haltung ihres Antlitzes, auf welchem aristokratische Gefühle strahlten, und durch einen gewissen Stolz, den die Frauen durch eine leichte Bewegung des Kopfes, durch eine bewundernswürdige Langsamkeit der Handbewegungen ausdrücken, und welche weniger plastische, weniger studirte Wirkungen sind, als man gewöhnlich denkt. Diese kleinen Einzelnheiten ihrer wechselnden Physiognomie entsprechen den zarten Gefühlen, den tausend Aufregungen ihrer Seele, und es liegt eine Empfindung in jedem solchen Ausdruck. Die schwierige Lage, in welcher sich Beatrix befand, empfahl ihr, über sich selbst zu wachen, sich hoheitsvoll zu zeigen, ohne lächerlich zu werden. Die Frauen aus der großen Welt wissen sämmtlich dieses Ziel zu erreichen, während dasselbe für gewöhnliche Frauen zu einer Klippe wird.

Aus Félicité's Blicken errieth Beatrix die innere Anbetung, welche sie ihrem Nachbar einflößte, und daß es ihrer unwürdig sei, denselben noch zu ermuthigen; sie warf daher auf Calyste zu gelegener Zeit einen oder zwei niederdrückende Blicke, welche Schneelawinen gleich auf ihn fielen. Der Unglückliche beklagte sich gegen Fräulein des Touches durch einen Blick, in welchem man die Thränen errieth, die er mit fast übermenschlicher Kraft zurückhielt. Félicité fragte ihn in freundschaftlichem Ton, warum er nicht esse. Calyste aß nun auf Befehl und stellte sich, als nehme er an der Unterhaltung Theil. Ungelegen zu sein, anstatt zu gefallen, dieser

unerträgliche Gedanke zerhämmerte ihm das Gehirn. Noch mehr wurde er verlegen, als er hinter dem Stuhle der Marquise den Bedienten sah, welchen er am Morgen auf dem Ankerplatze gesehen hatte. Frau von Rochegude schien indeß gar keine Aufmerksamkeit gegen ihren Nachbar zu beweisen und nicht danach zu fragen, ob derselbe glücklich oder verzweiflungsvoll sei.

Fräulein des Touches brachte die Marquise nun auf ihre Reise nach Italien zu sprechen, und diese nahm Gelegenheit, auf geistreiche Weise die glühende Leidenschaft zu erzählen, mit welcher sie von einem russischen Diplomaten in Florenz beehrt sei, während sie dabei über die jungen Leute spottete, welche um die Frauen herumhüpften, wie Heuschrecken um einen grünen Grasplatz. Claude Vignon, Gennaro und selbst Félicité lachten, obgleich Calyste tief im Herzen durch diese spöttischen Bemerkungen verletzt wurde. Es sauste in seinen Ohren und summte in seinem Gehirn, daß er bald nur noch Worte hörte, aber deren Sinn nicht mehr begriff. Da schwor er es sich nicht etwa selbst zu, wie manche Starrköpfige es thun, daß er diesem Weibe um jeden Preis gefallen wollte, da fühlte er keinen Zorn, sondern er duldete nur. Als er bei Beatrix die Absicht erkannte, ihn als Opfer zu Gennaro's Füßen niederzulegen, da dachte er: So diene ich ihr doch wenigstens zu etwas! Und mit der Sanftmuth eines Lammes ließ er sich mißhandeln.

„Sie bewundern die Poesie in so hohem Grade," sagte Claude Vignon zu der Marquise, „und nehmen ihn doch so böswillig auf? Liegt nicht in dieser kindlichen Bewunderung,

die so allerliebst in ihrem Ausdrucke ist, die ganze Poesie des Herzens? Gestehen Sie es: Sie empfinden über dieselbe ein Gefühl der Freude und der Behaglichkeit."

„Gewiß," sagte sie, „allein wir würden sehr unglücklich und besonders sehr unwürdig sein, wenn wir allen Leidenschaften wichen, die wir einflößen."

„Wenn die Frauen nicht wählten," sagte Conti, „so würden wir weniger stolz auf deren Liebe sein."

„Wann werde ich von einem weiblichen Wesen gewählt und ausgezeichnet werden?" fragte sich Calyste, der mit Mühe eine grausame Aufregung unterdrückte. Er erröthete gleich einem Kranken, dessen Wunde man aus Versehen berührt hat.

Fräulein des Touches wurde durch den Ausdruck gerührt, welcher sich in Calyste's Zügen zeigte, und suchte ihn durch einen Blick voll Mitgefühls zu trösten. Claude Vignon überraschte diesen Blick. Von diesem Augenblicke an gewann er eine Heiterkeit, die sich in Sarkasmen äußerte: er behauptete gegen Beatrix, daß sich die meisten Frauen in der Liebe täuschten, daß sie aus Gründen liebten, welche oft genug ihnen selbst und den Männern unbekannt wären, daß sie sich bisweilen täuschen wollten und selbst die edelste unter ihnen noch immer Verstellung zeigte.

„Behalten Sie Ihren kritischen Geist und bewahren

Sie ihn für die Bücher auf, anstatt ihn zur Verletzung unserer Gefühle zu verwenden," sagte Camille und richtete einen gebieterischen Blick auf ihn.

Von diesem Augenblicke an war der Frohsinn vom Mahle gewichen: die beiden Frauen waren durch Claude Vignons Spöttereien nachdenkend geworden. Calyste fühlte ein schmerzhaftes Leiden inmitten der Freude, welche ihm der Anblick der Marquise gewährte. Conti prüfte die Marquise mit scharfen Blicken und suchte ihre Gefühle in ihren Augen zu lesen.

Als das Mahl beendigt war, nahm Fräulein des Touches Calyste's Arm und überließ die beiden andern Männer der Marquise. Sie ließ ihre drei Gäste vorangehen, um zu dem jungen Bretonen sagen zu können:

„Mein liebes Kind, wenn die Marquise eine Neigung zu Ihnen fühlt, so wird sie Conti zum Fenster hinauswerfen: allein Sie benehmen sich in diesem Augenblicke auf eine Weise, daß dadurch die Bande jener Beiden noch enger zusammengezogen werden müssen. Wäre sie auch über Ihre Liebe entzückt, so dürfte sie dennoch auf dieselbe nicht achten. Beherrschen Sie sich."

„Sie ist hart gegen mich gewesen, Sie wird mich nicht lieben," sagte Calyste, „und wenn sie mich nicht liebt, so werde ich aus Schmerz darüber sterben."

„Sterben, Sie! mein lieber Calyste," sagte Camille,

„Sie sind ein Kind. Um meinetwillen wären Sie also nicht gestorben?“

„Sie sind meine Freundin geworden,“ antwortete er.

[illegible] Gefühle zu erwidern," sagte Camille mit einem gebieterischen Blick auf ihn.

„Sie sind meine Freundin geworden," antwortete er.

Von diesem Augenblicke an war der Frohsinn vom Mahle gewichen; die beiden Frauen waren durch Calyste's [illegible] nachdenkend geworden. Calyste fühlte ein schmerzhaftes Leiden inmitten der Freude, welche ihm der Anblick der Marquise gewährte. Conti prüfte die Marquise mit scharfen Blicken und suchte ihre Gefühle in ihren Augen zu lesen.

Als das Mahl beendigt war, nahm Fräulein des Touches Calyste's Arm und überließ die beiden andern Männer der Marquise. Sie ließ ihre drei Gäste vorangehen, um zu dem jungen Bretagner sagen zu können:

„Mein liebes Kind, wenn die Marquise eine Neigung zu Ihnen fühlt, so wird sie Conti zum Fenster hinauswerfen; allein Sie benehmen sich in diesem Augenblicke auf eine Weise, daß dadurch die Bande jener Beiden noch enger zusammengezogen werden müssen. Wäre sie auch über Ihre Liebe entzückt, so dürfte sie dennoch auf dieselbe nicht achten. Beherrschen Sie sich."

„Sie ist hart gegen mich gewesen, sie kann mich nicht lieben," sagte Calyste, „und wenn sie mich nicht liebt, so werde ich aus Schmerz darüber sterben."

„Sterben, Sie! mein lieber Calyste," sagte Camille,

Zweifache Liebe.

19. Zweifache Liebe.

Nach den Plaudereien, welche stets der Kaffee veranlaßt, richtete Vignon an Conti die Bitte, ein Stück zu singen. Fräulein des Touches setzte sich an das Piano. Camille und Gennaro sangen das **Dunque il mio bene tu mia sarai**, das letzte Duett aus Romeo und Julie von Zingarelli, eine der pathetischsten Seiten der modernen Musik. Die Passage **Di tanti palpiti** drückt die Liebe in ihrer ganzen Größe aus. Calyste saß auf dem Stuhle, auf welchem ihm Félicité die Geschichte der Marquise erzählt hatte und hörte aufmerksam zu. Beatrix und Vignon standen an den beiden Seiten des Piano. Conti's Stimme wußte sich mit Félicités Tönen zu vermählen. Beide hatten oft dieses Stück mit einander gesungen, waren in den Geist desselben eingedrungen und wirkten wundersam zusammen, um seine Schönheiten hervorzuheben. Es wurde in jenem Augenblicke zu dem, wozu es der Componist bestimmt hatte, zu einem Gedicht von göttlicher Schwermuth, zu einem Lebewohl, welches zwei Schwäne dem Leben zurufen.

Als das Duett beendigt war, schien ein Jeder so tief

von seinen Gefühlen ergriffen zu sein, daß gewöhnliche Aeußerungen des Beifalls hier keinen Raum fanden. Beatrix wandte sich um, da sie Calyste nicht sah und zu wissen wünschte, was für eine Wirkung diese Musik auf ihn hervorgebracht habe; die Ursache war indeß weniger eine Theilnahme an Calyste, als eine Freude über Conti's Triumph. Im Schatten der Fensterbrüstung erblickte sie ein weißes Antlitz mit großen Thränen bedeckt. Bei diesem Anblick schien sie von einem lebhaften Schmerze ergriffen zu werden und wandte ihr Haupt schnell wieder zu Gennaro. Nicht allein der göttliche Geist der Musik hatte sich vor Calyste emporgerichtet, ihn mit seinem Zauberstabe berührt und in die endlosen Räume des Himmels emporgehoben, sondern auch Conti's Talent hatte ihn betäubt. Ungeachtet Camille Maupin ihn auf dessen Charakter aufmerksam gemacht hatte, glaubte er, daß eine schöne Seele, ein liebevolles Herz in dem Künstler wohnen müsse. Wie konnte er wagen, mit einem solchen Künstler zu kämpfen? Wie war es anders möglich, als daß ein Weib ewig einen solchen Künstler lieben mußte! Jener Gesang hatte sich in seine Seele eingeschmeichelt, gleich einer zweiten Seele. Das arme Kind war sowohl der Poesie unterlegen, wie der Verzweiflung; Calyste hatte eingesehen, wie wenig er sei. Dieses unschuldige Eingeständniß seines Nichts las man auf seinen staunensvollen Zügen. Er bemerkte nicht einmal die Handbewegung der Marquise, welche durch die Ansteckungskraft der wahren Gefühle zu Calyste zurückgeführt war und das Fräulein des Touches auf ihn aufmerksam machte.

„O! das anbetungswürdige Herz!“ sagte Félicité. „Conti,

Ihnen ist gewiß noch nie ein Beifall zu Theil geworden, welcher das stumme Opfer dieses Kindes aufwöge. Nun wollen wir ein Trio singen: kommen Sie, meine liebe Beatrix."

Als die Marquise, Camille und Conti sich an das Piano setzten, erhob sich Calyste leise, und ohne daß jene es bemerkten. Er begab sich in das Schlafzimmer, dessen Thür offen stand und setzte sich auf eins der hier befindlichen Sopha's, worauf er sich ganz seiner Verzweiflung überließ.

„Was fehlt Ihnen, mein Kind?" fragte ihn Claude, der ohne Geräusch neben Calyste getreten war und seine Hand ergriff. Sie lieben und halten sich für zurückgestoßen, obgleich das gar nicht der Fall ist. Binnen wenigen Tagen werden Sie hier freies Feld haben, werden hier herrschen und von mehr als einer Person geliebt werden, wenn Sie sich danach zu benehmen wissen; Sie werden hier ein Sultan im Kleinen sein."

„Was sagen Sie mir da?" rief Calyste aus, erhob sich und führte Claude in das Bibliothekzimmer. „Von wem werde ich hier geliebt?"

„Von Camille," antwortete Claude.

„Camille sollte mich lieben?" fragte Calyste. „Nun, und was sagen Sie dazu?"

„Ich," versetzte Claude, „ich —"

Er fuhr nicht fort, sondern setzte sich und stützte sein Haupt in tiefer Schwermuth auf ein Kissen; nachdem er einen Augenblick geschwiegen hatte, sagte er dann:

„Ich fühle mich gelangweilt durch das Leben, und habe doch nicht den Muth, es zu verlassen. Ich wünschte wohl, daß ich mich hinsichtlich dessen getäuscht hätte, was ich Ihnen so eben gesagt habe, allein seit einigen Tagen habe ich so Manches bemerkt, daß ich mir eine Täuschung nicht vorstellen kann; nicht um mir eine Freude zu bereiten, ging ich nach dem Felsen des Croisic; die Bitterkeit der Worte, welche ich nach meiner Rückkehr sprach, als ich Sie im Gespräch mit Camille antraf, entsprang aus dem Tiefinnersten meiner verletzten Eigenliebe. Ich werde mich bald mit Camille über Alles erklären. Zwei so helle Geister, wie der ihrige und der meinige, können sich nicht lange täuschen. Zwischen zwei Duellanten von Profession ist ein Zweikampf nie von langer Dauer. Daher kann ich Ihnen im Voraus ankündigen, daß ich bald abreisen werde. Ja, ich werde Touches verlassen, vielleicht schon morgen mit Conti zugleich. Gewiß, es werden hier, sobald wir nicht mehr da sind, wunderliche, vielleicht schreckliche Dinge vorgehen, und ich bedauere es, diesen in Frankreich so seltenen und so dramatischen Kämpfen der Liebe nicht beiwohnen zu können. Sie sind noch sehr jung für einen so gefährlichen Kampf; Sie erregen meine Theilnahme. Flößten wir nicht den Frauen einen zu bittern Kummer ein, so würde ich hier bleiben, um Sie bei dieser Spielpartie zu unterstützen: sie ist schwierig, Sie können dieselbe verlieren, Sie haben mit zwei außergewöhnlichen Frauen zu thun und sind bereits zu sehr in die

eine verliebt, als daß Sie die andere zu Ihrer Unterstützung verwenden könnten. Vielleicht sind Sie zu schwach und zart, und scheitern zwischen diesen beiden Klippen, während Sie von dem Strome der Leidenschaft dahingerissen werden. Nehmen Sie sich in Acht!"

Calyste's Staunen war so groß, als er diese Worte hörte, daß er es nicht vermochte, Claude Vignon zu unterbrechen. Dieser beendete daher ruhig seine Rede und verließ dann den jungen Bretonen, welcher, als er allein war, das empfand, was ein Reisender in den Alpen empfindet, wenn ihm ein Führer die Tiefe eines Abgrundes durch Hinabwerfen eines Steines gezeigt hat. Aus Claude's eigenem Munde hatte er gehört, daß er, Calyste, von Camille geliebt werde, und das in dem Augenblicke, wo er sich von einer unvergänglichen Liebe zu Beatrix ergriffen fühlte. Diese Lage war für ein so unschuldiges junges Herz eine zu drückende Last. Die Vergangenheit lastete wie ein gewaltiger Gewissensbiß auf ihm, die Gegenwart erdrückte ihn durch die Schwierigkeit seiner Lage zwischen Beatrix, die er liebte, und Camille, die er nicht mehr liebte, von der er aber geliebt wurde, wie Claude ihm versicherte. Er kam in eine Verzweiflung, wußte keinen Entschluß zu fassen und verlor sich in seinen Gedanken; vergebens fragte er sich, warum Félicité seine Bitten zurückgewiesen und Claude Vignon von Paris herbeigeholt habe. In manchen Augenblicken drang die Stimme der Marquise frisch und rein zu seinen Ohren und veranlaßte in seinem Herzen jene heftigen Aufregungen, die er zu vermeiden geglaubt hatte, indem er den kleinen Salon verließ.

Was sollte aus ihm werden? Durfte er nach Touches zurückkehren? Wie konnte er dort Beatrix anbeten, seit er sich von Camille geliebt wußte? Er fand keine Lösung für diese schwierigen Fragen. Allmählich versank das ganze Haus in tiefe Stille. Er hörte das Geräusch, welches durch das Schließen mehrer Thüren veranlaßt wurde. Dann zählte er die zwölf Schläge der Mitternacht, welche die Pendule in dem benachbarten Zimmer ertönen ließ; zugleich vernahm er dort die Stimme Camille's und Claude's und erwachte aus seinen Träumereien. Ehe er sich aber zeigte, hörte er noch folgende schreckliche Worte, welche Vignon aussprach:

„Als Sie nach Paris kamen, waren Sie bereits in Calyste sterblich verliebt; Sie erschraken aber über die Folge, welche eine solche Leidenschaft in Ihrem Alter haben mußte: es war nicht anders möglich, als daß Sie durch dieselbe in einen Abgrund, in eine Hölle gestürzt, vielleicht zum Selbstmord veranlaßt würden! Die Liebe kann nur dann bestehen, wenn sie sich für ewig hält, und in einer Entfernung von wenigen Schritten erblickten Sie bereits eine grausige Trennung: das Greisenalter mußte nur zu bald ein so erhabenes Gemälde beendigen. Sie erinnerten sich an Adolphe, an den schrecklichen Ausgang der Liebe zwischen Frau von Staël und Benjamin Constant, welche doch einander hinsichtlich ihres Alters noch näher standen, als Sie und Calyste. Da glaubten Sie, mich so gebrauchen zu können, wie man die Faschinen anwendet, um Bollwerke zwischen sich und den Feinden zu errichten. Sie wollten mir Freude an Touches einflößen, damit Sie Ihre Tage in der geheimen Anbetung Ihres Abgottes hier zubringen könnten. Um Ihren zu glei-

cher Zeit unedlen und doch auch erhabenen Plan auszuführen, hätten Sie einen gewöhnlichen Mann suchen sollen. Sie hielten mich für einfältig, für leicht zu täuschen, weil Sie mich für einen Mann von Talent halten. Vielleicht bin ich aber nur ein Mann von Geist, denn ich habe Sie errathen. Als ich gestern die Lobrede auf Frauen von Ihrem Alter hielt und Ihnen erklärte, warum Sie von Calyste geliebt würden, da merkte ich recht wohl, daß Ihre entzückten, feurigen, bezauberten Blicke nicht mir galten. Glauben Sie, ich hätte nicht in Ihrer Seele gelesen? Ihre Augen waren auf mich gerichtet, Ihr Herz schlug für Calyste. Sie sind nie geliebt worden, meine arme Maupin, und werden auch nie geliebt werden, nachdem Sie die schöne Frucht verschmäht haben, welche Ihnen der Zufall an den Pforten der weiblichen Hölle anbot."

„Warum hat mich die Liebe geflohen?" fragte sie mit schmerzhaft erregter Stimme.

„Weil Sie nicht liebenswürdig sind; Ihnen fehlt die Kindlichkeit des Herzens, Ihre Kraft entfernt die Starken, welche einen Kampf voraussehen. Ihre Macht kann nur jungen Herzen gefallen, welche, wie das bei Calyste der Fall ist, eine Beschützerin suchen, allein auf die Länge doch auch ermüdet werden. Sie sind groß und erhaben: unterwerfen Sie sich daher den Nachtheilen dieser beiden Eigenschaften, dem Sie langweilen."

„Was für ein Schicksalsspruch!" versetzte Camille. „Kann ich denn kein Weib sein? Bin ich ein Ungeheuer?"

„Vielleicht,“ sagte Claude.

„Wir werden sehen!“ versetzte Camille lebhaft gereizt.

„Leben Sie wohl, meine Liebe, ich reise morgen ab. Ich bin Ihnen deswegen nicht böse, Camille: ich erkenne Sie für die größte aller Frauen; wenn ich aber fortführe, Ihnen als Wetterdach oder Feuerschirm zu dienen, so würden Sie selbst mich verachten. Ohne Kummer und ohne Reue können wir uns verlassen: wir haben kein Glück, nach dem wir uns zurücksehnen könnten, und haben keine getäuschten Hoffnungen zu beklagen. Zu Beginn meiner Laufbahn hätte ein solcher Trug hingereicht, mich auf ewig die Frauen fliehen zu lassen. Jetzt wirft er in mein Herz eine Entzauberung, die mich auf ewig in eine schreckliche Einsamkeit verstößt, in der ich die Wüste ohne den Glauben der Einsiedler finden werde, denn diese letztern bevölkern ihre Einöde wenigstens mit geheiligten Bildern. Sehen Sie, meine liebe Camille, dahin führt uns die geistige Ueberlegenheit: wir können den schrecklichen Hymnus singen, welchen Alfred de Vigny Moses in den Mund legt, indem er denselben zu Gott reden läßt:

Herr, Du hast mich mächtig gemacht und
In die Wüste versetzt!

In diesem Augenblicke trat Calyste ein.

„Sie haben wahrscheinlich nicht gewußt, daß ich noch zugegen sei," sagte er.

Fräulein des Touches zeigte den Ausdruck der lebhaftesten Furcht; denn eine plötzliche Röthe färbte ihr leidenschaftsloses Antlitz, welches während dieser ganzen Scene wie mit Feuer übergossen blieb, wodurch sie aber schöner erschien, als in irgend einem Augenblicke ihres Lebens der Fall gewesen war.

„Wir glaubten, Sie wären schon gegangen, Calyste," sagte Claude; „vielleicht werden Sie sich nun aber auf Touches um so freier bewegen, da Sie Félicité jetzt genauer kennen. Ihr Schweigen bekennt, daß ich mich hinsichtlich der Rolle, welche sie mir angewiesen hatte, nicht getäuscht habe. Sie werden von ihr geliebt, wie ich Ihnen sagte, allein Sie werden um Ihretwillen geliebt, in Folge eines heldenmüthigen Gefühls, dessen nur wenige Frauen fähig sind. Camille wird über Ihre Liebe zu Beatrix Schmerz empfinden und doch auch zu gleicher Zeit sich glücklich fühlen."

Thränen traten in die Augen des Fräulein des Touches und sie wagte weder Claude Vignon, noch Calyste anzublicken. Sie erschrak darüber, daß sie begriffen war; sie hatte nicht geglaubt, daß es einem Manne, wie groß auch sein Verstand sei, möglich sein könne, ein so grausames Zartgefühl, einen so erhabenen Heldenmuth zu errathen, wie der ihrige war. Als Calyste bemerkte, wie sehr Camille durch die Entschleierung ihrer Größe gedemüthigt war, da theilte er die Herzensaufregung dieses Weibes, das er nicht so hoch ge-

stellt hatte, und warf sich ihr zu Füßen, küßte ihre Hände und verbarg mit denselben sein von Thränen überfluthetes Antlitz.

„Claude," sagte sie, „verlassen Sie mich nicht! was sollte aus mir werden."

„Was haben Sie zu fürchten?" antwortete der Kritiker. „Calyste liebt die Marquise bereits, wie ein Narr. Wahrlich, Sie vermöchten keine stärkeren Schranken zu finden, welche Sie zwischen sich und ihm aufrichten könnten, als diese von Ihnen selbst erregte Liebe. Gestern wäre noch eine Gefahr für Sie und für ihn vorhanden gewesen, heute aber sehe ich nur noch ein mütterliches Glück," fuhr er dann mit einem spöttischen Blicke fort, „Sie werden auf seine Triumphe stolz sein."

Fräulein des Touches blickte Calyste an, der bei den letzten Worten sein Haupt mit einer raschen Bewegung aufgerichtet hatte. Claude Vignon nahm keine andere Rache, als daß er Calyste und Félicité in Verlegenheit setzte und sich an dieser Verlegenheit weidete.

„Sie haben ihn selbst zu Frau von Rochegude hingetrieben. Er ist jetzt von ihr entzückt; Sie aber haben Ihr eigenes Grab gegraben, während Sie alles Unglück, das auf Sie wartet, vermieden hätten, wenn Sie sich mir zu rechter Zeit anvertrauten."

„Unglück!" rief Camille Maupin aus, richtete Calyste

auf, küßte seine Haare und überfluthete dieselben mit reichlichen Thränen. „Nein, Calyste, Sie werden Alles vergessen, was Sie jetzt gehört haben, Sie werden thun, als ob ich gar nicht da sei!“

Dann trat sie vor die beiden Männer, sprühte Blitze aus ihren Augen, in welche sie ihren ganzen Geist legte und sagte:

„Während Claude mit mir sprach, begriff ich die Schönheit und die Größe einer Liebe ohne Hoffnung! Ist diese nicht das einzige Gefühl, welches uns Gott nähert? Liebe mich nicht, Calyste, ich werde Dich lieben!“

Dieser Ausruf war das schmerzhafteste Wehgeschrei, das je ein verwundeter Adler ausgestoßen hat. Claude beugte ein Knie, ergriff Félicités Hand und küßte dieselbe.

„Verlassen Sie uns, mein Freund,“ sagte Fräulein des Touches zu dem jungen Manne: „Ihre Mutter möchte besorgt sein.“

Calyste kehrte mit langsamen Schritten nach Guérande zurück, blickte aber unterwegs noch manchmal nach Touches, um das Licht zu sehen, welches die Fenster des Zimmers erhellte, in welchem Beatrix wohnte. Er wunderte sich selbst, daß er ein leichtes Mitleid gegen Camille empfinde; er war ihr fast böse, daß er durch sie funfzehn Monate des Glücks verloren hatte. Dann empfand er wieder bisweilen jene Aufregung, welche ihm Camille veranlaßt hatte, fühlte in seinen

Haaren die Thränen, welche sie vergoß, litt ihre Leiden und glaubte die Seufzer zu hören, welche ohne Zweifel diese so große Frau ausstieß, die er wenige Tage zuvor noch so heiß gewünscht hatte. Er erzählte seiner Mutter die wunderlichen Ereignisse dieses Abends; das edle Weib glaubte zu träumen, tadelte ihn mit sanften Worten, freute sich aber dennoch über die Liebe ihres Sohnes zu Frau von Rochegude. Beatrix war jung, allein sie war nicht mehr frei und konnte also keinen der Pläne vereiteln, welche sie ausgedacht hatte, um Calyste's Glück zu begründen.

Dritter Theil.

Die Nebenbuhlerinnen.

Dritter Theil.

Die Nebenbuhlerinnen.

Drei Frauen für eine.

20. Drei Frauen für eine.

Am folgenden Morgen gab Calyste Gasselin den Auftrag, sich auf dem Wege von Guérande nach Saint-Nazaire als Schildwache aufzustellen und ihn sogleich zu benachrichtigen, wenn der Wagen des Fräulein des Touches vorüberfahre; zugleich möge er die Personen zählen, welche sich in demselben befänden. Gasselin kehrte in dem Augenblicke zurück, als die ganze Familie beim Frühstück versammelt war.

„Was giebt es?“ fragte Fräulein du Guénic, „Gasselin läuft ja, als ob es in Guérande brennte.“

„Er wird wohl den Maulwurf gefangen haben,“ sagte Mariotte, welche die Milch, den Kaffee und die gerösteten Brotschnitte hereinbrachte.

„Er kommt aus der Stadt, aber nicht aus dem Garten,“ antwortete Fräulein du Guénic.

„Ja, der Maulwurf hatte sein Loch hinter der Mauer, nach dem Marktplatze zu,“ sagte Mariotte.

„Herr Chevalier, es waren ihrer fünf, vier drinnen und der Kutscher draußen.“

„Zwei Damen auf dem Hintersitze?“ fragte Calyste.

„Und zwei Herren auf dem Vordersitze,“ antwortete Gasselin.

„Sattle meines Vaters Pferd, reite nach und warte in Saint-Nazaire, bis der Nachen nach Paimboeuf abfährt; wenn sich die beiden Männer einschiffen, so komm mit verhängten Zügeln zurück und sag es mir.“

Gasselin entfernte sich.

„Mein Neffe, Du hast ja den Teufel im Leibe,“ sagte die alte Zéphirine.

„Laß ihn doch, Schwester, die Jugend muß sich eine Lust machen,“ erwähnte der Baron; „erst war er traurig, wie ein Käuzchen, nun aber ist er heiter, wie ein Finke.“

„Sie haben ihm vielleicht gesagt, daß unsere liebe Charlotte ankommt?“ fragte die alte Jungfer, indem sie sich zu ihrer Schwägerin wandte.

„Nein,“ antwortete die Baronin.

„Ich dachte, daß er ihr entgegen reiten wollte,“ bemerkte Fräulein du Guénic nicht ohne Bosheit.

„Wenn Charlotte drei Monate bei ihrer Tante bleibt, so hat er Zeit genug, sie zu sehen," antwortete die Baronin.

„O! meine Schwester, was ist denn seit gestern Abend vorgefallen?" fragte die alte Jungfer. „Sie waren so erfreut, als Sie erfuhren, daß Fräulein von Pen-Hoël heute Morgen ihre Nichte einholen würde."

„Sie will mich mit Charlotte verheirathen, um mich vom Untergange zu retten, meine Tante," sagte Calyste lachend und warf seiner Mutter einen Blick des Einverständnisses zu; „ich war eben auf der Promenade, als sie mit dem Herrn du Halga darüber sprach, es fiel ihr aber nicht ein, daß es ein weit sicherer Untergang für mich sein würde, wenn ich mich in meinem Alter schon verheirathen wollte."

„Da oben steht geschrieben," versetzte die alte Jungfer, indem sie Calyste unterbrach, „daß ich nicht ruhig, noch glücklich sterben soll. Ich hätte die Fortsetzung unserer Familie und die Einlösung einiger von unsern Besitzungen sehen mögen, allein es wird nichts damit werden. Kannst Du, mein schöner Neffe, irgend etwas in die Wagschale legen, das solche Pflichten aufzuwiegen vermöchte?"

„Nun," sagte der Baron, „sollte denn Fräulein des Touches Calyste verhindern, sich zu verheirathen, wenn es dazu Zeit ist! Ich muß das Fräulein selbst kennen lernen."

„Ich kann Dir versichern, mein Vater, daß Félicité nie ein Hinderniß für meine Verheirathung sein wird.“

„Ich begreife die ganze Sache nicht,“ sagte die alte Blinde, welche von der plötzlichen Liebe ihres Neffen zu Frau von Rochegude noch nichts wußte.

Die Mutter bewahrte das Geheimniß ihres Sohnes in ihrem Herzen; denn in solcher Hinsicht ist die Verschwiegenheit ein Naturtrieb bei allen Frauen. Die alte Jungfer versank in ein tiefes Nachdenken und lauschte mit Aufwendung ihrer ganzen Gehörkraft auf jedes Wörtchen, auf jedes Geräusch, um das Geheimniß zu errathen, von welchem sie sich umgeben sah. Gasselin kehrte bald darauf zurück, um seinem Herrn zu sagen, daß er nicht erst nöthig gehabt habe, bis nach Saint-Nazaire zu reiten, da er vielmehr schon von Bernus erfahren habe, daß das Gepäck der beiden Herren abgeschickt sei.

„So kehrt also Fräulein des Touches mit ihrer Freundin allein zurück!“ sagte Calyste. „Sattle mein Pferd.“

An dem Tone, in welchem sein junger Herr sprach, glaubte Gasselin zu erkennen, daß es sich um irgend einen wichtigen Gegenstand handele; er sattelte beide Pferde, lud die Pistolen, ohne irgend etwas zu sagen und kleidete sich an, um Calyste zu folgen. Calyste war so erfreut über die Nachricht von Claude's und Gennaro's Abreise, daß er gar nicht an das Zusammentreffen dachte, welches in Saint-Nazaire möglich werden konnte; er dachte nur an die Freude,

die Marquise zu begleiten, ergriff die Hände seines alten Vaters und drückte sie zärtlich, umarmte seine Mutter und gab dann auch seiner Tante einen Kuß.

„Endlich,“ sagte die alte Zéphirine, „gefällt er auch mir so besser, als wenn er traurig ist.“

„Wo willst Du hin, Chevalier?“ fragte ihn sein Vater.

„Nach Saint-Nazaire.“

„Daß Dich die Pest! Und wann wird die Hochzeit sein?“ fragte der Baron, der der Meinung war, daß sein Sohn die Zeit nicht erwarten könne, Charlotte von Kergarouet zu sehen. „Ich möchte gern Großvater werden, es wird nach gerade Zeit dazu.“

Als sich Gasselin in der offenbaren Absicht zeigte, Calyste zu begleiten, da fiel es dem jungen Manne ein, daß er in Camille's Wagen mit Beatrix zurückkehren und Gasselin sein Pferd übergeben könnte; er schlug ihn daher auf die Schulter und sagte:

„Du bist ein vernünftiger Bursche.“

„Das wollte ich meinen,“ antwortete Gasselin.

„Lieber Junge,“ sagte der Vater, welcher mit Fanny bis auf den Absatz der Freitreppe gegangen war, „schone die Pferde, sie haben zwölf französische Meilen zu machen.“

Calyste ritt hinweg, nachdem er noch einen vielsagenden Blick mit seiner Mutter gewechselt hatte.

„Der liebe Schatz,“ sagte sie, als sie ihn das Haupt senken sah, um unter der Wölbung der Eingangspforte hindurch zu reiten.

„Mag Gott ihn geleiten!“ antwortete der Baron, „wir könnten uns keinen zweiten Calyste mehr machen.“

Die Baronin schauderte zusammen, als sie diesen Scherz hörte, welchen ihr Mann in dem heitern Tone der Edelleute in der Provinz vorbrachte.

„Mein Neffe empfindet nicht so viel Liebe zu Charlotte, als daß er ihr entgegen reiten sollte,“ sagte die alte Jungfer zu Mariotte, welche das Gedeck abnahm.

„Eine große Dame, eine Marquise, ist auf Touches angekommen; der wird er wohl nachlaufen, denn die jungen Leute machen es einmal so,“ sagte Mariotte.

„Sie werden ihn uns noch um das Leben bringen,“ versetzte Fräulein du Guénic.

„Das wird ihn nicht um das Leben bringen, mein Fräulein, im Gegentheil,“ antwortete Mariotte, welche sich über Calyste's Glück zu freuen schien.

Calyste ritt fortwährend im schärfsten Trabe, und sein

Pferd würde diese Anstrengung gewiß nicht lange ausgehalten haben, wenn ihn nicht Gasselin glücklicher Weise gefragt hätte, ob er denn vor der Abfahrt des Nachens in Saint-Nazaire ankommen wollte; das war nun freilich keineswegs seine Absicht, denn er mochte weder von Conti, noch von Claude gesehen werden. Der junge Mann verzögerte nun den Gang seines Pferdes und betrachtete mit inniger Freude die doppelte Spur, welche von den Rädern der Kutsche in dem sandigen Wege zurückgelassen war. Er fühlte sich schon entzückt, wenn er nur dachte: sie ist auf diesem Wege gefahren, sie wird hier zurückkehren, ihre Blicke haben auf diesen Büschen, auf diesen Bäumen geweilt.

„Der herrliche Weg!“ sagte er zu Gasselin.

„Ach! mein Herr, die Bretagne ist das schönste Land in der Welt,“ antwortete der alte Diener. „Giebt es anderswo blühende Hecken und Wege, die so schöne Windungen beschreiben, wie dieser hier?“

„In keinem andern Lande, Gasselin.“

„Da kommt Bernus Wagen,“ sagte Gasselin.

„Fräulein von Pen-Hoël und ihre Nichte werden wohl darin sitzen, wir müssen uns verstecken,“ sagte Calyste.

„Hier, mein Herr? Sind Sie bei Trost? wir sind ja auf den Dünen.“

Der Wagen, welcher in der That über eine der weiten Sandflächen bei Saint-Nazaire fuhr, erschien Calyste's Blicken in der ganzen kindlichen Einfalt seiner bretonischen Bauart. Zum großen Staunen des jungen Mannes war die Kutsche von Unbekannten besetzt. Der Fuhrmann sagte zu Gasselin:

„Wir haben Fräulein von Pen-Hoël und ihre Nichte zu deren großem Leidwesen zurücklassen müssen, da alle Plätze von der Douane in Beschlag genommen waren."

Wirklich war der ganze Wagen von Beamten besetzt, welche ohne Zweifel die Grenzwächter in den Salzsümpfen ablösen wollten. Als Calyste auf die kleine Esplanade gelangte, welche die Kirche von Saint-Nazaire umgiebt, und von wo aus man Paimboeuf erblickt und die prachtvolle Mündung der Loire, welche hier mit dem Meere kämpft, da erblickte er Camille und die Marquise, welche ihre Taschentücher bewegten, um den beiden Männern, die mit dem Dampfboote abfuhren, noch ein letztes Lebewohl zuzuwinken. Beatrix erschien reizend in ihrer Stellung; ihr Antlitz wurde durch einen Hut von Reißstroh beschattet, der mit einem ponceaufarbigen Bande zugebunden war; dabei trug sie ein Kleid von geblümtem Mousselin, und setzte den kleinen zarten Fuß etwas vor, während sie sich auf den schwachen Sonnenschirm stützte und eine Hand zeigte, die durch den faltenlos ansitzenden Handschuh noch reizender gemacht wurde. Nichts kann poetischer sein, als wenn man eine Frau auf der Höhe eines Felsens stehen sieht, wie eine Statue auf ihrem Piedestal.

Conti konnte es in diesem Augenblicke sehen, wie Calyste zu Camille trat.

„Ich dachte mir gleich," sagte der junge Mann zu Fräulein des Touches, „daß Sie allein zurückkehren würden."

„Schön, daß Sie gekommen sind, Calyste," antwortete sie und drückte ihm die Hand.

Beatrix wandte sich um, blickte den jungen Liebhaber an und warf ihm den herrschsüchtigsten Blick zu, welcher ihr zu Gebote stand. Ein Lächeln, das über Camille's Lippen schwebte, machte der Marquise begreiflich, daß sie sich eines sehr verbrauchten Mittels bediene. Madame Rochegude sagte darauf lächelnd zu Calyste:

„Ist es nicht eine leichte Grobheit, daß Sie von mir glauben konnten, ich würde Camille unterwegs langweilen?"

„Meine Liebe, ein Mann für zwei Strohwittwen ist nicht zu viel," sagte Fräulein des Touches, während sie Calyste an den Arm nahm und Beatrix dem Dampfschiffe nachsehen ließ.

In diesem Augenblicke vernahm Calyste auf dem Wege, welcher nach dem sogenannten Hafen von Saint-Nazaire führt, die Stimme des Fräulein von Pen-Hoël, welche mit Charlotte und Gasselin so laut plauderte, als ob sie eine Elster gewesen wäre. Die alte Jungfer fragte Gasselin aus

und wollte von ihm wissen, warum er sich mit seinem Herrn in Saint-Nazaire befinde, wo die Kutsche des Fräulein des Touches ein allgemeines Aufsehen erregt hatte. Bevor sich der junge Mann zurückziehen konnte, war er von Charlotte gesehen, welche ausrief:

„Da ist Calyste!“

„Gehen Sie und bieten Sie ihnen meinen Wagen an,“ sagte Camille, welche es erfahren hatte, daß für Frau von Kergarouet, ihre Tochter und Fräulein von Pen-Hoël kein Platz mehr in dem Personenwagen gewesen wäre; „ihre Kammerjungfer kann sich neben meinen Kutscher setzen.“

Calyste war nun gezwungen, seinen Posten zu verlassen und Camille zu gehorchen. Frau von Kergarouet wollte ihre ältere Schwester nicht verstehen, welche sich weigerte, den Wagen des Teufels zu benutzen, als es ihr angeboten war, mit der Marquise de Rochegude und der berühmten Camille Maupin zu fahren. In Nantes lebte man unter einem etwas civilisirteren Breitengrade, als in Guérande; man bewunderte dort Camille, die daselbst für die Muse der Bretagne und die Ehre des Vaterlandes galt; sie erregte dort so viel Neugierde, wie Eifersucht, und die Verzeihung, welche ihr in Paris von der großen Welt gegeben wurde, fand in Nantes durch das große Vermögen des Fräulein des Touches noch mehr Rechtfertigung, so wie auch vielleicht durch die Erfolge, welche sie ehedem dort gefeiert hatte, und durch den Umstand, daß sich Nantes schmeichelte, die Wiege eines Camille Maupin zu sein. Die Vicomtesse

wurde daher von Neugierde gestachelt und zog ihre alte Schwester mit sich fort, ohne auf deren Jeremiaden zu hören.

„Guten Tag, Calyste," sagte die kleine Kergarouet.

„Guten Tag, Charlotte," antwortete Calyste, ohne ihr seinen Arm anzubieten.

Beide wurden verlegen, sie über diese große Kälte, er über seine Härte. Sie gingen in dem vom Regen ausgespülten Graben hinauf, welchen man in Saint=Nazaire eine Straße nennt, und folgten schweigend den beiden Schwestern. In einem Augenblicke sah das junge sechzehnjährige Mädchen, wie die Luftschlösser zusammensanken, die es gebaut und mit seinen romantischen Hoffnungen geschmückt hatte. Sie hatte so oft mit Calyste gespielt, als sie noch beide Kinder gewesen waren, sie war so eng mit ihm verbunden, daß sie geglaubt hatte, ihre Zukunft wäre unfehlbar. Sie war herbeigeeilt, angelockt durch die glänzendsten Aussichten, gleichwie eine Lerche, die sich auf ein Saatfeld niederläßt. Und mitten in ihrem Fluge wurde sie gehemmt, ohne das Hinderniß begreifen zu können.

„Was fehlt Dir, Calyste?" fragte sie ihn, während sie seine Hand ergriff.

„Nichts," antwortete der junge Mann und suchte mit ängstlicher Eile seine Hand wieder frei zu machen, denn

er dachte an die Pläne seiner Tante und des Fräuleins von Pen-Hoël.

Thränen befeuchteten Charlotte's Augen, ohne Haß blickte sie den schönen Calyste an; allein sie fühlte doch die erste Regung von Eifersucht, als sie die beiden schönen Pariserinnen sah und auf die Ursache von Calyste's Kälte schloß.

Charlotte von Kergarouet zeigte einen gewöhnlichen Wuchs; sie hatte frische Wangen und ein kleines rundes Gesicht, welches durch die geistvollen schwarzen Augen Leben gewann; dazu kamen reiche braune Haare, eine runde Taille, ein flacher Rücken, hagere Arme und die kurze und entschiedene Sprache der Mädchen aus der Provinz, welche nicht gern in den Ruf der Vorlautigkeit kommen mögen. Sie war das Schooßkind ihrer Eltern, weil die alte Tante stets eine Vorliebe für sie gezeigt hatte. Sie trug in diesem Augenblicke den Mantel von schottischem Merino mit großen Würfeln, welchen sie auf dem Dampfschiffe getragen hatte. Ihr Kleid von ziemlich gemeinem Stoff mit einem Leibchen, wie es die Nonnen tragen, und mit einer tausendfaltigen Krause geschmückt, schien ihr jetzt ganz schauderhaft, wenn sie es mit den frischen Anzügen der Marquise und des Fräulein des Touches verglich. Sie ärgerte sich, daß sie weiße Strümpfe anhatte, die auf dem Wege und auf dem Dampfschiffe beschmutzt waren, so wie auch schlechte lederne Schuh, die ganz besonders ausgewählt waren, damit nichts Gutes auf der Reise verdorben werde.

Was die Vicomtesse von Kergarouet betraf, so konnte

dieselbe ein Musterbild einer Provinzialin abgeben. Groß, dürr, etwas gebeugt, voller Ansprüche, die sich besonders dann zeigten, wenn sie sich verletzt glaubte, sprach sie sehr viel und haschte dabei nach Gedanken, wie man auf dem Billard carambolirt; dabei suchte sie die Pariserinnen durch die vorgebliche Gutmüthigkeit der provinzlichen Weisheit und durch eine falsche, fortwährend zur Schau getragene Zufriedenheit zu demüthigen; sie erniedrigte sich, um sich wieder erhöhen zu lassen und wüthete dann, wenn man sie in ihrer Erniedrigung ließ; sie angelte nach Komplimenten und vermochte doch nicht immer welche zu erhaschen; ihre Toilette war sehr wenig sorgfältig; den Mangel an Höflichkeit nahm sie für Demüthigung und glaubte die Leute in große Verlegenheit zu versetzen, wenn sie ihnen keine Aufmerksamkeit bewilligte; sie lehnte das ab, was sie wünschte, um es sich zwei Mal anbieten zu lassen und den Schein zu gewinnen, als gäbe sie nur den dringendsten Bitten nach; dabei beschäftigte sie sich nur mit Dingen, von denen man jetzt nicht mehr spricht, und wunderte sich sehr, daß ihr der Zeitgeist vorangeeilt sei; endlich vermochte sie um keinen Preis eine Stunde hinzubringen, ohne von Nantes zu sprechen, und von den berühmten Männern und schönen Damen in Nantes, und von den Angelegenheiten der vornehmen Welt in Nantes, wobei sie sich über Nantes beklagte und über Nantes den Stab brach. Ihre Sitten, ihre Redeweise und ihre Begriffe waren mehr oder weniger auf ihre vier Töchter übergegangen. Ein unvergleichliches Glück war es für sie, Camille Maupin und Frau von Rochegude kennen zu lernen; konnte sie nun doch hundert Mal von ihnen sprechen. Daher ging sie nach der Kirche zu, als wollte sie dieselbe im Sturm

nehmen, und bewegte dabei ihr Taschentuch, welches sie entfaltete, damit man die von häuslicher Stickerei schweren Zipfel und die invaliden Spitzen sehen konnte, mit denen es besetzt war. Ihr Gang war ziemlich vornehm, was aber für eine Frau von siebenundvierzig Jahren ohne Folge war.

„Der Herr Chevalier,“ sagte sie zu Camille und Beatrix, indem sie auf Calyste deutete, der traurig mit Charlotte hinten nach geschlichen kam, „der Herr Chevalier hat uns Ihren gütigen Vorschlag mitgetheilt, allein wir befürchten, Sie zu belästigen.“

„Ja, wir würden die Damen belästigen,“ sagte die alte Jungfer mit Bitterkeit.

Camille und Beatrix wechselten einen verstohlenen Blick mit einander, den Calyste bemerkte, und dieser Blick reichte hin, alle Hoffnungen seiner Kindheit zu vernichten, seinen Glauben an die Kergarouet auszureißen und auf immer die von den beiden Familien gefaßten Pläne zu zertrümmern.

„Wir können recht gut unserer fünf in dem Wagen sitzen,“ antwortete Fräulein des Touches, „und würden wir auch dadurch schrecklich belästigt, was übrigens nicht möglich ist, da Sie sämmtlich sehr schlank gewachsen sind; das Vergnügen, den Freunden unseres Calyste's einen Dienst zu erweisen, wird mich hinreichend entschädigen. Ihre Kammerjungfer, meine Damen, wird ebenfalls Platz finden, und haben

Sie Gepäck bei sich, so kann dieses hinten auf dem Wagen befestigt werden, da ich keinen Bedienten bei mir habe."

Die Vicomtesse strömte von Danksagungen über und zürnte dabei auf ihre Schwester Pen-Hoël, daß diese zu schnell ihre Nichte bei sich habe sehen wollen, als daß sie in ihrer Kutsche den Weg zu Lande hätte zurücklegen können; aber es sei auch wahr, daß die Poststraße nicht nur lang, sondern auch sehr kostspielig sei; überdieß müßte sie schnell nach Nantes zurückkehren, wo sie drei andere kleine Kätzchen zurückgelassen habe, welche mit Ungeduld auf ihre Rückkehr warteten, sagte sie, während sie das Kinn ihrer Tochter streichelte. Charlotte sah indeß gewissermaßen wie ein Schlachtopfer aus, und richtete ihre Augen auf eine ganz eigene Weise nach ihrer Mutter, so daß man schließen konnte, die Vicomtesse sei eine grausame Tyrannin für ihre vier Töchter.

„Sie sind eine glückliche Mutter und müssen —" sagte Camille, unterbrach sich aber sofort, als sie daran dachte, daß sich die Marquise von ihrem Sohne habe trennen müssen, um Conti folgen zu können.

„O!" versetzte die Vicomtesse, „wenn ich auf meinem Landsitze oder in Nantes bin, so habe ich den Trost, von meinen Kindern angebetet zu werden. Haben Sie auch Kinder?" wandte sie sich an Camille.

„Ich heiße Fräulein des Touches," antwortete Camille, „diese Dame ist die Marquise von Rochegude."

„So muß ich Sie sehr bedauern, daß Sie das größte Glück, welches für uns Frauen vorhanden ist, nicht kennen gelernt haben; meinen Sie nicht auch, Madame?“ fragte dann die Vicomtesse. Um ihren Fehler wieder gut zu machen, fuhr sie darauf fort: „allein Sie haben so viele Entschädigungen!“

In Beatrix Augen trat eine warme Thräne. Schnell wandte sie sich um und ging bis zu einem großen Felsblock, wohin ihr Calyste folgte.

„Madame,“ sagte Camille der Vicomtesse in das Ohr, „Sie müssen wissen, daß die Marquise von ihrem Manne getrennt ist, daß sie ihren Sohn seit achtzehn Monaten nicht gesehen hat, und auch nicht weiß, wann sie ihn wieder sehen wird.“

„Ei!“ sagte Frau von Kergarouet, „die arme Frau! Gerichtlich geschieden?“

„Nein, aus Geschmackssache,“ sagte Camille.

„Ja, ja! ich begreife!“ antwortete keck die Vicomtesse.

Die alte Pen-Hoel befand sich in Verzweiflung, daß sie im feindlichen Lager sei, und zog sich mit ihrer lieben Charlotte um vier Schritt zurück.

Calyste verneigte sich, ergriff die Hand der Marquise küßte dieselbe und netzte sie mit einer Thräne; er wählte

dazu einen Augenblick, wo seine Handlung von Niemand bemerkt werden konnte. Beatrix wandte sich um, während ihre Augen durch den Zorn getrocknet waren; sie vermochte aber nichts zu sagen, als sie ihre Thränen auf dem schönen Antlitz des Engels wiederfand, der so schmerzhaft ergriffen war, wie nur Jemand ergriffen werden konnte.

„Mein Gott, Calyste," sagte Camille diesem in das Ohr, als sie ihn mit Frau von Rochegude zurückkehren sah, „die da sollte Ihre Schwiegermutter werden und die kleine Schnepfe Ihre Frau!"

„Weil sie sechshunderttausend Franken hat," sagte Calyste spöttisch.

Die ganze Gruppe schritt nun nach dem Gasthause zu, und die Vicomtesse hielt es für ihre Pflicht, einige spöttische Bemerkungen über die Wilden von Saint-Nazaire zu machen.

„Ich liebe die Bretagne, Madame," antwortete Félicité ernst, „ich bin in Guérande geboren."

Calyste konnte nicht umhin, Fräulein des Touches zu bewundern, da sie ihn durch den Ton ihrer Stimme, durch die Heiterkeit ihrer Blicke und die Ruhe ihres Benehmens zur Unbefangenheit ermuthigte, ungeachtet er Zeuge der schrecklichen Erklärungen gewesen, welche während der letzten Nacht vorgekommen waren. Dennoch schien sie etwas ermattet, ihre Züge deuteten darauf, daß sie nicht geschlafen habe; sie

waren gleichsam verlängert, allein die Stirn beherrschte den innern Sturm durch eine fast grausame Ruhe.

„Was für Königinnen!“ sagte er zu Charlotte, indem er auf Camille und die Marquise deutete, und zur großen Zufriedenheit des Fräulein von Pen=Hoël dem jungen Mädchen seinen Arm anbot.

„Was für eine Idee hat Deine Mutter gehabt,“ sagte die alte Jungfer, indem sie ebenfalls ihren trockenen Arm der Nichte anbot, „sich in die Gesellschaft eines solchen Auswurfs zu begeben.“

„O! meine Tante! jene Frau ist ja der Glanz der Bretagne!“

„Die Schande der Bretagne! meine Kleine. Du wirst ihr doch nicht auch schmeicheln wollen?“

„Fräulein Charlotte hat Recht, Ihr Urtheil ist ungerecht,“ sagte Calyste.

„O, Ihr!“ antwortete Fräulein von Pen=Hoël, „Ihr seid von ihr bezaubert.“

„Ich fühle gegen Fräulein des Touches dieselbe Freundschaft, wie gegen Sie.“

„Seit wann sind denn die du Guénic zu Lügnern geworden?“ fragte die alte Jungfer.

„Seit die Pen-Hoël das Gehör verloren haben,“ antwortete Calyste.

„Du wärest also nicht verliebt in sie?“ fragte die alte Jungfer entzückt.

„Ich war es, aber bin es nicht mehr,“ antwortete er.

„Garstiges Kind, warum hast Du uns so viel Kummer gemacht? Ich wußte wohl, daß die Liebe eine Dummheit sei; es giebt nichts Solideres, als die Ehe!“ sagte sie mit einem Blick auf Charlotte.

Charlotte, die jetzt wieder etwas ermuthigt war, hoffte alle ihre Vortheile wieder erlangen zu können, indem sie sich auf die Erinnerungen der Kindheit stützte. Sie drückte Calyste's Arm fester an sich, und er nahm sich vor, sich offen gegen die kleine Erbin zu erklären.

„Ach! die schönen Muschepartien, die wir nun machen werden, Calyste,“ sagte sie, „und wie wir dabei lachen wollen!“

Die Pferde waren angespannt; Camille ließ auf den Hintersitz des Wagens die Vicomtesse, deren Schwester und Charlotte sitzen, während sie mit der Marquise den Rücksitz einnahmen. Calyste mußte der Freude entsagen, die er gehofft hatte, und begleitete den Wagen zu Pferde. Die ermatteten Pferde gingen indeß langsam genug, so daß er Beatrix fortwährend anblicken konnte. Leider meldet uns die

Geschichte nichts Bestimmtes über die wunderlichen Unterhaltungen der fünf Personen, welche der Zufall auf so sonderbare Weise in der Kutsche vereinigt hatte; denn es ist unmöglich, die hundert und einigen Lesearten in Einklang zu bringen, welche in Nantes über die Erzählungen, Antworten und Urtheile der Marquise und der berühmten Camille Maupin in Umlauf sind. Die Vicomtesse selbst hat sich wohl gehütet, die Antworten des Fräulein des Touches auf ihre ungereimten Fragen zu verstehen oder zu wiederholen. Uebrigens werden solche Fragen häufig genug an Schriftsteller gerichtet, die dabei ihre seltenen Freuden oft grausam büßen müssen.

„Wie schreiben Sie Ihre Bücher?“

„Wie Sie einen Strumpf stricken.“

„Woher nehmen Sie Ihre geistreichen Beobachtungen und Ihre anziehenden Gemälde?“

„Wo Sie die geistreichen Dinge hernehmen, die Sie da sagen, Madame. Es giebt nichts Leichteres in der Welt, als Schreiben, und wenn Sie wollten —“

„Ach! das liegt ganz im Willen; ich hätte es nimmer geglaubt. Welches von Ihren Werken ziehen Sie vor?“

„Es ist sehr schwierig, für eins seiner Kinder eine Vorliebe zu haben.“

„Sie sind schon so mit Lobsprüchen überhäuft, daß man in Verlegenheit ist, wie man Ihnen etwas Neues sagen soll.“

„Glauben Sie, Madame, daß ich die Form zu würdigen verstehe, welche Sie den Ihrigen geben.“

Die Vicomtesse wollte jeden Schein vermeiden, als vernachlässige sie die Marquise und sagte daher mit einem schlauen Blicke zu dieser:

„Ich werde mich stets an diese Reise zurückerinnern, die ich in Gesellschaft des Geistes und der Schönheit mache.“

„Sie schmeicheln mir, meine Dame,“ sagte die Marquise lächelnd. „Es ist nicht gewöhnlich, den Geist neben dem Genie zu bemerken, und ich habe bis jetzt noch nichts Geistreiches gesagt.“

Charlotte fühlte lebhaft die lächerliche Rolle, welche ihre Mutter spielte, und blickte sie daher zu wiederholten Malen an, um ihr den Mund zu verschließen; doch die Vicomtesse fuhr fort, tapfer mit den beiden Pariserinnen zu kämpfen.

Der junge Mann ritt langsam und fast vergessen neben der Kutsche her; er konnte nur die beiden Frauen sehen, welche auf dem vordern Sitze saßen und sein Blick weilte bald auf der einen, bald auf der andern, während er ziemlich schmerzhafte Gedanken verrieth. Beatrix war gezwungen, sich sehen zu lassen, vermied aber beständig, die Augen auf den jungen Mann zu richten, wodurch sie diesen vollends in Verzweiflung setzte. Sie hielt ihren Shawl gekreuzt unter ihren gekreuzten Händen und schien in ein tiefes Nachdenken versunken. An einer Stelle, wo der Weg beschattet, feucht

und grün ist, wie ein köstlicher Waldpfad, wo die Räder des Wagens kaum ein Geräusch hervorbrachten und die Zweige der Bäume leicht an dem Verdeck vorüberrauschten, machte Camille auf diesen angenehmen Ort aufmerksam und stützte ihre Hand auf das Knie der Marquise, indem sie ihr Calyste zeigte:

„Wie schön er zu Pferde sitzt!“ sagte sie zu ihr.

„Calyste?“ fragte die Vicomtesse. „Der ist ein herrlicher Reiter.“

„O! Calyste ist sehr schön,“ sagte Charlotte.

„Calyste,“ sagte die alte Jungfer, „ist der Stolz von Guérande.“

„Es giebt so viel Engländer, welche ihm gleichen,“ antwortete gleichgültig die Marquise, ohne den Satz zu beendigen.

„Seine Mutter ist eine Irländerin, eine O'Brien,“ sagte die alte Pen-Hoël, die sich selbst in ihrem Lieblinge angegriffen glaubte.

Camille und die Marquise fuhren mit Fräulein von Pen-Hoël, der Vicomtesse von Kergarouet und deren Tochter durch das Thor von Guérande, zum großen Staunen der ganzen Stadt. Sie setzten ihre Reisegefährten in der Gasse du Guénic ab, wo beinahe ein Auflauf entstanden wäre. Calyste war eilig vorausgeritten, um seine Tante und seine Mutter

von der Ankunft der zum Mittagessen erwarteten Gäste zu benachrichtigen. Das Mahl war, damit man nicht zu sehr hinter der vornehmen Welt zurückbleibe, bis vier Uhr Nachmittags verschoben. Der Chevalier kehrte dann zu Fuß zurück und bot den Damen den Arm, nachdem er Camille's Hand geküßt hatte. Es war seine Hoffnung gewesen, auch die Hand der Marquise zu küssen, allein diese hielt ihre Arme unerschütterlich über einander geschlagen und widerstand mit Härte seinem flehenden Blicke, der sich vergebens mit Thränen netzte.

„Kleiner Dummkopf!“ sagte Camille zu ihm und berührte dabei sein Ohr mit einem freundschaftlichen Kusse.

„Es ist wahr,“ dachte Calyste, während die Kutsche hinwegfuhr, „ich vergesse die Lehren meiner Mutter und werde sie wohl täglich vergessen, wie ich glaube.“

[illegible]

„Welche?“ fragte die Marquise. „Der ist [illegible] der Reiter.“

[illegible]

„Es giebt so viel Engländer, welche ihm gleichen,“ ant- wortete gleichgültig die Marquise, ohne den Kopf zu bewegen.

„Seine Mutter ist eine Irländerin, eine O'Brien,“ sagte die alte [illegible], die sich selbst in ihrem [illegible] ange- griffen glaubte.

Camille und die Marquise fuhren mit [illegible] von [illegible] [illegible] Marquise von [illegible] und deren Tochter durch [illegible] Guérande, zum großen Staunen der [illegible] [illegible] Sie setzten ihre Reisegeschichten in der [illegible] [illegible] beinahe ein Aufsehen [illegible] wäre. [illegible] [illegible] herausgeritten, um seine Tante [illegible]

Weibliche Diplomatik.

21. Weibliche Diplomatik.

Fräulein von Pen-Hoël, die Vicomtesse von Kergarouet und Charlotte fanden den Tisch gedeckt und wurden, wenn nicht mit Luxus, doch mit Herzlichkeit von denen du Guénic bewirthet. Die alte Zéphirine hatte die feinsten Weine aus dem Keller holen lassen, und Mariotte hatte sich bei der Zubereitung ihrer bretonischen Gerichte selbst übertroffen. Die Vicomtesse, hoch beglückt durch ihre Unterhaltung mit der berühmten Camille Maupin, versuchte die neue Literatur zu erklären und die Stelle anzugeben, welche Camille Maupin in derselben einnähme; allein es ging ihr mit der literarischen Welt, wie mit dem Whist: weder die du Guénic, noch der Pfarrer, welcher dazu kam, noch der Chevalier du Halga begriffen etwas von ihrem Gespräch. Der Abbé Grimont und der alte Seeman kamen noch zu rechter Zeit, um die Dessert-Weine mit zu genießen. Als Mariotte, von Gasselin und der Kammerjungfer der Vicomtesse unterstützt, den Tisch wieder abgedeckt hatte, rief man mit allgemeiner Begeisterung nach der Musche. Freude herrschte im Hause. Alle glaubten Calyste frei und sahen

ihn binnen kurzer Zeit mit der kleinen Charlotte verheirathet.

Calyste schwieg. Zum ersten Mal in seinem Leben stellte er Vergleichungen zwischen der Vicomtesse und deren Tochter einerseits, und den beiden eleganten, geistreichen, geschmackvollen Damen andererseits an, welche letztere wohl jetzt herzlich über die beiden Frauen aus der Provinz spotten mochten, wenn er ein Urtheil nach dem ersten Blicke, den sie mit einander gewechselt hatten, fällen durfte. Fanny, welche Calyste's Geheimniß kannte, beobachtete die Trauer ihres Sohnes, auf den Charlottens Koketterien und die Anreizungen der Vicomtesse wenig Einfluß hatten. Offenbar langweilte sich ihr lieber Sohn; der Körper war zwar in diesem Zimmer, wo er sich ehedem wohl an den Scherzen der Musche erfreut hatte, jetzt aber dieselbe kaum beachtete, da sein Geist auf Touches war. Wie sollte sie es anfangen, um ihn zu Camille zu schicken? fragte sich die Mutter, welche mit ihrem Sohne zugleich litt, mit ihm liebte und sich langweilte. Ihre erweckte Zärtlichkeit verlieh ihr Geist.

„Du möchtest gern nach Touches gehen, um sie zu sehen,“ sagte Fanny, indem sie sich an Calyste's Ohr neigte.

Der Sohn antwortete mit einem Lächeln und durch die Röthe, welche sich über sein Antlitz ergoß, und durch deren Anblick die edle Mutter im Innersten ihres Herzens erschüttert wurde.

„Madame,“ sagte sie zu der Vicomtesse, „es würde Ihnen wenig gefallen, wenn Sie sich morgen in den Personenwagen setzen sollten; da Sie aber gezwungen sind, schon früh abzureisen, so wäre es wohl besser, Sie nähmen den Wagen des Fräulein des Touches. Geh', Calyste,“ fuhr sie dann, zu ihrem Sohne gewandt, fort, „gehe nach Touches und bringe die Sache in das Reine, aber kehre bald wieder zurück.“

„In zehn Minuten bin ich wieder da,“ versicherte Calyste, und umarmte seine Mutter noch einmal auf der Freitreppe, wohin sie ihm gefolgt war.

Calyste lief mit der Schnelligkeit eines Rehes und befand sich eben unter dem Peristyl von Touches, als Camille und Beatrix den Speisesaal verließen. Er hatte Geistesgegenwart genug, um Félicité seinen Arm anzubieten.

„Sie haben die Vicomtesse und deren Tochter um unseretwillen verlassen,“ sagte sie und drückte seinen Arm fester an sich; „wir wissen den Umfang dieses Opfers zu würdigen.“

„Ist Charlotte de Kergarouet mit dem alten Admiral Kergarouet verwandt, dessen Wittwe sich mit Charles de Vandenesse verheirathet hat?“ wandte sich Frau von Rochegude an Camille.

„Sie ist dessen Großnichte,“ antwortete Camille.

„Es ist eine allerliebste junge Person,“ sagte Beatrix und warf sich nachlässig auf einen gothischen Stuhl; „die wäre ganz für den Herrn du Guénic geeignet.“

„Aus dieser Heirath wird nie etwas werden!“ rief Camille lebhaft aus.

Calyste wurde niedergeschlagen, als er den ruhigen und kalten Blick der Marquise sah, welche ihm die kleine Bretonin als das einzige Mädchen zeigte, das sich mit ihm verheirathen könnte. Er fand keine Worte zu einer Entgegnung und war auch fast ohne Gedanken.

„Und warum nicht, Camille?“ fragte Frau von Rochegude.

„Meine Liebe,“ versetzte Camille, als sie Calyste's Verzweiflung sah, „ich habe Conti immer den Rath gegeben, sich zu verheirathen, Sie aber scheinen mir wenig edelmüthig zu sein.“

Beatrix betrachtete ihre Freundin mit einem Blicke, in welchem sich Ueberraschung mit einem unaussprechlichen Verdachte mischte. Calyste begriff beinahe Camille's Ergebenheit, als er sah, daß sich auf ihren Wangen jene schwache Röthe zeigte, welche bei ihr auf die heftigsten Aufregungen deutete; er trat ziemlich linkisch auf sie zu, ergriff ihre Hand und küßte dieselbe. Camille setzte sich nachlässig an das Piano und zeigte sich als eine Frau, die sich auf die Redlichkeit ihrer Freundin und die Liebe ihres Anbeters ver-

lassen konnte, denn sie wandte Beiden den Rücken und ließ sie fast allein. Sie improvisirte Variationen über einige Thema's, welche ihr Geist ihrer selbst unbewußt wählte, und in denen ein Uebermaß von Schwermuth lag. Die Marquise schien zuzuhören; allein sie beobachtete Calyste, der noch zu jung und zu unschuldig war, um die Rolle zu spielen, welche ihm Camille aufgetragen hatte, und daher vielmehr vor dem wahren Abgott in ein schwärmerisches Entzücken gerieth. Nach einer Stunde, während welcher Fräulein des Touches natürlich nichts that, um ihre Eifersucht zu verbergen, zog sich Beatrix auf ihr Zimmer zurück.

Camille ließ nun sogleich Calyste in ihr Schlafzimmer treten, damit sie von Niemand belauscht werden könnten; denn das weibliche Geschlecht hat eine besondere Hinneigung zum Mißtrauen.

„Mein Kind," sagte sie zu ihm, „stellen Sie sich, als ob Sie mich liebten, oder Sie sind verloren. Sie sind ein Kind, Sie verstehen sich noch nicht auf das weibliche Geschlecht, Sie können nur lieben. Lieben und Gegenliebe erwecken sind zwei sehr verschiedene Dinge. Furchtbare Leiden werden Ihr Loos sein. Ich aber will Sie glücklich sehen. Wenn Sie nicht zwar dem Stolz, aber doch der Halsstarrigkeit der Marquise entgegen handeln, so ist sie fähig, nach Paris und in Conti's Arme zu eilen, und was wird dann aus Ihnen werden?"

„Ich werde sie lieben," antwortete Calyste.

„Sie wollen sie nicht wieder sehen?“

„O gewiß!“ sagte er.

„Und wie?“

„Ich werde ihr folgen.“

„Aber, Du bist ja so arm, wie Hiob, mein Kind.“

„Mein Vater, Gasselin und ich, wir haben uns mit hundertundfunfzig Franken drei Monate lang in der Vendée durchgeschmissen, während wir Tag und Nacht auf den Beinen waren.“

„Calyste,“ ermahnte Fräulein des Touches, „folgen Sie mir. Ich sehe, daß Sie zu aufrichtig sind, um sich verstellen zu können; ich will ein so schönes Herz, wie das Ihrige, nicht verderben, und werde daher Alles auf mich nehmen. Sie sollen von Beatrix geliebt werden.“

„Wäre das möglich!“ rief er aus und faltete seine Hände.

„Ja,“ antwortete Camille, „allein erst müssen wir die Verpflichtungen besiegen, welche sie gegen sich selbst eingegangen hat. Ich werde für Sie lügen, nur verderben Sie mir nichts an dem ziemlich schwierigen Werke, welches ich unternehmen will. Die Marquise besitzt eine aristokratische Feinheit, ein geistreiches Mißtrauen, und nie wird ein Jäger

eine Beute antreffen, welche schwieriger zu fangen wäre; folglich, mein lieber Junge, muß der Jäger den Winken seines Hundes folgen. Versprechen Sie mir einen blinden Gehorsam? Ich werde Ihr Fox sein," sagte sie, indem sie sich den Namen von Calyste's bestem Hühnerhunde gab.

„Ja," antwortete der junge Mann, „was soll ich aber thun?"

„Sehr wenig," entgegnete Camille. „Sie kommen alle Tage gegen Mittag hierher. Ich werde, wie eine ungeduldige Geliebte, an dem Fenster des Corridors stehen, von welchem aus man den Weg nach Guérande sieht, um Ihre Ankunft zu erwarten. Dann werde ich mich in mein Zimmer entfernen, um nicht gesehen zu werden und Ihnen die Größe einer Leidenschaft zu zeigen, welche Ihnen zur Last ist; Sie aber bemerken mich bisweilen und geben mir ein Zeichen mit dem Taschentuche. Wenn Sie auf den Hof kommen und die Treppe hinansteigen, so stellen Sie sich etwas gelangweilt. Nicht wahr, mein Kind, dazu wird es keiner Verstellung bedürfen?" fuhr sie dann fort und ließ ihr Haupt auf die Brust sinken. „Du wirst dann nicht so rasch gehen, sondern durch das Fenster der Treppe blicken, welches die Aussicht nach dem Garten hat, und Beatrix in demselben suchen. Wenn sie in dem Garten ist und sich in demselben ergeht, so sei ruhig; bemerkt sie Dich, so entfernst Du Dich sehr langsam, gehst nach dem kleinen Salon und trittst aus diesem in mein Zimmer. Bemerkst Du mich an dem Fenster und siehst Du, wie ich Deine Treulosigkeit belausche, so trittst Du rasch zurück, damit ich Dich nicht

überrasche, während Du um einen Blick von Beatrix bettelst. Bist Du einmal in meinem Zimmer, so bist Du mein Gefangener und wir bleiben bis vier Uhr beisammen. Sie benutzen dann diese Zeit, um zu lesen, während ich rauche; Sie langweilen sich dann recht, daß Sie die Marquise nicht sehen können, ich aber suche anziehende Bücher für Sie herbei. Sie haben noch nichts von George Sand gelesen; ich werde noch heute Abend einen meiner Leute nach Nantes schicken, damit er die Werke desselben und die einiger andern Schriftsteller kaufe, welche Sie noch nicht kennen. Ich werde dann zuerst hinausgehen, Sie aber verlassen Ihr Buch nicht eher und treten nicht eher in meinen kleinen Salon, bis Sie dort Beatrix mit mir plaudern hören. So oft Sie ein offenes Musikheft auf dem Piano liegen sehen, so bitten Sie mich, zum Essen bleiben zu dürfen. Ich erlaube Ihnen, dabei recht plump gegen mich zu sein, wenn Ihnen das möglich ist; es soll schon Alles gut gehen."

„Ich weiß, Camille, daß Sie die seltenste Freundschaft gegen mich hegen, und bereue es daher, Beatrix gesehen zu haben," sagte er mit einer reizenden Aufrichtigkeit; „was hoffen Sie aber?"

„Daß Beatrix binnen acht Tagen in Sie vernarrt ist."

„Mein Gott, wäre das möglich!?" rief er aus, während er auf seine Kniee sank und seine gefalteten Hände zu Camille emporhob, diese aber sich freute, ihm auf ihre eigenen Kosten ein Vergnügen gewährt zu haben.

„Verstehen Sie mich wohl,“ sagte sie. „Wenn Sie mit der Marquise, wenn auch nicht eine zusammenhängende Unterhaltung haben, aber doch nur einige Worte mit ihr wechseln, kurz, wenn Sie sich von ihr fragen lassen, wenn Sie die stumme Rolle vergessen, die ich Ihnen aufgebe, und die gewiß leicht zu spielen ist, so verlieren Sie die Geliebte auf ewig.“

„Ich begreife nichts von dem, was Sie mir da sagen, Camille,“ sagte Calyste und blickte die Sprechende mit einer anbetungswürdigen Unschuld an.

„Wenn Du mich verständest, so wärest Du das göttliche Kind, der edle und schöne Calyste nicht mehr,“ antwortete sie, indem sie seine Hand ergriff und dieselbe küßte.

Calyste that damals etwas, was er früher nie gethan hatte, er umfaßte Camille und küßte ihr zärtlich den Hals, zwar ohne Liebe, aber mit jener Innigkeit und Herzlichkeit, wie er seine Mutter küßte. Fräulein des Touches war unfähig, einen Strom von Thränen zurückzuhalten.

„Nun gehen Sie, mein Kind, und sagen Sie Ihrer Vicomtesse, daß mein Wagen ihr zu Befehl steht.“

Calyste wollte noch bleiben, wurde aber durch einen gebieterischen Blick von Camille zum Gehorsam gezwungen. Heiter kehrte er nach Hause zurück: er hoffte mit Gewißheit, daß ihn die schöne Rochegude binnen acht Tagen lieben würde. Die Muschespieler fanden in ihm den Calyste

wieder, welchen sie seit zwei Monaten verloren hatten. Charlotte schrieb sich das Verdienst dieser Umänderung zu, Fräulein von Pen-Hoël brachte reizende Neckereien gegen Calyste vor, der Abbé Grimont suchte aber in den Augen der Baronin die Ursache der Ruhe zu lesen, die er in derselben erblickte. Der Chevalier du Halga rieb sich die Hände. Die beiden alten Jungfern waren so lebhaft, wie zwei Eidechsen. Die Vicomtesse schuldete hundert Sous für aufgelaufene Muschen. Zéphirinens Geldgier war so lebhaft erregt, daß sie nur bedauerte, die Karten nicht mehr sehen zu können, und ihrer Schwägerin einige lebhafte Worte zuraunte, als sie bemerkte, daß dieselbe zerstreut sei. Die Partie dauerte bis elf Uhr. Zwei Stellen wurden bei derselben erledigt: der Baron und der Chevalier schliefen auf ihren Stühlen ein.

Mariotte hatte Kuchen von Buchweizenmehl gebacken und die Baronin holte ihre Theebüchse herbei. Das berühmte Haus du Guénic bewirthete seine Gäste vor der Entfernung der Kergarouet und des Fräulein von Pen-Hoël noch mit einem Nachtmahle, bei welchem frische Butter und Obst aufgetragen wurde, und wobei auch die silberne Theekanne und das englische Porzellan erschien, welches die Baronin von einer ihrer Tanten zum Geschenk erhalten hatte. Dieser Anstrich von modernem Glanz in dem alten Saale, die Anmuth der Baronin, welche sich als wackere Irländerin selbst erhob, um den Thee zu serviren, das Alles gewährte ein gewissermaßen reizendes Bild. Der ausschweifendste Luxus würde die Wirkung nicht hervorgebracht haben, welche dieser bescheidenen und edlen Gastfreundschaft nicht fehlen konnte.

Als nur die Baronin und ihr Sohn noch in dem Saale waren, blickte die erstere den letztern neugierig an.

„Was ist Dir auf Touches begegnet?“ fragte sie ihn.

Calyste erzählte die Hoffnung, welche ihm Camille gemacht hatte, so wie auch deren sonderbare Rathschläge.

„Das arme Mädchen!“ rief die Irländerin aus, faltete ihre Hände und beklagte zum ersten Mal das Fräulein des Touches.

Als Beatrix gehört hatte, daß Calyste gegangen war, hatte sie sich zu ihrer Freundin zurückbegeben und diese mit thränenschweren Augen auf einem Sopha liegend gefunden.

„Was fehlt Dir, Félicité?“ fragte die Marquise.

„Ich bin vierzig Jahr und verliebt! meine Theure,“ sagte Fräulein des Touches in verzweiflungsvollem Tone, während sich ihre Augen trockneten und feurig erglühten. „Wenn Du wüßtest, Beatrix, wie viel Thränen ich über meine verlorenen Tage vergieße! Aus Mitleid geliebt zu werden! zu wissen, daß man sein Glück nur mühsamen Arbeiten verdankt, nur einer katzenartigen Schlauheit, Netzen, welche man der Unschuld und Tugend eines Kindes stellt, ist das nicht schrecklich? Glücklicher Weise findet man eine Art von Verzeihung in dem Unendlichen der Leidenschaft, in der Allgewalt des Glücks, in der Gewißheit, auf immer über allen Frauen zu stehen, indem man seine Erinnerung

durch unauslöschliche Freuden, durch eine fast unvernünftige Aufopferung in ein jugendliches Herz eingräbt. Ja, wenn er es von mir verlangte, so würde ich mich auf ein einziges Zeichen von ihm in das Meer stürzen. Manchmal wünsche ich sogar, daß er es verlangte, denn mein Selbstmord würde dann ein Opfer. Ach, Beatrix! Du hast mir eine grausame Aufgabe gegeben, indem Du hierher gekommen bist! Ich weiß, daß es schwierig ist, den Sieg über Dich davonzutragen; allein Du liebst Conti, Du bist edel und hochherzig, und wirst mich nicht täuschen, Du wirst mir im Gegentheil helfen, daß mein Calyste mir allein bleibe. Ich erwartete den Eindruck, welchen Du auf ihn gemacht hast, zum Voraus, allein ich habe mich gehütet, eifersüchtig zu scheinen, weil ich dadurch das Uebel nur noch größer machen würde. Im Gegentheil habe ich Dich vorher angemeldet, indem ich Dich mit so lebhaften Farben schilderte, daß ich glaubte, Du würdest das Bild nimmer erreichen, unglücklicher Weise aber bist Du noch schöner geworden!“

Diese heftige Elegie, in welcher sich das Wahre mit dem Trug mischte, täuschte Frau von Rochegude vollkommen. Claude Vignon hatte Conti die Gründe seiner Abreise mitgetheilt, Beatrix wurde von denselben natürlich unterrichtet und zeigte also Edelmuth, indem sie sich kalt gegen Calyste bewies; dennoch regte sich in ihrem Herzen in diesem Augenblicke jenes Gefühl der Freude, das die Herzen aller Frauen durchbebt, wenn sie sich geliebt wissen. Die Liebe, welche sie einem Manne einflößen, veranlaßt Lobsprüche ohne Heuchelei, und solche müssen jedesmal gefallen. Sie setzte sich neben ihre Freundin und schmeichelte derselben.

„Du hast noch nicht ein weißes Haar,“ sagte sie zu ihr, „Du hast nicht eine Runzel, Deine Schläfe sind noch frisch, während ich mehr als eine Frau kenne, die in ihrem dreißigsten Jahre schon bedacht sein muß, die ihrigen zu verbergen. Siehe, meine Liebe,“ sagte sie dann, während sie ihre Locken aufhob, „siehe hier die Folgen meiner Reise nach Italien.“

Die Marquise zeigte die fast unwahrnehmbare Welkheit, von der ihre so zarte Haut bedroht wurde. Sie streifte ihre Aermel zurück und zeigte ein ähnliches Welkwerden an ihren Armen, an denen die Durchsichtigkeit der Haut bereits die Netze der vergrößerten Blutgefäße sehen ließ.

„Sind das nicht, wie ein Schriftsteller gesagt hat, der unserm Elend auf der Fährte war, die beiden Stellen, welche nie bei uns lügen?“ fragte sie. „Man muß viel geduldet haben, um die Wahrheit seiner grausamen Beobachtung anzuerkennen. Glücklicher Weise verstehen sich nur wenige Männer auf die Kunst, die Geheimnisse dieser beiden Stellen zu lesen.“

„Dein Brief hat mir Alles gesagt,“ antwortete Camille. „Das Glück kennt die Eitelkeit nicht, und Du rühmtest Dein Glück zu sehr. Die Wahrheit ist, besonders in der Liebe, taub, stumm und blind. Daher befürchte ich auch Deinen Aufenthalt bei mir; denn ich wußte, daß Du Gründe hättest, um Conti zu verlassen. Meine Liebe, Calyste ist ein Engel, er ist so gut, wie er schön ist; der arme Unschuldige würde nicht einem einzigen Deiner Blicke widerstehen,

er bewundert Dich zu sehr, als daß er Dich nicht lieben sollte, wenn Du ihn nur einmal ermuthigst; nur durch Deine Verachtung kann er mir erhalten werden. Ich gestehe Dir das mit der Feigheit der wahren Leidenschaft, denn Du würdest mir das Leben nehmen, wenn Du ihn mir entrissest. Adolphe hat uns nur Adolphe's Schmerzen erzählt, die des Weibes hat er zu wenig beobachtet, um sie uns schildern zu können, und welches Weib möchte dieselben enthüllen wollen! Sie würden unser Geschlecht entehren, die Tugenden desselben in den Schatten stellen und dagegen die Laster in das glänzendste Licht hervorheben! Ach! diese Leiden scheinen mir denen der Hölle zu gleichen, wenn ich sie nach meinen Befürchtungen messe. Was mich betrifft, so ist mein Plan für diesen Fall gefaßt."

„Und was hast Du beschlossen?" fragte Beatrix mit einer Lebhaftigkeit, daß Camille darüber erschrak.

Die beiden Freundinnen blickten sich darauf mit der Aufmerksamkeit zweier venetianischer Staatsinquisitoren an; es war das einer von jenen flüchtigen Blicken, in denen die Seelen zusammen zu stoßen und Feuer zu geben scheinen, wie zwei Kiesel. Die Marquise schlug ihre Augen nieder.

„Nach dem Menschen giebt es nur Gott," antwortete die berühmte Frau im ernsten Tone. „Gott ist das Unbekannte. In ihn werde ich mich versenken, wie in einen Abgrund. Calyste hat mir zugeschworen, daß er Dich nicht anders bewundere, als wie man ein Gemälde bewundert; allein Du bist achtundzwanzig Jahr und noch in der ganzen

Pracht und Schönheit! Der Kampf zwischen mir und ihm hat also mit einer Lüge begonnen. Glücklicher Weise ist es mir nicht unbekannt, wie ich mich zu meiner Vertheidigung zu benehmen habe."

„Wie wirst Du das machen?"

„Das ist mein Geheimniß, meine Liebe; laß mir die Vortheile meines Alters. Wenn mich Claude Vignon auf rohe Weise in einen Abgrund gestürzt hat, obgleich ich mich bis an einen Ort erhoben hatte, wo ich mich für unzugänglich hielt, so werde ich wenigstens alle die bleichen, welken, aber köstlichen Blumen pflücken, welche in der Tiefe der Abgründe wachsen."

Die Marquise war durch diese Worte so weich geworden, wie Wachs, und Fräulein des Touches fühlte ein grausames Vergnügen, dieselbe in die Schlingen ihrer List zu ziehen. Als Camille ihre Freundin verließ, war diese von der Neugierde ergriffen, schwebte sie zwischen der Eifersucht und dem Edelsinn, beschäftigte sich aber jedenfalls mit dem schönen Calyste.

„Es wird ihr eine Freude machen, mich zu betrügen," dachte Camille, als sie ihr den Gute-Nacht-Kuß gab.

Als sie allein war, machte der Schriftsteller dem Weibe Platz, und sie zerfloß in Thränen; sie stopfte den Kopf ihres Houka mit Taback, der mit Opium angefeuchtet war, und verbrachte den größten Theil der Nacht mit Rauchen,

indem sie so die Schmerzen ihrer Liebe betäubte und zwischen den Dampfwolken hindurch Calyste's köstliches Haupt erblickte.

„Was für ein herrliches Buch könnte ich schreiben, wenn ich meine Schmerzen erzählen wollte!“ dachte sie. „Allein es ist schon geschrieben: Sappho lebte vor mir, Sappho war jung. Wahrlich, eine Frau von vierzig Jahren giebt eine schöne und rührende Heldin ab! Rauche Deinen Houka, meine arme Camille, Dir ist nicht einmal die Hilfsquelle übrig geblieben, aus Deinem Unglück eine Poesie zu machen; es hat sich vielmehr auf seinen höchsten Gipfel erhoben.“

Erst gegen Tagesanbruch legte sie sich nieder, nachdem sie ihr langes Nachdenken oft durch Thränen, durch Ausrufungen der Wuth und durch erhabene Entschließungen unterbrochen, bisweilen auch sich in die Geheimnisse der katholischen Religion versenkt hatte, an die sie bisher in ihrem Leben als sorglose Künstlerin und ungläubige Schriftstellerin nie dachte.

Am folgenden Tage stellte sich Calyste, dem seine Mutter gesagt hatte, daß er Camille's Rath auf das Pünktlichste befolgen möge, gegen Mittag ein, und begab sich in das Zimmer des Fräulein des Touches, wo er Bücher fand. Félicité blieb auf einem Stuhle vor einem Fenster sitzen, rauchte und betrachtete abwechselnd die wilde Landschaft, das Meer und Calyste, mit welchem sie einige Worte über Beatrix wechselte. Als sie die Marquise in dem Garten sah,

machte sie auf eine ihrer Freundin bemerkliche Weise die Vorhänge los und breitete dieselben vor den Fenstern aus, um das Sonnenlicht zurückzuhalten, wobei sie jedoch eine kleine Oeffnung ließ, so daß ein Lichtschein auf Calyste's Buch fallen konnte.

„Heute, mein Kind, werde ich Dich bitten, bei mir zu Tische zu bleiben," sagte sie und strich seine in Unordnung gerathenen Haare zurecht; „Du aber wirst meine Einladung ausschlagen, indem Du auf die Marquise blickst; es wird Dir nicht viel Mühe kosten, ihr begreiflich zu machen, wie sehr Du bedauerst, nicht bleiben zu können."

Gegen vier Uhr verließ Camille ihr Zimmer, um in dem Salon das grausame Lustspiel ihres falschen Glücks der Marquise gegenüber aufzuführen. Calyste verließ ebenfalls das Zimmer und begriff in diesem Augenblick das Beschämende seiner Stellung. Der Blick, welchen er auf Beatrix warf und der von Félicité recht gut bemerkt wurde, war noch ausdrucksvoller, als die letztere erwartet hatte. Beatrix hatte sich reizend gekleidet.

„Wie kokett Sie sich gekleidet haben, meine Liebe!" sagte Camille, als Calyste gegangen war.

Das dauerte so sechs Tage und Camille unterhielt sich, ohne daß Calyste es wußte, auf die geschickteste Weise mit ihrer Freundin. Es fand zwischen den beiden Frauen ein Zweikampf ohne Waffenstillstand Statt, und ihre Waffen waren List, Verstellung, falscher Edelmuth, lügenhafte Ge-

ständnisse, schlaue Bekenntnisse; bald verbarg die eine ihre Liebe, während die andere dieselbe offen gestand: meist aber traf der scharfe Dolch Camille's, durch boshafte Worte glühend gemacht, bis in das Herz der Freundin und erweckte hier einige von jenen bösen Gefühlen, welche edle Frauen mit so viel Mühe unterdrücken. Beatrix fühlte sich endlich beleidigt durch das Mißtrauen, welches Camille zeigte, sie fand dasselbe ihrer beiderseitigen Ehre nicht angemessen, freuete sich aber dennoch darüber, weil sie nun erkannte, daß auch die große Schriftstellerin von den Kleinlichkeiten ihres Geschlechts nicht frei sei. Sie wollte sich die Freude machen, ihr zu zeigen, wo ihre geistige Ueberlegenheit aufhöre und wie sie gedemüthigt werden könne.

„Meine Liebe, was wirst Du ihm heute sagen?“ fragte sie, während sie boshaft ihre Freundin in dem Augenblicke anblickte, als der vorgebliche Liebhaber um die Erlaubniß bat, zu Tische zu bleiben. „Montags hatten wir mit einander zu plaudern, Dienstags war das Essen zu schlecht, Mittwochs wolltest Du den Zorn der Baronin nicht auf Dich ziehen, Donnerstags mußtest Du mit mir spazieren gehen, gestern verabschiedetest Du ihn, als er eben den Mund öffnete; nun! heute soll er hier bleiben, der arme Junge, ich will es!“

„Schön! meine Kleine,“ sagte Camille mit beißendem Schott zu Beatrix.

Die Marquise erröthete.

„Bleiben Sie, Herr du Guénic,“ sagte Fräulein des Touches zu Calyste, indem sie die Miene einer Königin und eines gereizten Weibes annahm.

Beatrix wurde kalt und hart; sie spöttelte und witzelte über Calyste, den seine vorgebliche Geliebte endlich nach Hause schickte, um mit Fräulein von Kergarouet Musche zu spielen.

„Sie wissen, daß Fräulein von Kergarouet nicht gefährlich ist,“ sagte Beatrix lächelnd.

Die verliebten jungen Leute gleichen den Heißhungrigen, denen die Vorbereitungen des Kochs mißfallen; sie denken zu sehr an den Ausgang, als daß sie die Mittel begreifen sollten. Als Calyste von Touches nach Guérande zurückkehrte, dachte er nur an Beatrix, er begriff die außerordentliche weibliche Geschicklichkeit nicht, welche Félicité entfaltete, um seine Wünsche zu krönen. Während dieser ganzen Woche hatte Félicité nur einen Brief an Conti geschrieben. Calyste's ganzes Leben beschränkte sich auf die kurzen Augenblicke, während welcher er die Marquise sah. Diese Augenblicke waren aber nur Wassertropfen, welche weit entfernt, seinen Durst zu löschen, denselben vielmehr anfachten. Das Zauberwort: „Du wirst Gegenliebe finden!“ welches Camille gesagt und seine Mutter gebilligt hatte, war der Talisman, mit dessen Hilfe er die Glut seiner Leidenschaft zügelte. Er schlief nicht, er tödtete seine Zeit, indem er las, und jeden Abend brachte er, nach Mariotte's Ausdruck, ganze Schiffsladungen voll Bücher mit nach Hause.

Seine Tante fluchte dem Fräulein des Touches, aber die Baronin, welche sich oft auf das Schlafzimmer ihres Sohnes begeben hatte, wenn sie Licht auf demselben bemerkte, kannte das Geheimniß dieser Nachtwachen. Obgleich sie bei der Blödigkeit des unwissenden jungen Mädchens stehen geblieben und das Buch der Liebe für sie nie geöffnet war, so erhob sich Fanny durch ihre mütterliche Zärtlichkeit dennoch bis zu gewissen Ideen; der größte Theil der Abgründe, in welche die Liebe führt, blieb jedoch für sie durch Wolken verdunkelt und verdeckt; daher entsetzte sie sich über den Zustand, in welchem sie ihren Sohn erblickte, erschrak über die Macht des einzigen und unbegriffenen Verlangens, welches ihn verzehrte. Calyste hatte nur einen Gedanken: er glaubte stets Beatrix vor sich zu sehen. Wenn des Abends Musche gespielt wurde, so glich seine Zerstreuung dem Schlummer seines Vaters.

Als die Baronin ihren Sohn jetzt so ganz anders fand, als damals, da sie geglaubt hatte, daß er Camille liebte, so erkannte sie mit einer Art von Schrecken die Symptome, welche die wahre Liebe bezeichnen und bisher in dieser alten Behausung unbekannt geblieben waren. Durch eine fieberhafte Aufregung, durch eine beständige Gedankenlosigkeit wurde Calyste fast stumpfsinnig. Oft saß er ganze Stunden bewegungslos da und betrachtete eine Blume der Tapete.

Am Morgen dieses Tages hatte Fanny ihrem Sohne gerathen, nicht mehr nach Touches zu gehen und sich nicht weiter um die beiden Frauen zu bekümmern.

„Ich sollte nicht mehr nach Touches gehen!“ hatte Calyste ausgerufen.

„So gehe hin; aber sei nicht traurig, mein Geliebter,“ hatte sie geantwortet und einen Kuß auf seine flammensprühenden Augen gedrückt.

Unter solchen Umständen mußte Calyste durch die bretonische Wuth seiner Liebe, deren er nicht mehr Herr war, die Frucht von Camille's weisen Kriegszügen verlieren. Ungeachtet des Versprechens, welches er Félicité gegeben hatte, leistete er sich das Gelübde, Beatrix sehen und mit ihr sprechen zu wollen. Er wollte in ihren Augen lesen, ihre Blicke beobachten, die Einzelnheiten ihres Anzugs prüfen, ihre Wohlgerüche einathmen, die Musik ihrer Stimme hören, der eleganten Entfaltung ihrer Bewegungen folgen, mit glühenden Blicken sie umfassen, kurz, er wollte sie anschauen, wie ein großer General das Schlachtfeld studirt, auf welchem ein entscheidendes Treffen geliefert werden soll; er war die Beute eines Verlangens, welches seine Ohren schloß, seinen Verstand umdunkelte, ihn in einen krankhaften Zustand stürzte, in welchem er nicht Hindernisse, nicht Entfernungen mehr erkannte, selbst seinen Körper nicht mehr fühlte. Er beschloß, vor der festgesetzten Stunde nach Touches zu gehen und hoffte, Beatrix dort in dem Garten anzutreffen. Er wußte, daß sie sich des Morgens in demselben erging, während sie auf die Frühstückszeit wartete.

Fräulein des Touches und die Marquise hatten während des Morgens die Salzsümpfe besucht und jenes von feinem

Sande umgebene Wasserbecken, in welches das Meer eindringt und so eine Art von See inmitten der Dünen bildet; dann waren sie nach Hause zurückgekehrt und lustwandelten auf den kleinen gelben Wegen des Bowlingreens, während sie mit einander plauderten.

„Wenn Ihnen diese Gegend gefällt," sagte Camille, „so können wir einmal mit Calyste nach dem Croisic gehen. Man sieht dort wunderschöne Felsgruppen, Granitklippen, kleine Buchten, überraschende Launen der Natur und das Meer mit seinen Millionen von Marmortrümmern. Sie werden dort Frauen sehen, welche Holz machen, das heißt, an Mauern entlang Kuhdünger in Formen gedrückt zusammenstellen, um ihn zu trocknen, wie man es in Paris mit den Lohbällen macht. Im Winter wärmt man sich an diesem Holze."

„Sie könnten dadurch Calyste verlieren!" sagte die Marquise lachend und in einem Tone, welcher bewies, daß Camille, während sie Abends zuvor mit Beatrix schmollte, dieselbe gezwungen habe, sich mit Calyste zu beschäftigen.

„Ach! meine Liebe, wenn Sie die engelgleiche Seele dieses Kindes kennen gelernt haben, so werden Sie mich begreifen. Die Schönheit ist sein geringster Vorzug, man muß in dieses reine Herz eindringen, man muß die Unschuld überraschen, welche sich bei jedem Schritte zeigt, den er im Königreich der Liebe thut. Welcher Glaube! welche Herzensreinheit! welche Anmuth! Die Alten hatten Recht, wenn sie der heiligen Schönheit eigene Altäre errichteten. Ein

Reisender erzählt uns, daß die wilden Pferde das schönste unter ihnen zum Anführer wählen. Die Schönheit, meine Liebe, ist der Geist des Körpers, sie ist der Stempel, welchen die Natur ihren vollkommensten Schöpfungen aufgedrückt hat, sie ist das wahrste Symbol, so wie sie auch die zufälligste unter allen Zufälligkeiten ist. Hat man je die Engel häßlich dargestellt? Vereinen sie nicht die Anmuth mit der Kraft. Warum haben wir ganze Stunden vor gewissen Gemälden in Italien gestanden, auf denen das Genie Jahre lang sich bemühte, eine jener Zufälligkeiten der Natur zu verwirklichen? Wohlan, Hand auf's Herz, war es nicht das Ideal der Schönheit, das wir mit der moralischen Größe vereinigten? Nun, Calyste ist einer von jenen verwirklichten Träumen, er hat den Muth des Löwen, der ruhig bleibt, ohne zu argwöhnen, daß ihm sein Königreich entrissen werden könnte. Wenn er sich unbeengt fühlt, so ist er geistreich, und ich liebe seine jungfräuliche Blödigkeit. Meine Seele ruht in seinem Herzen von allen Verderbnissen der Welt aus, von allen Ideen der Wissenschaft, der Literatur, der Welt, der Politik, von aller jener unnützen Beifracht, der wir so frühzeitig erliegen. Ich bin jetzt das, was ich nie gewesen war, ein Kind! Ich bin seiner gewiß, allein ich spiele gern die Eifersüchtige, denn er fühlt sich dadurch glücklich. Ueberdieß ist das ein Theil meines Geheimnisses."

Beatrix ging nachdenkend und schweigend. Camille erduldete ein unbeschreibliches Märtyrerthum und beobachtete ihre Freundin mit jenen Seitenblicken, welche Flammen gleichen.

„Ach! meine Liebe, Du bist glücklich!“ sagte Beatrix, und stützte ihre Hand auf Camille's Arm, wie eine Frau, die durch einen geheimen Widerstand ermüdet ist.

„Ja, sehr glücklich!“ antwortete die arme Félicité mit einer grausamen Bitterkeit.

Die beiden Frauen sanken erschöpft auf eine Bank. Nie wurde ein weibliches Wesen wahrhaftern Verführungskünsten unterworfen und einem Macchiavellismus ausgesetzt, wie ihn Camille seit einer Woche auf ihre Freundin ausgeübt hatte.

„Aber ich! ich muß die Untreue eines Conti sehen und verschlucken ...“

„Du! und warum verlässest Du ihn nicht?“ sagte Camille und erwartete den günstigen Augenblick, um den entscheidenden Streich zu vollführen.

„Kann ich es?“

„O! armes Kind!“

Beide blickten gedankenlos auf eine Baumgruppe.

„Ich werde das Frühstück beschleunigen,“ sagte Camille, „unser Morgengang hat mich hungrig gemacht.“

„Mir hat unsere Unterhaltung den Hunger geraubt,“ sagte Beatrix.

Beatrix stach in ihrem Morgengewande wie eine weiße Statue gegen die grünen Laubmassen ab. Calyste war durch den Salon in den Garten geschlüpft und ging langsam durch einen schattigen Gang, überzeugt, daß er Beatrix begegnen müsse, da er dieselbe gesehen hatte. Die Marquise erbebte, als sie ihn erblickte.

„Nun, Madame, habe ich gestern Ihr Mißfallen auf mich gezogen?“ fragte Calyste, nachdem die gewöhnlichen Förmlichkeiten der Begrüßung gewechselt waren.

„So wenig mein Wohlgefallen, wie mein Mißfallen,“ sagte sie in sanftem Tone.

Die Stimme, die Blicke und die bewundernswürdige Anmuth der Marquise ermuthigten Calyste.

„Ich bin Ihnen gleichgültig,“ sagte er mit einer Stimme, welche durch die Thränen, die in seine Augen traten, fast erstickt wurde.

„Müssen wir nicht gegen einander gleichgültig sein?“ fragte die Marquise. „Wir sind Beide nicht mehr frei ...“

„Ach!“ rief Calyste lebhaft aus, „ich liebte Camille, aber ich liebe sie nicht mehr.“

„Was machen Sie denn alle Morgen bei ihr?“ sagte sie mit einem ziemlich hinterlistigen Lächeln. „Obgleich Camille so leidenschaftlich den Taback liebt, so glaube ich doch

nicht, daß ihr eine Cigarre lieber ist als Sie, ungeachtet Ihrer Bewunderung für schriftstellernde Frauen, vier volle Stunden mit dem Lesen von Romanen zubringen werden.“

„Und doch wissen Sie es!“ sagte kindlich der unschuldige Bretone, dessen Züge durch das Glück, seinen Abgott zu sehen, erleuchtet wurden.

„Calyste!“ rief Camille laut, als sie jetzt erschien, nahm ihn beim Arme und zog ihn einige Schritte mit sich hinweg, „hatten Sie mir das versprochen? ...“

Die Marquise konnte diesen Vorwurf des Fräulein des Touches hören, welche sich darauf schmollend entfernte und Calyste mit sich fortführte. Erstaunt über Calyste's Bekenntniß blieb Beatrix sitzen, ohne das Räthsel durchschauen zu können, welches sie erblickte. Frau von Rochegude hatte einen weniger starken Geist, als Claude Vignon. Die Wahrheit der schrecklichen und erhabenen Rolle, welche Camille spielte, ist eine von jenen ehrlosen Herzensgrößen, die sich das weibliche Geschlecht nur dann erlaubt, wenn es bis zum Aeußersten gekommen ist. Auf diesem Punkte brechen seine Herzen, hier enden die weiblichen Gefühle, hier beginnt eine Verleugnung, welche in die Hölle stürzt und dann zum Himmel erhebt.

Briefwechsel.

nicht, daß ihr eine Bigotte lieber ist als Sie, ungeachtet Ihrer Bewunderung für schriftstellernde Frauen, eine volle Stunde mit dem Lesen von Romanen zubringen werden."

„Und doch wissen Sie es!" sagte endlich der unschuldige Bretone, dessen Züge durch das Glück, seinen Abgott zu sehen, erleuchtet wurden.

„Calyste!" rief Camille, die jetzt erschien, nahm ihn beim Arme und zog ihn einige Schritte mit sich hinweg, „hatten Sie mir das versprochen? ..."

Die Marquise konnte diesen Vorwurf des Geheimnisses des Neides hören, welche sich darauf schmollend entfernte und Calyste mit sich fortführte. Erstaunt über Calyste's Bekenntniß blieb Beatrix stehen, ohne das Räthsel durchschauen zu können, welches sie erblickte. Frau von Rochegude hatte einen weniger starken Geist, als Claude Vignon. Die Wahrheit der sonderbaren und erhabenen Rolle, welche Camille spielte, ist eine von jenen christlichen Herzensgrößen, die sich das weibliche Geschlecht nur dann erlaubt, wenn es bis zum Aeußersten gekommen ist. Auf diesem Punkte brechen seine Herzen; hier enden die weiblichen Gefühle, hier beginnt eine Verleugnung, welche in die Hölle stürzt und dann zum Himmel erhebt.

22. Briefwechsel.

Während des Frühstücks, zu welchem Calyste eingeladen wurde, gewann die Marquise ihre Kraft wieder, denn ihr Herz war edel und stolz, und sie erstickte die Keime der Liebe, welche in ihrer Brust auftauchten. Sie war zwar nicht kalt und hart gegen Calyste, zeigte aber doch eine gleichgültige Freundlichkeit. Félicité schlug für den übermorgenden Tag einen Ausflug nach der originellen Landschaft vor, die sich zwischen Touches, dem Croisic und dem Flecken Batz befindet. Sie bat Calyste, den folgenden Tag einen Kahn und Ruderleute zu bestellen, falls sie eine kleine Fahrt auf das Meer machen wollten. Sie selbst übernahm es, für Lebensmittel, für Pferde und für Alles das zu sorgen, dessen man bedarf, um bei einer Vergnügungsfahrt die Ermattung von sich fern zu halten. Beatrix brach indeß kurz ab, denn sie sagte, daß sie keine Lust habe, so das Land zu durchstreichen. Calyste's Züge, die bereits eine lebhafte Freude ausgedrückt hatten, verschleierten sich plötzlich.

„Und was befürchten Sie, meine Liebe?“ fragte Camille.

„Meine Lage ist zu zart, als daß ich sie in Gefahr bringen sollte; wenn auch meine Ehre dabei nicht leiden möchte, so könnte doch mein Glück dadurch vernichtet werden," sagte sie mit Festigkeit und blickte dabei den jungen Bretonen an. „Sie kennen Conti's Eifersucht; wenn er erführe —"

„Und wer wird es ihm sagen?"

„Wird er nicht zurückkehren, um mich abzuholen?"

Calyste erbleichte bei diesen Worten. Ungeachtet der Bitten Félicités und des jungen Bretonen blieb Frau von Rochegude unbeugsam und zeigte das, was Camille ihre Halsstarrigkeit nannte. Félicité suchte zwar Calyste neue Hoffnungen zu erwecken, allein dennoch verließ er Touches, von einem Liebesgram ergriffen, der an Wahnsinn grenzte. Als er nach Hause zurückgekehrt war, verließ er sein Zimmer nur, um sich zu Tisch zu begeben, und kehrte gleich darauf in seine Einsamkeit zurück. Um zehn Uhr besuchte ihn seine besorgte Mutter und fand ihn mit dem Schreiben eines Briefes beschäftigt, während eine Menge ausgestrichener und zerrissener Papiere um ihn her lag. Er schrieb an Beatrix, denn er traute Camille nicht mehr. Die Blicke der Marquise, während er mit derselben im Garten sprach, hatten ihn außerordentlich ermuthigt. Nie ist ein erster Liebesbrief, wie man leicht glauben könnte, ein aus dem Herzen schießender Feuerstrahl. Bei allen jungen Leuten, die noch nicht von der Verderbniß ergriffen sind, wird ein solcher Brief von zu häufigen und zu reichlichen Träumereien begleitet, als daß er nicht das Elixir mehrer versuchter, weggeworfener und

wieder aufgenommener Briefe werden sollte. Den folgenden hatte Calyste endlich zur Abgabe bestimmt und las ihn seiner erstaunten Mutter vor. Ihr schien es, als stehe das alte Haus in Feuer, denn die Liebe ihres Sohnes flammte in demselben, wie die Glut einer Feuersbrunst.

Calyste an Beatrix.

„Meine Dame, ich liebte Sie bereits, als Sie für mich nur ein Traum waren; schließen Sie daraus, welche Gewalt meine Liebe gewinnen mußte, als ich Sie erst erblickte. Der Traum ist von der Wirklichkeit übertroffen. Mein Kummer ist es, daß ich Ihnen nur etwas längst Bekanntes sage, wenn ich Ihnen gestehe, wie schön Sie sind; vielleicht hat aber Ihre Schönheit noch nie bei einem Manne so viele Gefühle erweckt, wie sie bei mir erweckt. Sie sind auf mehr als eine Weise schön, und ich habe Sie so wohl studirt, während ich Tag und Nacht an Sie dachte, daß ich die Geheimnisse Ihrer Person, die Geheimnisse Ihres Herzens und Ihre verkannten Schönheiten durchschaut habe. Sind Sie je so begriffen, so angebetet, wie Sie es verdienen? Sie müssen es wissen, daß keiner von Ihren Zügen meinem Herzen entgangen ist: Ihr Stolz entspricht dem meinigen, der Adel Ihrer Blicke, die Anmuth Ihrer Haltung, das Ausgezeichnete Ihrer Bewegungen, Alles steht bei Ihnen im Einklange mit den Gedanken und Wünschen Ihres Herzens, und nur, weil ich dieselben zu errathen verstand, hielt ich mich Ihrer würdig. Wäre ich nicht seit einigen Tagen ein neues Ich geworden, so würde ich Ihnen von mir nichts sagen. Es würde auf Selbstsucht deuten, wenn ich mich lesen wollte,

es handelt sich hier mehr um Sie, als um Calyste. Um an Sie zu schreiben, habe ich meine zwanzig Jahre schweigen lassen, habe ich über mich selbst gesiegt, habe meinen Geist gereift, oder vielleicht haben Sie ihn durch eine Woche der grausamsten Leiden gereift, die Sie übrigens auf die unschuldigste Weise veranlaßt haben. Halten Sie mich nicht für einen jener gewöhnlichen Liebhaber, über die Sie mit so viel Recht gespottet haben. Es ist kein Verdienst, ein junges, schönes, geistreiches und edles Weib zu lieben! Ach! ich denke nicht einmal daran, Sie zu verdienen. Was bin ich für Sie? ein Kind, das durch den Glanz der Schönheit angelockt ist, durch moralische Größe, wie ein Insect durch das Licht angelockt wird. Sie können nur über die Blüthen meiner Seele hinwegschreiten, mein ganzes Glück wird darin bestehen, daß ich sehe, wie Sie dieselben mit Füßen treten. Eine unbegrenzte Aufopferung, ein endloser Glaube, eine unvernünftige Liebe, alle diese Reichthümer eines liebenden und aufrichtigen Herzens sind nichts, sie lassen uns nur lieben, aber erwecken keine Gegenliebe. In manchen Augenblicken begreife ich freilich nicht, warum ein so glühender Fanatismus nicht auch den Abgott entflammt, und wenn ich dann Ihren strengen und kalten Augen begegne, so fühle ich mich erstarrt. Ihre Verachtung ist es, welche handelt, nicht aber meine Anbetung. Wie ich das meine? Es wird Ihnen nicht möglich sein, mich in dem Grade zu hassen, in welchem ich Sie liebe, und das schwächere Gefühl kann nie über das stärkere den Sieg davon tragen. Ich liebte Félicité mit aller Kraft meines Herzens; ich vergaß sie in einem Tage, in einem Augenblicke, als ich Sie sah. Jene war der Irrthum, Sie sind die Wahrheit. Sie haben, ohne es zu wissen, mein

Glück vernichtet und sind mir dagegen nichts schuldig. Ich liebte Camille ohne Hoffnung, und Sie geben mir auch keine Hoffnung, so hat sich denn nichts verändert, als die Gottheit. Ich war ein Götzendiener, jetzt bin ich ein Christ, das ist die ganze Umwandlung; Sie allein haben mir gelehrt, daß Lieben das höchste Glück ist; geliebt zu werden, kommt erst hinterher. Nach Camille's Meinung war das keine Liebe, die nur einige Tage dauerte: die Liebe, welche nicht von Tage zu Tage wächst, ist eine elende Leidenschaft. Bei Ihrem Anblick begriff ich das Alles und bekämpfte meine Jugend und die Glut meiner Wünsche. Die große und erhabene Camille mischte ihre Thränen mit den meinigen. Ich kann Sie also auf der Erde und im Himmel lieben, wie man Gott liebt. Wenn Sie mich liebten, so könnten Sie mir nicht die Gründe entgegensetzen, mit denen Camille meine Bemühungen zurückwies. Wir sind Beide noch jung. Wir können auf denselben Schwingen davonfliegen, unter demselben Himmel, ohne den Sturm befürchten zu müssen, welchen jener Adler befürchtete. Was sage ich Ihnen aber da? Ich bin weit über die Schranken der Bescheidenheit hinweggerissen! Sie werden nicht mehr an die Unterwerfung, an die Geduld, an die stumme Anbetung glauben, die ich Sie bat, nicht unnöthiger Weise zu verletzen. Ich weiß, Beatrix, daß Sie mich nicht lieben können, ohne Ihre eigene Achtung zu verlieren; daher bitte ich Sie auch nicht um irgend eine Erwiederung meiner Gefühle. Camille sagte unlängst, daß in den Namen ein Schicksalsspruch liege, und so schien es mir auch schon, als ich auf dem Hafenplatze von Guérande den Ihrigen hörte, während ich über den endlosen Ocean hinausschaute. Sie werden in mein Leben übergehen,

wie jene Beatrix in Dante's Leben überging. Mein Herz wird als Piedestal irgend einer bleichen, rachsüchtigen und eifersüchtigen Statue dienen. Es ist Ihnen verboten, mich zu lieben; Sie würden einen tausendfachen Tod erdulden, verrathen, gedemüthigt und unglücklich werden: es flammt in Ihnen der Stolz des Dämon, welcher Sie an die Säule fesselt, die Sie umarmt haben; Sie werden dabei umkommen, indem Sie den Tempel erschüttern, wie einst Simson."

„Das Alles habe ich nicht geahnet; meine Liebe ist zu blind; allein Camille hat es mir gesagt. Es ist jetzt nicht mein Geist, der mit Ihnen spricht, sondern der ihrige; ich habe keinen Geist mehr, wenn es sich um Sie handelt, es erheben sich aus meinem Herzen Wogen des Bluts, welche meinen Verstand überschwemmen, meine Kraft mir nehmen, meine Zunge lähmen und meine Kniee zusammenknicken lassen. Ich kann nichts Anderes thun, als Sie anbeten, was Sie auch dagegen thun mögen. Camille nennt Ihren Entschluß Halsstarrigkeit; ich vertheidige Sie aber und meine, daß Sie aus Tugend so handeln. Sie sind darum nicht weniger schön in meinen Augen. Ich kannte meine Bestimmung: der Stolz der Bretagne steht eben so hoch, wie das Weib, das eine Tugend aus ihrem Stolz gemacht hat. Seien Sie daher gut mit mir, meine liebe Beatrix, und trösten Sie mich. Wenn das Opferlamm erkoren war, so schmückte man es mit Blumen; Sie schulden mir die Blumensträußer des Mitleids, die Melodien des Opfers. Bin ich nicht der Prüfstein Ihrer Größe? Werden Sie sich nicht auf der Höhe meiner verschmähten Liebe erheben? Fragen Sie Camille,

wie ich mich seit jenem Tage benommen habe, als sie mir sagte, daß sie Claude Vignon liebe. Ich verstummte und duldete schweigend. Wohl denn! für Sie werde ich noch mehr Kraft finden, wenn Sie mich nicht in Verzweiflung stürzen, wenn Sie meinen Heldenmuth würdigen. Ein Lobspruch von Ihnen könnte mich alle Schmerzen des Märtyrerthums ertragen lassen; wenn Sie aber bei diesem kalten Schweigen beharrten und bei dieser tödtlichen Verachtung, so würden Sie den Gedanken bei mir erwecken, daß ich zu fürchten sei. Ach! seien Sie mit mir Alles, was Sie sind, reizend, heiter, geistreich, liebevoll. Sprechen Sie von Gennaro, wie Camille mit mir von Claude sprach. Ich habe kein anderes Talent, als das der Liebe; ich habe nichts, was mich furchtbar machen könnte, und ich werde mich in Ihrer Gegenwart so benehmen, als ob ich Sie nicht liebte. Werden Sie die Bitten einer so demüthigen Liebe zurückweisen? Die Bitten eines armen Kindes, das als Gnade von seinem Lichte nur Erleuchtung, von seiner Sonne nur Wärme verlangt? Der, den Sie lieben, wird Sie stets sehen; der arme Calyste hat nur wenige Tage für sich, Sie werden ihn bald wieder verlieren. Ich werde daher morgen nach Touches kommen, nicht so? Sie werden meinen Arm nicht ablehnen, werden es nicht verschmähen, in meiner Begleitung die Ufer des Croisic und den Flecken Batz zu besuchen? Thäten Sie das, so wäre das eine Antwort, und Calyste würde dieselbe verstehen."

So ging es noch auf vier fein und eng geschriebenen Seiten fort, auf denen Calyste die schreckliche Drohung erklärte, welche die zuletzt mitgetheilten Worte enthielten.

Zugleich erzählte er seine Jugend und sein Leben, allein es war dabei ein Ueberfluß von Ausrufungszeichen angewandt, und man fand eine Menge von jenen Pünktchen, welche die neuere Literatur in ihren gefährlichen Schilderungen verschwendet und der Einbildungskraft des Lesers als Brücken darbietet, auf denen er über die Abgründe hinwegsetzen mag. Die Mutter weinte und fragte ihren Sohn:

„Du bist also nicht glücklich gewesen?“

Dieses schreckliche Gemälde von Gefühlen, welche einem Sturmwinde gleich in Calyste's Herz gedrungen waren und von diesem aus in ein anderes Herz überwirbeln mußten, entsetzte die Baronin: zum ersten Mal in ihrem Leben las sie einen Liebesbrief. Calyste befand sich in einer schrecklichen Verlegenheit, er wußte nicht, wie er seinen Brief an den Ort seiner Bestimmung bringen sollte. Der Chevalier du Halga befand sich noch im Wohnzimmer, wo die letzten Bête einer lebhaften Musche ausgespielt wurden. Charlotte de Kergarouet, welche wegen Calyste's Gleichgültigkeit in Verzweiflung war, versuchte wenigstens, den alten Verwandten zu gefallen, damit diese die Heirath bewirkten. Calyste folgte seiner Mutter und erschien in dem Zimmer, indem er den Brief, der sein Herz in Wallung setzte, in der Tasche behielt: er war in ewiger Bewegung, eilte von einer Stelle zur andern, wie ein Schmetterling, der aus Versehen in ein Zimmer gekommen ist. Endlich bugsirten Mutter und Sohn den Chevalier du Halga in das große Vorzimmer, aus welchem sie den kleinen Bedienten des Fräulein von Pen-Hoël und Mariotte hinwegsandten.

„Was mögen sie den Chevalier zu fragen haben?“ wandte sich die alte Zéphirine an die alte Pen-Hoël.

„Calyste kommt mir wie ein Narr vor,“ antwortete die Letztere. „Er nimmt eben nicht mehr Rücksicht auf Charlotte, als ob sie die Tochter eines Paludiers wäre.“

Die Baronin hatte sich nicht geirrt, wenn sie geglaubt hatte, daß der Chevalier du Halga um das Jahr 1780 unter den Breitengraden der Galanterie hindurchgesegelt sei, und deswegen Calyste gerathen, denselben zu befragen.

„Welches ist das beste Mittel, um seiner Geliebten heimlich einen Brif zuzustellen?“ fragte Calyste, indem er sich an das Ohr des Chevalier neigte.

„Man legt den Brief in die Hand ihrer Kammerjungfer und einige Louis dabei, denn früher oder später erfährt die Kammerjungfer das Geheimniß dennoch, weßhalb es besser ist, sie gleich von vorn herein einzuweihen,“ antwortete der Chevalier, dessen Züge von einem Lächeln überschwebt wurden; „noch besser ist es aber, man übergiebt den Brief selbst.“

„Einige Louis!“ hatte die Baronin erschreckt ausgerufen.

Calyste trat wieder in das Wohnzimmer, ergriff seinen Hut, eilte nach Touches und brachte fast einen Schrecken in dem kleinen Salon hervor, in welchem er Beatrix und Ca-

mille mit einander plaudern hörte. Beide saßen auf dem Divan und schienen in einem vollkommenen Einverständniß zu sein. Calyste warf sich in Folge einer plötzlichen Eingebung, wie sie uns durch die Liebe wohl zu Theil wird, keck auf den Divan, in die Mitte zwischen die Marquise und Félicité, während er zugleich die Hand der erstern ergriff und seinen Brief in dieselbe drückte, ohne daß die letztere, so aufmerksam sie auch war, etwas zu bemerken vermochte. Calyste's Herz gerieth in eine angenehme Aufregung, als er seine Hand von der der Marquise gedrückt fühlte, und diese den Brief annahm, ohne ihre Worte darum zu unterbrechen oder aus der Fassung zu kommen.

„Sie werfen sich auf die Frauen, als ob sie Divans wären," sagte sie lachend.

„Und doch ist er mit den Sitten der Türken so wenig vertraut," antwortete Félicité. Calyste erhob sich, ergriff Camille's Hand, küßte ihr dieselbe und trat dann an das Piano, indem er in närrischer Aufregung mit einem Finger über die Tasten fuhr und sie alle von unten bis oben hin mit einem Male ertönen ließ. Diese lebhafte Freude setzte Camille in Staunen. Sie ging auf ihn zu und fragte ihn leise:

„Was ist Ihnen?"

„Nichts," antwortete er.

„Es ist irgend etwas zwischen Beiden vorgefallen,“ dachte Fräulein des Touches.

Die Marquise verrieth sich durch keinen Blick und Camille suchte daher Calyste zum Sprechen zu bringen, in der Hoffnung, daß er sich verrathen würde. Allein der Jüngling schützte die Unruhe vor, in welcher sich seine Mutter befände, und verließ Touches um elf Uhr, jedoch nicht, ohne vorher einen durchdringenden Feuerblick von Seiten Camille's ausgestanden zu haben, welche jene Entschuldigung heute zum ersten Male hörte.

Calyste brachte die Nacht in einer Aufregung zu, daß es ihm unmöglich war, ein Auge zu schließen. Während des Morgens eilte er wohl zwanzig Mal an das Fenster und blickte in die Straßen von Guérande hinaus, um zu sehen, ob keine Antwort komme. Endlich trat die Kammerjungfer der Marquise in das Hotel du Guénic und übergab Calyste folgende Antwort, die er in der Laube des Gartens las.

Beatrix an Calyste.

„Sie sind ein edles Kind, aber darum nicht mehr und nicht weniger als ein Kind. Sie gehören einzig Camille an, von der Sie angebetet werden. Sie würden bei mir weder jene Vollkommenheit finden, durch die Camille ausgezeichnet ist, noch das Glück, das sie Ihnen verheißt. Was Sie auch denken mögen, sie ist jung und ich bin alt; sie hat ein Herz voll Schätze, während das meinige leer ist; sie

bringt Ihnen eine Aufopferung dar, welche von Ihnen nicht hinreichend gewürdigt wird; sie ist ohne Selbstsucht, sie lebt nur durch Sie, während ich von Zweifeln erfüllt sein würde, Sie in ein langweiliges Leben stürzen müßte, in ein Leben ohne Adel, das durch meine Schuld verdorben ist. Camille ist frei, sie thut und läßt, was sie will, während ich in mehr als einer Hinsicht Sclavin bin. Ueberdieß vergessen Sie, daß ich liebe und geliebt werde. Die Lage, in welcher ich mich befinde, sollte Sie schon abschrecken, mir ein Opfer darzubringen. Ich könnte es schon als eine Beleidigung betrachten, wenn mich ein Mann liebt oder mir sagt, daß er mich liebe, denn ein neuer Fehltritt würde mich den schlechtesten Geschöpfen meines Geschlechts gleichstellen. Wie können Sie, der Sie so jung und so voll Zartgefühl, mich zwingen, solche Dinge Ihnen zu sagen, die man nicht aussprechen kann, ohne dabei sein Herz zerrissen zu fühlen? Ich ziehe das Aufsehen eines nicht wieder gut zu machenden Unglücks der Schande einer beständigen Täuschung vor. Meinen eigenen Untergang dem Verluste meiner Rechtschaffenheit; allein in den Augen vieler Leute, auf deren Achtung ich halte, bin ich noch groß; durch Unbeständigkeit würde ich einige Stufen tiefer sinken; die Welt ist noch nachsichtig für diejenigen, deren Beständigkeit mit ihrem Mantel die Unregelmäßigkeit des Glücks deckt. Ich fühle weder Verachtung, noch Zorn, ich antworte Ihnen offen und einfach. Sie sind noch jung, Sie kennen die Welt nicht, Sie sind durch die Phantasie davongeführt und unfähig, wie alle Leute, deren Leben rein ist, die Beobachtungen zu machen, zu denen wir durch das Unglück befähigt werden. Ich werde noch weiter gehen. Ich würde das gedemüthigtste Weib von der Welt sein,

würde ein schreckliches Elend in meinem Herzen bergen, würde getäuscht und verlassen werden, und — Gott sei Dank — es ist das Alles nicht möglich; aber wenn es durch eine Rache des Himmels möglich würde, so — würde mich Niemand in der Welt wiedersehen. Ja, ich würde die Kraft fühlen, einen Mann zu erdolchen, der von Liebe mit mir spräche, wenn in meiner jetzigen Lage noch ein Mann zu mir herabsteigen könnte."

„Nun kennen Sie meine Gedanken. Vielleicht muß ich Ihnen Dank wissen, daß Sie an mich geschrieben haben. Sie gaben mir dadurch Veranlassung zu dieser Antwort, in welcher ich Ihnen offen meine Lage schildere. Sie werden von nun an thun, als ob ich nicht hier wäre. Bedenken Sie noch, wie lächerlich ich mich machen würde, wenn meine Augen aufhörten, jene Gefühle auszudrücken, über welche Sie sich beklagen. Wollte ich zum zweiten Mal Camille berauben, so wäre das ein Beweis von Ohnmacht, zu welchem sich ein Weib nicht so leicht entschließen kann. Wenn ich mich wirklich in Sie verliebte, wenn ich blind wäre und Alles vergäße, so würde ich doch stets Camille sehen. Ihre Liebe zu Ihnen ist eine zu gewaltige Schutzmauer, als daß sie durch irgend eine Macht überwunden werden könnte, besäße auch dieselbe die Schwingen eines Engels; nur ein Dämon könnte vor einer so ehrlosen Verrätherei nicht zurückbeben. Es giebt noch unzählige andere Gründe, mein Kind, welche edle und zartfühlende Frauen für sich behalten und von denen Ihr Männer nichts versteht. Sie haben eine Mutter, welche Ihnen gezeigt hat, was ein Weib in seinem Leben sein soll; sie ist rein und fleckenlos, sie erfüllt auf edle

Weise ihre Bestimmung; was ich von ihr gehört habe, hat mir Thränen in die Augen gelockt, und im Innersten meines Herzens erhoben sich Regungen des Neides. Auch ich hätte eine solche Ehegattin sein können. Calyste, ein solches Weib müssen Sie wählen, so muß das Leben Ihrer Gattin sein. Ich werde Sie nicht wieder auf boshafte Weise zu dieser kleinen Charlotte zurückweisen, von der Sie bald gelangweilt werden würden; allein ich verweise Sie auf irgend eine göttliche Jungfrau, die Ihrer würdig sei. Gehörte ich Ihnen an, so würden Sie dadurch Ihr Leben verfehlen. Sie würden Ihrem Glauben und Ihrer Beständigkeit untreu werden, oder Sie müßten denn die Absicht haben, mir Ihr ganzes Leben opfern zu wollen: ich bin offen, ich würde das Leben annehmen, mit mir fortführen, fern von der Welt, würde Sie unglücklich machen; ich bin eifersüchtig, ich erblicke Ungeheuer in einem Wassertropfen, ich gerathe in Verzweiflung über Leiden, in die sich viele andere Frauen zu fügen wissen; selbst unerbittliche Vorwürfe würde ich mir machen, würde mir das Leben vergiften, wenn Sie auch dasselbe zu erheitern versuchten. Ein Mann, der nicht im zehnten Jahre des Glücks noch eben so achtungsvoll und zartfühlend ist, wie an dem Tage, wo er um eine Gunstbezeugung bettelte, scheint mir ein Ehrloser und erniedrigt mich in meinen eigenen Augen; ich glaube nicht an die Amadis und an die Cyrus meiner Träume; ein Liebhaber ist eine Fabel, und ich erblicke in Ihnen nur die Geckenhaftigkeit eines Verlangens, dessen Ausgang unbekannt ist."

„Ich bin noch nicht vierzig Jahr, ich habe noch nicht die Erfahrung, welche den Stolz beherrscht, ich besitze nicht

jene Liebe, welche demüthig macht, kurz, ich bin ein Weib, dessen Charakter noch zu jung ist, als daß er nicht verabscheuungswürdig sein sollte. Ich kann für meine Laune nicht gut sagen, und weiß, daß meine ganze Anmuth nur eine äußerliche ist. Vielleicht habe ich noch nicht genug geduldet, um die nachsichtigen Sitten und die Zärtlichkeit zu besitzen, die wir grausamen Täuschungen danken. Das Glück hat seine Grobheit und ich bin sehr grob. Camille wird stets eine ergebene Sclavin für Sie sein, während ich ein unvernünftiger Tyrann sein würde. Ueberdieß ist Camille Ihnen durch Ihren guten Engel zugeführt, damit Sie den Augenblick erreichen mögen, wo Sie das Leben beginnen sollen, für welches Sie bestimmt sind und das Sie nicht verfehlen dürfen. Ich kenne Félicité! ihre Zärtlichkeit ist unerschöpflich; sie hat vielleicht nicht alle Anmuth unseres Geschlechts, aber sie hat jene fruchtbare Kraft, jenes Genie der Beständigkeit und jene edle Unerschrockenheit, welche sich in Alles zu fügen versteht. Sie wird sich mit Ihnen vermählen, selbst wenn sie schreckliche Schmerzen erdulden sollte; sie wird eine freie Beatrix für Sie auszuwählen wissen, wenn es einmal Beatrix ist, die Ihren Ansichten über das Weib und Ihren Träumen entspricht; sie wird Ihnen alle Schwierigkeiten Ihrer Zukunft aus dem Wege zu räumen wissen; sie braucht nur einen halben Morgen Land in Paris zu verkaufen, um Ihr in der Bretagne verpfändetes Eigenthum wieder einzulösen; sie wird Sie zu ihrem Erben ernennen; zu ihrem Adoptivsohn sind Sie schon von ihr gemacht. Täuschen Sie also nimmer eine so unendliche Liebe. Die Bewunderung, welche Ihnen die arme Beatrix einflößt, ist eine von jenen kleinen

Sünden, gegen welche die Frauen in Camille's Alter voll Nachsicht sind. Wenn sie nur gewiß sind, daß sie geliebt werden, so verzeihen sie der Beständigkeit eine Untreue, es ist sogar eine ihrer lebhaftesten Freuden, wenn sie über die Jugend ihrer Nebenbuhlerinnen obsiegen können. Camille steht über allen andern Frauen. Was ich hier sage, bezieht sich nicht auf sie, sondern ich sage es nur, um Ihr Bewußtsein zu ermuthigen. Camille, ich habe sie wohl beobachtet, ist in meinen Augen eine der grosartigsten Gestalten unserer Zeit. Sie ist geistreich und edel, sie ist großherzig und einfach. Ich habe das Innere ihres Herzens durchschaut, sie besitzt sichere Schätze, und nur für sie scheint Dante jene schöne Strophe gedichtet zu haben, welche mit Senza brama sicura richezza endet. Ich sagte ihr erst vor einer Stunde, daß sie mir zu beweisen schiene, es sei nichts schwieriger in der Welt, als viele erhabene Eigenschaften mit einander zu vereinigen und es müsse eine solche Vereinigung jedesmal die Quelle mannichfacher Leiden werden. Sie, mein liebes Kind, werden eins jener Leiden vermeiden; Camille wird für Sie, und sollte es mit Gefahr ihres eigenen Lebens geschehen, ein weibliches Wesen aufsuchen, mit welchem Sie in glücklicher Ehe vereint leben können. Ich reiche Ihnen meine Hand als Freundin, und rechne nicht sowohl auf Ihr Herz, als auf Ihren Geist, daß Sie mich fortan nicht anders betrachten, als eine Schwester, und hiermit unsern Briefwechsel als geschlossen ansehen, besonders da ein Briefwechsel zwischen Guérande und Touches als eine wunderliche Sache erscheinen muß.

Beatrix de Casteran."

Die Baronin war durch den Gang, welchen die Liebe ihres Sohnes nahm, im höchsten Grade gerührt. Sie erhob sich von ihrem Sitze, legte ihre Arbeit hinweg, ging in den Garten und stellte sich auf eine zu gleicher Zeit demüthigende und kühne Weise neben ihn. Die Mutter hatte in diesem Augenblick die Anmuth einer Buhlerin, welche irgend ein Zugeständniß erlangen will.

„Nun?“ fragte sie zitternd, aber ohne gerade den Brief zu verlangen.

Calyste zeigte ihr den Brief und las ihn ihr vor. Die beiden schönen Seelen waren so einfach und so unschuldig, daß sie in dieser schlauen und treulosen Antwort keine von den Bosheiten und Schlingen erblickten, welche die Marquise in dieselbe gelegt hatte.

„Das ist ein edles und großes Weib!“ sagte die Baronin, deren Augen feucht wurden. „Ich werde für sie zu Gott beten. Ich dachte nicht, daß eine Mutter ihren Gatten, ihr Kind verlassen und dennoch so viele Tugenden bewahren könnte. Sie ist der Verzeihung würdig.“

„Habe ich nicht Recht, wenn ich sie anbete?“ fragte Calyste.

„Wohin aber wird Dich diese Liebe führen!?“ rief die Baronin aus. „Ach! mein Kind! wie gefährlich sind die Frauen! Die bösen unter ihnen sind weniger zu fürchten. Heirathe Charlotte de Kergarouet und löse zwei Drittheile

von den Besitzungen Deiner Familie ein. Fräulein von Pen-Hoël wird dieses große Resultat erzielen, indem sie einige von ihren Gehöften verkauft, und Du kannst dann Deinen Kindern einen schönen Namen, ein schönes Vermögen hinterlassen ..."

„Ich sollte Beatrix vergessen," sagte Calyste in verzweiflungsvollem Tone und schlug seine Augen nieder.

Er verließ die Baronin und begab sich auf sein Zimmer, um der Marquise zu antworten.

Frau du Guénic hatte den Brief der Frau von Rochegude fast wörtlich behalten; sie wollte wissen, was für Hoffnungen für Calyste noch übrig geblieben wären. Der Chevalier du Halga pflegte um diese Tageszeit seine Hündin auf der Promenade spazieren zu führen. Die Baronin war daher überzeugt, daß sie ihn dort antreffen würde, setzte den Hut auf, warf ihren Shawl um und verließ das Haus. Gewöhnlich verließ die Baronin du Guénic dasselbe nie anders, als wenn sie in die Kirche ging, oder wenn sie an Festtagen ihren Mann und Fräulein von Pen-Hoël auf die Promenade begleitete; ihre jetzige Erscheinung bildete demnach ein für Guérande so bemerkenswerthes Ereigniß, daß schon zwei Stunden später ein Nachbar dem andern zurief: „Madame du Guénic ist heute ausgegangen, haben Sie es gesehen?" Kein Wunder, daß die Neuigkeit bald auch zu den Ohren des Fräulein Pen-Hoël kam, welches zu seiner Nichte sagte:

„Es geht irgend etwas Außerordentliches bei denen du Guénic vor.“

„Calyste ist bis zum Tollwerden in die schöne Marquise de Rochegude verliebt,“ sagte Charlotte; „ich sollte eigentlich Guérande verlassen und nach Nantes zurückkehren.“

Der Chevalier du Halga war indeß so überrascht, als die Baronin zu ihm trat, daß er die Leine seiner Thisbe losließ, da er die Unmöglichkeit erkannte, sich zwischen zweien zu theilen.

„Chevalier,“ sagte die Baronin, „Sie sind doch auch einmal ein galanter Mann gewesen?“

Der Capitain du Halga warf sich ziemlich geckenhaft in die Brust. Frau du Guénic erwähnte zwar nichts von ihrem Sohne oder von der Marquise, erzählte ihm aber den Inhalt des Liebesbriefes und fragte ihn, welches der Sinn einer solchen Antwort sein könnte. Der Chevalier hielt die Nase dem Winde entgegen, strich sein Kinn, hörte zu, verdrehte die Augen bald nach oben, bald seitwärts, blickte dann endlich starr auf die Baronin und sagte zu dieser:

„Wenn Racepferde über eine Barriere hinwegsetzen sollen, so sehen sie dieselbe erst an und beriechen sie. Calyste wird der glücklichste Schelm von der Welt werden.“

„Bst!“ sagte die Baronin.

„Ich bin stumm. Das war aber auch sonst meine einzige Tugend," sagte der alte Chevalier. „Das Wetter ist schön, der Wind kommt von Nord-Ost. Sapperment, wie die Belle-Poule sich bei diesem Winde drehte, als ... Aber," unterbrach er sich, „meine Ohren klingen wieder, ich fühle Schmerzen in den falschen Rippen, wir werden anderes Wetter bekommen. Sie wissen doch, daß das Treffen der Belle-Poule so berühmt wurde, daß die Frauen damals Hauben à la Belle-Poule trugen? Madame de Kergarouet war die Erste, die einem solchen Kopfputze in der Oper erschien. Sie sind als Siegerin geschmückt, sagte ich zu ihr, und in allen Logen wurden diese Worte wiederholt."

Die Baronin hörte gefällig dem Greise zu, während dieser, treu den Gesetzen der Galanterie, die schöne Frau bis an ihre Gasse zurückführte und dabei seine Thisbe vernachlässigte. Indeß verrieth damals der Chevalier das Geheimniß von Thisbe's Geburt. Thisbe war die Enkelin der allerliebsten Thisbe, welche die Lieblingshündin der Frau Admiralin de Kergarouet war, der ersten Frau des Grafen de Kergarouet. Thisbe wahr jetzt achtzehn Jahr alt.

Die Baronin stieg eilig zu Calyste hinan und war heiter und freudig, als hätte sie auf eigene Rechnung geliebt. Calyste war nicht auf seinem Zimmer, aber Fanny erblickte auf dem Tische einen Brief, welcher zusammengelegt, an Frau von Rochegude adressirt und nicht versiegelt war. Eine unüberwindliche Neugierde veranlaßte die besorgte Mutter, die Antwort ihres Sohnes zu lesen. Diese Unbesonnenheit

wurde grausam bestraft. Sie empfand einen schrecklichen Schmerz, als sie den Abgrund erblickte, in welchen Calyste durch die Liebe gestürzt wurde.

Calyste an Beatrix.

„Was kümmert mich das Geschlecht derer du Guénic in den Zeiten, in welchen wir jetzt leben, meine liebe Beatrix? Mein Name ist Beatrix, mein Glück Ihr Glück, Ihr Leben mein Leben, und mein ganzes Vermögen ist in Ihrem Herzen. Unsere Besitzungen sind seit Jahrhunderten verpfändet, mögen sie noch zwei andere Jahrhundert verpfändet bleiben; unsere Pächter behüten sie uns, Niemand kann sie nehmen. Sie sehen, Sie lieben, das ist meine Religion. Ich sollte mich verheirathen! Dieser Gedanke hat mein Herz empört. Giebt es noch eine zweite Beatrix? Nur mit Ihnen werde ich mich verheirathen, ich werde warten, ich bin jung, Sie werden stets schön bleiben. Meine Mutter ist eine Heilige, über sie darf ich nicht urtheilen. Sie hat nicht geliebt! Ich weiß jetzt, wie viel sie verloren hat, welche Opfer sie gebracht hat. Von Ihnen habe ich es gelernt, besser zu lieben, als meine Mutter; meine Mutter und Sie, Beatrix, werden einzig in meinem Herzen wohnen: meine Mutter wird Ihre einzige Nebenbuhlerin sein. Heißt das nicht mit andern Worten Ihnen sagen: Sie werden mit Niemand die Herrschaft über mein Herz theilen? Daher haben Ihre Gründe keine Gewalt über meinen Geist. Was Camille betrifft, so wird sie Ihnen selbst sagen, wen ich liebe; sie ist die Mutter meines Verstandes, nicht weniger, aber auch nicht mehr. Seit ich Sie gesehen, ist Camille meine Schwester, meine Freundin geworden, und wir

haben Beide keine anderen Rechte über einander, als die der Freundschaft. Ich habe Camille für ein Weib gehalten, bis ich Sie erblickte. Sie aber haben mir gezeigt, daß Camille ein männliches Wesen sei: sie schwimmt, reitet, raucht, trinkt, schreibt, zergliedert ein Herz und ein Buch, hat nicht die mindeste Schwäche, schreitet in ihrer Stärke dahin, hat weder Ihre fessellosen Bewegungen, noch Ihren Schritt, der dem Fluge eines Vogels gleicht, noch Ihre liebevolle Stimme, noch Ihre feinen Blicke, noch auch Ihren anmuthigen Gang: sie ist Camille Maupin und weiter nichts; sie hat nichts Weibliches, und Sie besitzen dagegen Alles, was ich am Weibe liebe; schon am ersten Tage, da ich Sie sah, schien es mir, daß Sie mein werden müßten. Sie werden über dieses Gefühl lachen, allein es ist stets gewachsen, es scheint mir unmöglich, daß ich getrennt von Ihnen leben könnte; Sie sind meine Seele, mein Leben und ich vermöchte nimmer da zu weilen, wo Sie nicht wären. Nehmen Sie meine Liebe an! wir werden mit einander fliehen, wir werden bald fern von der Welt sein, in einem Lande, wo uns Niemand begegnet und wo Sie nur Gott und mich im Herzen haben können. Meine Mutter, von der Sie geliebt werden, wird dereinst sich mit uns vereinigen. Irland hat Schlösser und die Familie meiner Mutter wird mir wohl eins derselben leihen. Mein Gott, lassen Sie uns dorthin ziehen! Es bedarf nur eines Bootes und einiger Matrosen, und wir werden dort sein, ohne daß Jemand weiß, wohin wir geflohen sind. Sie haben noch nie geliebt, ich fühle das, indem ich zum zweiten Male Ihren Brief durchlese, und ich glaube zu errathen, daß Sie mich lieben würden, wenn keiner von den Gründen vorhanden

wäre, die Sie vorschützen. Beatrix, eine heilige Liebe tilgt die Vergangenheit. Kann man, wenn man Sie sieht, an etwas Anderes denken, als an Sie? Ach! ich liebe Sie so sehr, daß ich wünschte, Sie wären eine tausendfach Ehrlose, damit ich Ihnen die Kraft meiner Liebe beweisen könnte, indem ich Sie dennoch anbetete, wie das weiblichste aller Wesen. Sie nennen meine Liebe eine Beleidigung. O! Beatrix, Du glaubst das selbst nicht; die Liebe eines edlen Kindes ... und nennst Du mich nicht so? würde selbst eine Königin ehren. Morgen also werden wir als Liebende an den Felsen und an dem Meere entlang gehen, und Sie werden über den Goldsand der alten Bretagne dahinschreiten, um ihn mir auf's Neue zu weihen! Schenken Sie mir diesen Tag des Glücks, und dieses Almosen wird für Calyste ein unvergänglicher Reichthum sein."

Die Baronin ließ den Brief fallen, ohne ihn beendigen zu können; sie knieete auf einen Stuhl und flehte inbrünstig zu Gott, daß er den Verstand ihres Sohnes erhalten möge, daß er jede Narrheit, jeden Irrthum von ihm hinwegnehme und ihn von dem Wege zurückziehe, auf welchem er jetzt wandele.

„Was machst Du da, meine Mutter?" fragte Calyste.

„Ich bete zu Gott für Dich," sagte sie und zeigte ihre thränenschweren Augen. „Ich habe eben den Fehltritt begangen, diesen Brief zu lesen. Mein Calyste ist ein Narr!"

„Aber er leidet an der süßesten aller Narrheiten," sagte der junge Mann und küßte seine Mutter.

„Ich möchte wohl dieses Weib sehen, mein Kind.“

„Nun, Mama,“ sagte Calyste, „wir werden uns morgen einschiffen, um nach dem Croisic zu fahren; finde Dich auf dem Ankerplatze ein.“

Er siegelte den Brief zu und ging nach Touches. Am meisten war die Baronin dadurch erschreckt, daß sie ihren Sohn durch die Kraft seines Naturtriebes bis zu dem Scharfblick einer vollendeten Erfahrung gelangt sah. Calyste hatte an Beatrix geschrieben, als hätte er dabei den Rath des Chevalier du Halga befolgt.

Ein Zweikampf zwischen Frauen.

23. Ein Zweikampf zwischen Frauen.

Es ist vielleicht eine der größten Freuden für kleine Geister oder untergeordnete Personen, wenn sie große Geister täuschen und ihnen irgend eine Falle stellen können. Beatrix wußte, daß sie weit unter Camille Maupin stehe. Die Ueberlegenheit Camille's bestand nicht nur in jener Gesammtheit der moralischen Dinge, welche man Talent nennt, sondern auch in den Dingen des Herzens, die man Leidenschaften heißt. Als Calyste in dem Sturme einer ersten Liebe und auf den Flügeln der Hoffnung nach Touches kam, da empfand die Marquise die lebhafteste Freude, daß sie sich von diesem anbetungswürdigen jungen Manne geliebt wußte. Sie ging nicht so weit, die Mitschuldige dieses Gefühls sein zu wollen, sie suchte sich vielmehr dadurch als Heldin zu zeigen, daß sie dieses capriccio, wie es die Italiener nennen, unterdrückte, und glaubte dadurch ihrer Freundin zu gleichen; sie freute sich, ihr ein Opfer bringen zu können; kurz, jene dem französischen Weibe eigenthümliche Eitelkeit, durch welche jene berühmte Koketterie bedingt wird, welche der Grund seiner geistigen Ueberlegenheit ist; jene

Eitelkeit fand sich geschmeichelt und vollkommen befriedigt; sie widerstand, eben weil sie gewaltigen Verführungen ausgesetzt war. Ihr Adel und ihre Tugenden sangen daher ihren Ohren einen süßen Lob-Hymnus.

Die beiden Frauen saßen oder lagen vielmehr halb auf dem Divan jenes kleinen harmonievollen Salons, inmitten einer Welt voll Blumen und bei geöffneten Fenstern; denn der Nordwind hatte aufgehört. Dem Anscheine nach befanden sich Beide in einer ruhigen und gleichgültigen Lage. Ein milder Südwind kräuselte den Salzwassersee, welchen sie von ihrem Sitze aus erblicken konnten, und der Sand der Dünen erglänzte im Sonnenschein. Ihre Herzen waren indeß eben so tief und heftig aufgeregt, wie die Natur ruhig war. Camille war von dem Räderwerk der Maschine, die sie in Bewegung gesetzt hatte, auf gefahrvolle Weise bedrängt, da die freundschaftliche Feindin, die sie in ihren Käfig gesperrt hatte, ein Uebermaß von Schlauheit entfaltete; um jedoch ihr Geheimniß nicht zu verrathen, überließ sie sich innern Anschauungen der Natur, täuschte sie ihre Leiden, indem sie einen Sinn in der Bewegung der Welten suchte, und fand Gott in der erhabenen Einöde des Himmels. Ist aber Gott einmal durch den Ungläubigen wieder erkannt, so stürzt sich dieser in jenen absoluten Katholicismus, welcher als System betrachtet nichts zu wünschen übrig läßt. Camille hatte am Morgen der Marquise eine Stirn gezeigt, auf der sich noch der Abglanz ihrer während einer unter Seufzern hingebrachten Nacht angestellten Untersuchungen zeigte. Calyste stand fortwährend vor den Blicken ihres Geistes, wie ein himmlisches Bild.

Sie betrachtete diesen jungen Mann, für den sie sich opferte, gleich wie einen Schutzegel. War er es nicht, der sie durch die hohen Regionen leitete, wo alle Schmerzen aufhören? Dennoch wurde Camille durch Beatrix triumphirende Miene beunruhigt. Ein Weib kann nie über ein anderes Weib einen solchen Vortheil gewinnen, ohne es errathen zu lassen, selbst wenn sie sich im höchsten Grade zusammennimmt. Nichts war wunderlicher, als der moralische und stumme Kampf dieser beiden Freundinnen, welche gegenseitig ein Geheimniß vor einander verbargen, und von denen eine jede glaubte, daß sie Opfer bringe und eine ungeahnete Seelengröße besäße. Calyste erschien, während er seinen Brief zwischen seiner Hand und seinem Handschuh verborgen hielt, bereit, denselben in Beatrix Hand zu drücken. Camille hatte das veränderte Benehmen ihrer Freundin wohl bemerkt, schien daher dieselbe nicht zu beachten, beobachtete sie aber um desto sorgfältiger in einem Spiegel, als Calyste eintrat. Die Spiegel werden zu einer Klippe für alle Frauen. Die geistreichsten, gleich wie die dümmsten Frauen, die offenherzigsten, wie die verschlagensten, verrathen auf solche Weise ihre Geheimnisse, die nun von einem andern Weibe erkannt werden. Zu viel Zurückhaltung, oder zu viel Hingebung, ein freier und lichtvoller Blick, oder eine geheimnißvolle Senkung der Lider, Alles verräth dann das Gefühl, welches am schwierigsten zu verbergen ist; die Gleichgültigkeit hat dagegen so etwas vollkommen Kaltes, daß sie nie geheuchelt werden kann. Die Frauen besitzen das Talent der geringeren oder stärkeren Färbungen und benutzen dieselben zu häufig, als daß sie nicht mit ihnen vollkommen vertraut sein sollten; bei Gelegenheiten umfassen ihre

Blicke eine Nebenbuhlerin von den Füßen bis zum Haupte, sie errathen die leiseste Bewegung eines Fußes unter dem Gewande, die leiseste Hebung der Brust, und kennen die Bedeutung eines Blickes, der für einen Mann völlig bezeichnungslos zu sein scheint. Zwei Frauen, die sich gegenseitig beobachten, führen einen so wunderbaren Auftritt eines Lustspiels auf, daß man keinen wunderbarern sonst sehen kann.

„Calyste hat irgend eine Dummheit begangen," dachte Camille, als sie bei ihm und bei Beatrix ein Einverständniß bemerkte.

Die Marquise zeigte keine Kälte und keine falsche Gleichgültigkeit mehr; sie beobachtete Calyste als eine ihr zugehörige Sache. Auch Calyste zeigte jetzt eine Bestimmtheit; er erröthete im Gefühle der Schuld und des Glücks. Er kam, um über die Vorbereitungen zu sprechen, welche für den andern Tag zu treffen wären.

„Sie gehen also bestimmt mit, meine Liebe?" fragte Camille.

„Ja," sagte Beatrix.

„Woher wußten Sie das?" wandte sich Fräulein des Touches an Calyste.

„Ich hatte es erfahren," antwortete er, als ihm Frau von Rochegude einen Blick zuwarf, welcher zum Schweigen

aufforderte, denn sie wollte nicht, daß ihre Freundin etwas von ihrem Briefwechsel erfahre.

„Sie verstehen einander schon," dachte Camille, deren scharfen Augen jener Blick nicht entgangen war. „Nun ist Alles vorüber und ich kann vom Schauplatze abtreten."

In Folge dieses Gedankens legte sich ihr Antlitz in so trübe Falten, daß Beatrix darüber erschrak.

„Was fehlt Dir, meine Liebe?" fragte sie.

„Nichts. Wir wollen unsere Pferde vorausschicken, damit wir sie jenseit des Croisic treffen, und zu Pferde über den Flecken Batz zurückkehren können. Im Croisic werden wir frühstücken und auf Touches zu Mittag speisen. Sie, Calyste, können es auf sich nehmen, Ruderer zu besorgen. Um halb neun Uhr Morgens werden wir aufbrechen. Welche herrliche Schauspiele warten unser! Sie werden Cambremer sehen, einen Mann, der auf einem Felsen Buße thut, weil er seinen Sohn ermordet hat. O! Sie befinden sich hier in einem Urlande, wo man bei der Menschheit außerordentliche Gefühle antrifft. Calyste wird Ihnen die Geschichte erzählen."

Sie begab sich in ihr Zimmer, denn es war ihr, als müßte sie ersticken. Calyste gab seinen Brief ab und folgte dann Camille nach.

„Calyste, Sie werden geliebt, wie ich glaube; allein Sie verhehlen mir irgend etwas."

„Geliebt!“ sagte er und sank auf einen Stuhl.

Camille lauschte an der Thür, Beatrix war verschwunden. Die Sache fiel ihr auf. Ein Weib verläßt nie ein Zimmer, wenn es die Gewißheit hat, den Geliebten in demselben wieder zu erblicken, es müßte denn noch etwas Besseres zu thun haben. Fräulein des Touches fragte sich: „Sollte sie einen Brief von Calyste erhalten haben?“ Einer solchen Kühnheit hielt sie ihn jedoch für unfähig.

„Wenn Du mir ungehorsam gewesen bist, so wird durch Deinen Fehler Alles verloren sein,“ sagte sie mit ernster Miene zu ihm. „Nun gehe und bereite Deine Freuden für den folgenden Tag vor.“

Sie machte eine Bewegung mit der Hand, welcher Calyste nicht widerstehen konnte; es giebt stumme Schmerzen, welche dennoch eine siegreiche Beredtsamkeit besitzen. Während Calyste nach dem Croisic ging, um Ruderer zu bestellen, während er über die Dünen und zwischen den Sümpfen dahinschritt, ergriff ihn eine besondere Besorgniß: Camille's Worte schienen ihm eine weissagende Kraft zu haben und auf einen unglücklichen Ausgang zu deuten. Als er vier Stunden später zurückkehrte, höchst ermüdet war und auf Touches zu speisen hoffte, fand er Camille's Kammerjungfer vor der Thür, welche bereits auf ihn wartete, um ihm zu sagen, daß ihre Herrin und die Marquise ihn heute Abend nicht empfangen könnten. Calyste war durch dieses Benehmen überrascht und wollte die Kammerjungfer ausfragen. Diese aber eilte hinweg und verschloß die Thür. Von dem

Glockenthurme von Guérande schlug es sechs Uhr. Calyste kehrte nach Hause zurück, ließ sich sein Mittagessen bringen und spielte dann Musche, während er die Beute eines düstern Nachdenkens ward. Diese Abwechselung des Glücks und Unglücks, diese Vernichtung seiner Hoffnungen, welche auf die beinahe völlige Gewißheit der Gegenliebe folgte, brach seine jugendliche Seele, welche mit ausgebreiteten Schwingen gen Himmel geflogen und so hoch gekommen war, daß der Fall schrecklich sein mußte.

„Was fehlt Dir, mein Calyste?“ fragte ihn seine Mutter, indem sie sich an sein Ohr neigte.

„Nichts,“ antwortete er und richtete seine Augen auf seine Mutter, wobei diese bemerkte, daß alles Licht der Seele und alles Feuer der Liebe aus seinen Blicken verschwunden war.

Nicht die Hoffnung, sondern die Verzweiflung giebt den Maßstab unserer Ehrsucht. Man überläßt sich insgeheim den schönen Gedichten der Hoffnung, während der Schmerz sich ohne Schleier zeigt.

„Calyste, Sie sind gar nicht höflich,“ sagte Charlotte, nachdem sie vergebens alle jenen kleine Neckereien gegen ihn versucht hatte, die in der Provinz Sitte sind und meist in Tölpeleien ausarten.

„Ich bin müde,“ versetzte er darauf, indem er sich erhob und der Gesellschaft eine gute Nacht wünschte.

„Calyste hat sich sehr geändert," sagte Fräulein von Pen-Hoël.

„Wir haben keine schönen Kleider, die mit Spitzen besetzt sind, wir bewegen unsere Aermel nicht so, setzen uns nicht so, wissen nicht von der Seite zu blicken und das Köpfchen zu drehen," sagte Charlotte und ahmte bei jeder einzelnen Bemerkung die Bewegung, Haltung und Blicke der Marquise nach. „Wir haben keine Stimme, welche aus dem Kopfe hervorquillt, noch jenen interessanten kleinen Husten hm! hm! welcher der Seufzer eines Schattens zu sein scheint; dazu kommt noch, daß wir unglücklicher Weise eine kräftige Gesundheit besitzen und unsere Freunde ohne Koketterie lieben; wenn wir Jemand anblicken, so scheinen wir nicht ihn mit einem Dolche zu durchstoßen, oder mit heuchlerischen Blicken zu prüfen. Wir verstehen nicht, das Haupt zu senken, wie eine Thränenweide, und dann liebenswürdig zu erscheinen, indem wir es langsam und schmachtend wieder aufrichten!"

Fräulein von Pen-Hoël konnte sich nicht enthalten, über die spöttischen Bewegungen ihrer Nichte zu lachen; allein weder der Chevalier noch der Baron begriffen diese Satyre der Provinz gegen Paris.

„Die Marquise von Rochegude ist dennoch schön," sagte die alte Jungfer.

„Mein Freund," sagte die Baronin zu ihrem Gemahl, „ich weiß, daß sie morgen nach dem Croisic geht; wir wol-

len ebenfalls dorthin einen Lustgang machen, denn ich möchte gern einmal mit ihr zusammenkommen."

Während sich Calyste den Kopf zerbrach, um zu errathen, weßhalb ihm die Thür auf Touches verschlossen sei, ging zwischen den beiden Freundinnen ein kleiner Auftritt vor, welcher auf die Ereignisse des folgenden Tages einen Einfluß ausüben sollte.

Calyste's Brief hatte in dem Herzen der Frau von Rochegude eine Aufregung hervorgebracht, die ihr bis jetzt unbekannt geblieben war. Die Frauen sind nicht oft Gegenstand einer so jugendlichen, so unschuldigen, so aufrichtigen und unbegrenzten Liebe, wie die dieses Jünglings war. Beatrix hatte oft geliebt, war aber nie geliebt worden; sie war eine Sklavin gewesen, sie empfand einen unbesieglichen Wunsch, auch einmal Tyrannin zu sein. Mitten in ihrer Freude, während sie Calyste's Brief las und wieder las, wurde sie von dem Stachel eines grausamen Gedankens getroffen. Was machten Calyste und Camille seit Claude Vignon's Abreise alle Morgen bei einander? Wenn Calyste keine Liebe zu Camille empfand, und wenn Camille das wußte, womit brachten sie denn ihre Morgenstunden hin? Das Gedächtniß rief der Marquise boshafter Weise Camille's Unterhaltungen in die Erinnerung zurück; es schien, als habe ein lachender Teufel in einem Zauberspiegel das Bild jenes heroischen Mädchens mit gewissen Bewegungen und gewissen Blicken ihr vorgehalten und dadurch vollends Beatrix erleuchtet. Anstatt Félicité gleichzustehen, wurde sie von derselben überstrahlt; weit entfernt, dieselbe zu täuschen,

wurde sie vielmehr von ihr getäuscht; Camille wollte ihrem geliebten Kinde nur die Freude einer außerordentlichen und ungewöhnlichen Liebe gewähren. Für eine Frau, wie Beatrix, ward eine solche Entdeckung ein Donnerschlag. Sie ging die Geschichte der verflossenen Woche auf das Genaueste durch.

In einem Augenblicke entwickelten sich Camille's Rolle und die ihrige in ihrem ganzen Umfange vor ihren Blicken; sie fand sich gedemüthigt. In einem Anfalle von eifersüchtigem Haß glaubte sie, daß sich Camille wegen Conti an ihr habe rächen wollen. Die ganze Vergangenheit der beiden letzten Jahre hatte nach ihrer Meinung einen Einfluß auf diese beiden Wochen gehabt. Beatrix war an dem Abhange des Mißtrauens, des Argwohns und des Zornes angelangt, und blieb an demselben nicht stehen: sie ging in ihrem Zimmer auf und ab, da sie bei der heftigen Unruhe ihres Herzens eine körperliche Ruhe nicht zu finden vermochte; sie suchte einen Plan zu fassen, blieb aber bis zur Zeit des Mittagsessens unentschlossen und hatte sich noch nicht umgekleidet, als sie sich zu Tische begab. Camille errieth bereits Alles, als sie ihre Nebenbuhlerin eintreten sah. Beatrix, die ihre Toilette nicht gemacht hatte, zeigte eine Kälte und eine Ausdruckslosigkeit der Züge, an denen eine Beobachterin von Maupin's Gewandtheit die ganze Feindseligkeit eines erbitterten Herzens zu errathen vermochte. Camille ging sogleich hinaus und gab den Befehl, durch welchen Calyste in so hohem Grade überrascht werden mußte; sie dachte, wenn der kindliche Bretone mit seiner unüberlegten Liebe während des Streites ankomme, so würde er

vielleicht Beatrix nie wieder sehen und seine Zukunft durch irgend eine unüberlegte Offenherzigkeit auf das Spiel stellen; deßhalb wollte sie bei diesem Zweikampfe ohne Zeugen sein. Camille kannte die Trockenheit dieses Herzens, die Kleinlichkeit dieses großen Stolzes, den sie auf so richtige Weise mit dem Ausdruck Halsstarrigkeit bezeichnet hatte.

Das Mittagsessen gewährte ein düsteres Bild. Beide Frauen hatten zu viel Geist und guten Geschmack, als daß sie sich in Gegenwart der Dienerschaft hätten erklären sollen, oder doch, während dieselbe noch vor den Thüren lauschen konnte. Camille war sanft und entgegenkommend, denn sie fühlte ihre Ueberlegenheit; die Marquise dagegen war hart und beißend; sie wußte, daß man mit ihr ein Spiel getrieben habe, wie mit einem Kinde. Schon während des Essens begann indeß ein Kampf, der mit Blicken, Bewegungen und halb ausgesprochenen Worten geführt wurde und auf ein bevorstehendes Unwetter deutete, obgleich die Dienerschaft nichts davon verstehen konnte. Als sich Beide aus dem Speisezimmer entfernten und die Treppe hinansteigen wollten, bot Camille boshafter Weise der Marquise ihren Arm an, welchen diese jedoch zurückwies, oder sich wenigstens stellte, als habe sie die Bewegung nicht gesehen, worauf sie allein die Treppe hinaneilte.

Als der Kaffee gereicht war, sagte Fräulein des Touches zu ihrem Kammerdiener: „Laßt uns allein!“ Das war das Signal zum Kampfe.

„Die Romane, welche Sie spielen, meine Liebe, sind

gefährlicher, als diejenigen, welche Sie schreiben," sagte die Marquise.

„Und dennoch haben sie einen großen Vortheil."

„Und welchen?"

„Sie bleiben ungedruckt, mein Engel."

„Wird derjenige, in welchen Sie mich verwickelt haben, ein Buch bilden?"

„Ich habe keinen Beruf für die Sprache der Sphinxe: Sie besitzen den Geist und die Schönheit derselben, dennoch aber möchte ich, daß Sie weniger in Räthseln sprächen; sprechen Sie deutlich, meine liebe Beatrix."

„Wenn wir, um die Männer glücklich zu machen, sie zu erfreuen, ihnen zu gefallen und ihre Langeweile zu zerstreuen, den Teufel um seine Hilfe anrufen ..."

„So wissen uns die Männer späterhin schlechten Dank dafür," sagte Camille und legte ihr Cigarre hinweg.

„Sie vergessen die Liebe, welche uns hinriß und Alles rechtfertigte, indem sie unsere Ausschweifungen einem Geiste der Ausgelassenheit zuschreiben; allein sie betreiben ihr Handwerk als Männer, sie sind ungerecht und undankbar," versetzte Beatrix. „Die Frauen beobachten einander gegenüber eine stolze, edle und, gestehen wir es, tugendhafte Haltung;

man sieht daher wohl, daß Sie etwas Männliches haben, meine Liebe, Sie betragen sich wie die Männer; nichts hemmt Sie, und wenn Sie nicht die ganze Kraft eines Mannes haben, so besitzen Sie doch alle Sitten eines solchen. Ich habe keine Ursache, meine Liebe, mit Ihnen zufrieden zu sein, und bin zu offenherzig, um mein Mißfallen zu verbergen. Niemand wird mir vielleicht eine so tiefe Wunde des Herzens beibringen, als diejenige, an welcher ich jetzt leide. Wenn Sie aber in der Liebe nicht stets Weib sind, so werden Sie es doch in der Rache wieder vollkommen. Nur ein Weib von Geist vermochte die empfindlichste Stelle unseres Zartgefühls zu finden: ich will jetzt von Calyste sprechen, meine Liebe, und von den Ränken (das ist das richtige Wort), welche Sie gegen mich angewandt haben. Wie weit sind Sie herabgestiegen, Camille Maupin, und in welcher Absicht?"

„Sie werden immer mehr und mehr Sphinx!" sagte Camille lächelnd.

„Sie haben gewollt, daß ich mich Calyste an den Hals werfe, ich bin aber noch zu jung, um so etwas zu können. Die Liebe ist für mich die Liebe mit ihrer herben Eifersucht und ihrem unbeschränkten Willen. Ich bin keine Schriftstellerin, es ist mir unmöglich, Gedanken in den Gefühlen zu sehen."

„Sie lieben auf thörichte Weise!" sagte Camille. „Sie verläumden sich selbst, meine Liebe, Sie sind kalt genug, um Ihren Kopf als Richter Ihres Herzens zu erkennen."

Diese beißende Bemerkung ließ die Marquise erröthen; sie schoß auf Camille einen Blick des Hasses ab, einen giftigen Blick, und fand die schärfsten Pfeile ihres Köchers, ohne erst suchen zu müssen. Camille hörte ruhig zu und rauchte eine Cigarre, während Beatrix auf eine so beißende Weise sprach, daß es unmöglich ist, ihre Worte hier zu wiederholen. Die Marquise wurde indeß durch die Ruhe ihrer Gegnerin so sehr gereizt, daß sie endlich furchtbare Persönlichkeiten gegen das Alter vorbrachte, welchem Fräulein des Touches sich näherte.

„Ist das Alles?“ fragte Camille und blies eine Rauchwolke von sich. „Lieben Sie Calyste?“

„Nein, gewiß nicht.“

„Desto besser,“ antwortete Camille. „Ich liebe ihn und zwar viel mehr, als es sich mit meiner Ruhe verträgt; vielleicht ist es eine Laune von ihm, daß er seine Blicke auf Sie geworfen hat, denn Sie sind die köstlichste Blondine von der Welt, während ich schwarz bin, wie ein Maulwurf; Sie sind schlank und schön gewachsen, während ich zu viel Würde in meinem Wuchse habe; endlich sind Sie auch noch jung! Das eben ist das große Wort, und Sie haben es mir nicht erspart. Sie haben Ihre weiblichen Vorrechte gegen mich gemißbraucht, so wie ein kleines Journal den Witz mißbraucht. Ich habe Alles gethan, um das zu verhindern, was sich ereignet hat,“ sagte sie und hob ihre Augen nach der Decke empor. „So wenig ich auch Weib sein mag, so sehr bin ich es doch noch immer, meine Liebe, um es einer

Nebenbuhlerin unmöglich zu machen, ohne meinen Willen den Sieg über mich davon zu tragon ...“

Die Marquise wurde durch dieses grausame Wort, das auf die unschuldigste Weise ausgesprochen ward, im Innersten ihres Herzens verwundet.

„Sie müssen mich für ein sehr albernes Mädchen ansehen, wenn Sie das von mir glauben, was Sie Calyste von mir glauben machen will. Ich bin weder so groß, noch so klein; ich bin Weib und zwar in hohem Grade Weib. Legen Sie Ihre vornehmen Blicke ab und reichen Sie mir die Hand,“ sagte Camille, indem sie Beatrix Hand ergriff. „Sie lieben Calyste nicht; nun! seien Sie morgen hart, kalt und strenge mit ihm, und er wird sich endlich unterwerfen; allein er ist Bretone, und wenn er darauf besteht, Ihnen den Hof zu machen, so wird Ihnen nichts Anderes übrig bleiben, als sich von hier zu entfernen. Auf einem kleinen Landsitze, sechs Meilen von Paris, der mir gehört, werden Sie alle Bequemlichkeiten des Lebens finden. Mag Calyste mich verleumden, ach! mein Gott! die reinste Liebe lügt zehn Mal täglich und solche Betrügereien deuten nur auf ihre Kraft.“

In Camille's Physiognomie lag eine stolze Kälte, durch welche die Marquise beunruhigt wurde. Sie wußte nicht, was sie antworten sollte. Camille versetzte ihr den letzten Stoß.

„Ich bin vertrauensvoller und weniger herbe, als Sie;

ich glaube nicht, daß Sie durch eine Gegenbeschuldigung einen Angriff decken wollen, welcher mein Leben in Gefahr bringen dürfte; Sie kennen mich, ich werde Calyste's Verlust nicht überleben, und doch muß ich ihn früher oder später verlieren. Ich begreife nichts von dem, was Sie mir über mich sagen, denn ich habe mich gleich von vorn herein offen genug gegen Sie erklärt. Uebrigens liebt mich Calyste, ich weiß es."

„Sehen Sie, das hat er mir auf einen Brief geantwortet, in welchem ich nur von Ihnen sprach," sagte Beatrix, indem sie Calyste's Brief übergab.

Camille nahm den Brief und las ihn, allein ihre Augen füllten sich dabei mit Thränen; sie weinte, wie alle Frauen weinen, wenn sie von einem lebhaften Schmerze ergriffen sind.

„Mein Gott," rief sie aus, „er liebt Sie! So werde ich also sterben, ohne begriffen zu sein, ohne Liebe gefunden zu haben."

Sie blieb einige Augenblicke schweigend stehen, während sie ihr Haupt auf Beatrix Schulter stützte, denn ihr Schmerz war ein wahrhafter, sie fühlte jenen furchtbaren Dolchstoß in ihrem Herzen, welchen die Baronin du Guénic beim Lesen dieses Briefes gefühlt hatte.

„Liebst Du ihn?" fragte sie, indem sie sich aufrichtete und Beatrix anblickte. „Fühlst Du jene unendliche Anbe-

tung gegen ihn, welche über alle Schmerzen obsiegt und die Verachtung, die Treulosigkeit überlebt, selbst wenn sie gewiß ist, nimmer Gegenliebe zu finden? Liebst Du ihn um seiner selbst willen und weil es Dir Freude macht, ihn zu lieben?"

„Geliebte Freundin," sagte die Marquise gerührt, „beruhige Dich, ich werde morgen abreisen."

„Reise nicht ab, er liebt Dich, ich sehe das! und er liebt Dich so sehr, daß ich in Verzweiflung sein würde, ihn leidend und unglücklich zu sehen. Ich hatte viele Pläne zu seinem Besten entworfen; wenn er Dich aber liebt, so ist Alles vorüber."

„Ich liebe ihn, Camille," sagte die Marquise darauf mit einer anbetungswürdigen Unschuld, aber indem sie dabei erröthete.

„Du liebst ihn, und Du kannst ihm widerstehen!" rief Camille aus. „Ha! Du liebst ihn nicht."

„Es ist mir unmöglich, die Gefühle zu beschreiben, die er in mir erweckt hat, aber er hat mich tugendhafter gemacht," sagte Beatrix. „Ich erröthe jetzt über das, was ich bin. Für ihn möchte ich rein, schön, frei sein, so aber könnte ich ihm nur halb gehören, und ich verschmähe ein unvollkommenes Loos."

„Kaltes Weib!" sagte Camille mit einer Art von Schauder; „zu lieben und dabei zu berechnen!"

„Ich will Alles sein, was Du willst; nur mag ich sein Leben nicht knicken, mag nicht an seinem Halse hängen wie ein Stein, und der Grund einer ewigen Reue werden. Da ich seine Frau nicht werden kann, so will ich auch seine Geliebte nicht werden. Er hat mich ... Du spottest doch aber nicht über mich? nein! Nun! seine edle Liebe hat mich geläutert.“

Camille warf auf Beatrix den falschesten und grausamsten Blick, welchen je ein eifersüchtiges Weib auf seine Nebenbuhlerin geworfen hat.

„Auf diesem Boden,“ sagte sie, „glaubte ich allein zu stehen. Beatrix, diese Worte haben uns auf ewig getrennt, wir sind keine Freundinnen mehr. Wir beginnen jetzt einen furchtbaren Kampf und ich sage Dir: Du wirst unterliegen oder fliehen ...“

Félicité eilte in ihr Zimmer, nachdem sie der erstaunten Beatrix den Blick einer wüthenden Löwin zugeworfen hatte.

„Werden Sie morgen nach dem Croisic gehen?“ fragte Camille, während sie noch einmal den Vorhang der Thür zurückschlug.

„Gewiß!“ antwortete die Marquise stolz; „ich werde weder fliehen, noch unterliegen.“

„Ich spiele offene Karte,“ antwortete Camille; „ich werde an Conti schreiben.“

Beatrix wurde so weiß, wie die Gaze ihrer Echarpe.

„Wir bringen uns Beide um unser Leben," antwortete Beatrix, welche nicht wußte, wozu sie sich entschließen sollte.

Die heftigen Leidenschaften, welche dieser Auftritt bei beiden Frauen hervorgerufen hatte, beruhigten sich während der Nacht. Beide kehrten zu der Vernunft zurück und wollten nur darauf denken, Zeit zu gewinnen, was ein ganz richtiges System ist, wenn es sich um einen Kampf gegen Männer handelt, verdammenswerth aber, wenn Frauen mit Frauen kämpfen. Beatrix folgte den Rathschlägen der weltlichen Jurisprudenz, denn sie scheute sich vor der Verachtung der Menschheit. Félicité's Täuschung, gemischt mit den Ausrufungen der herbsten Eifersucht, hatte demnach herrlichen Erfolg. Calyste's Fehler war wieder gut gemacht, aber eine neue Unvorsichtigkeit konnte ihn für immer verderben.

„Mirabeau nannte sie witzig, wie ein Weib ihres Schlages.

„Ein heiligen und Würde am guten Leben," antwortete Beatrice, welche nicht wußte, wozu sie sich entschließen sollte.

Die heftigen Leidenschaften, welche dieser Auftritt bei beiden Frauen hervorgerufen hatte, beruhigten sich während der Nacht. Beide kehrten zu der Besonnenheit zurück und wollten einen erneuerten Streit zu vermeiden, weil ein ganz richtiges Gefühl ihr sagte, daß es sich um einen Kampf gegen Männer handelt, verabscheuenswerth aber, wenn Frauen mit Frauen kämpfen. Beatrice folgte den Rathschlägen der weiblichen Ueberlegung, denn sie fühlte sich von der Wiedergabe der [illegible] Gefühle Demüthigung, geschwächt und die [illegible] des [illegible] Gefahr, [illegible] [illegible] Beleidigungen [illegible] war [illegible] gut gemacht, [illegible] eine neue Unterwürfigkeit konnte ihr hier erwartet werden.

Lustgang nach dem Croisic.

24. Lustgang nach dem Croisic.

Das Ende des Monats August war gekommen. Der Himmel zeigte eine prachtvolle Reinheit. Am Horizont schien, wie auf den südlichen Meeren der Fall ist, eine silberne Färbung über den Ocean ausgegossen, und kleine Wogen kamen plätschernd an das Ufer. Durch das Uebermaß der Sonnenguth wurde eine Art glänzenden Rauchs hervorgebracht. Die Strahlen der Sonne fielen senkrecht auf die Dünen und brachten eine Hitze hervor, wie sie in den Tropenländern nicht stärker sein kann. Das Salz blühte daher in kleinen weißen Krystallen an den Dämmen der Salzsümpfe. Die muthigen Paludiers, sämmtlich weiß gekleidet, um der Einwirkung der Sonne widerstehen zu können, fanden sich schon am frühen Morgen mit ihren langen Rechen ein und schritten durch diese Werkstätte der natürlichen Chemie, die ihnen seit ihrer Kindheit bekannt war. Einige von ihnen hatten auch ihre Kinder und Frauen bei sich. Die grünen Drachen, welche man Grenzwächter nennt, rauchten ruhig ihre Pfeifen. Der Baron und die Baronin hatten sich auf den Ankerplatz begeben, angeblich, um zu sehen, wie es mit der Salzernte gehe. Sie bewunderten die Landschaft, deren

Schweigen nur durch das gleichförmige Rauschen der Meereswogen unterbrochen wurde. Der grüne Gürtel, welchen das cultivirte Land bildete, brachte eine zauberhafte Wirkung hervor.

„Nun, meine Freunde, so habe ich doch den Ocean und die Sümpfe von Guérande noch einmal vor meinem Tode gesehen,“ sagte der Baron zu den Paludiers, die sich an dem Zugange der Sümpfe versammelten, um ihn zu begrüßen.

„Können die du Guénic sterben?“ fragte ein Paludier.

In diesem Augenblick kam die Karavane an, welche von Touches ausgegangen war. Die Marquise ging allein voran, Calyste und Camille folgten, während sie einander an den Arm genommen hatten. Zwanzig Schritte hinterher folgte Gasselin.

„Da ist meine Mutter und mein Vater,“ sagte der junge Mann zu Camille.

Die Marquise blieb stehen; Madame du Guénic fühlte sich von Beatrix Anblick heftig zurückgestoßen, obgleich dieselbe prachtvoll gekleidet war; unter ihrem italienischen Strohhute, der mit Kornblumen geschmückt war, fielen die gekräuselten Locken hervor; um ihr Kleid von grauer Farbe schlang sich ein blauer Gürtel, dessen Enden lang herabhingen; kurz, sie glich einer in eine Schäferin verkleideten Prinzessin.

„Sie hat kein Herz,“ dachte die Baronin.

„Mein Fräulein,“ sagte Calyste zu Camille, „ich stelle Ihnen meine Mutter und meinen Vater vor.“ Dann sagte er zu dem Baron und der Baronin: „Fräulein des Touches und die Frau Marquise von Rochegude, geborene von Casteran.“

Der Baron begrüßte Fräulein des Touches, welche ihrerseits sehr demüthig und freundschaftlich dankte.

„Die da,“ dachte Fanny, „liebt meinen Sohn aufrichtig. Denn sie scheint mir ordentlich Dank zu wissen, daß ich Calyste das Leben gegeben habe.“

„Sie werden nachsehen wollen, ob die Ernte gut ist,“ sagte der Baron zu Camille; „allein Sie haben auch mehr Gründe, neugierig zu sein, als ich, da Sie Antheil daran haben.“

„Das Fräulein hat den größten Antheil an diesen Sümpfen,“ sagte einer von ihren Paludiers, „und Gott möge sie uns erhalten, denn sie ist eine gute Herrin.“

Die beiden Gesellschaften begrüßten sich gegenseitig und trennten sich.

„Man sollte meinen, Fräulein des Touches wäre kaum dreißig Jahre alt,“ sagte der alte Baron zu seiner Gemahlin. „Wie ist es aber möglich, daß Calyste diese Schand-

mähre von einer Pariser Marquise dem herrlichen Mädchen aus der Bretagne vorziehen kann?“

„Ach!“ seufzte die Baronin.

Ein Nachen wartete an dem Ankerplatze und die Gesellschaft schiffte sich ein, ohne daß man ein Zeichen von Heiterkeit bemerken konnte. Die Marquise war kalt und würdevoll. Camille hatte mit Calyste wegen seines Ungehorsams gezankt und ihm den Zustand erklärt, in welchen seine Herzensangelegenheiten dadurch versetzt wären. Calyste war von einer düstern Verzweiflung ergriffen und warf Blicke auf Beatrix, in denen Haß und Liebe mit einander kämpften. Während der kurzen Ueberfahrt von dem Ankerplatze von Guérande nach dem äußersten Ende des Hafens vom Croisic wurde kein Wort gesprochen. Man warf dort einige Blicke auf die Frauen, welche das Salz in Körben auf ihren Köpfen herbeitragen und jene Körbe auf eine Weise halten, daß sie wie Karyatiden aussehen. Diese Frauen gehen barfuß, haben sehr kurze Röcke an und lassen größtentheils auch ihre Brusttücher sorglos zurückflattern; manche sind nur in Hemden. Das kleine dänische Fahrzeug beendete seine Ladung. Die Landung der beiden schönen Damen erregte allgemeines Aufsehen; allein Camille eilte schnell nach dem Felsen, indem sie Calyste und Beatrix zurückließ. Gasselin beobachtete zwischen seinem Herrn und sich eine Entfernung von wenigstens zweihundert Schritten.

Von der Meeresseite her wird die Halbinsel des Croisic von Granitfelsen begrenzt, deren Gestalten so wunderlich

sind, daß sie nur von solchen Reisenden gewürdigt werden können, welche fähig sind, Vergleichungen zwischen ihnen und anderen großartigen Spielen der Natur anzustellen. Vielleicht sind die Felsen des Croisic um so viel schöner, als ähnliche Klippen, wie der Weg zur großen Carthause um so viel schöner ist, als andere Schluchten, und weder die Küsten von Corsika, wo der Granit die wunderlichsten Riffe darbietet, noch die von Sardinien, wo die Natur großartige und furchtbare Wirkungen hervorgebracht hat, noch auch die Basaltklippen der nördlichen Meere zeigen eine solche Einheit und Vollständigkeit des Charakters. Die Natur hat hier Gestalten geschaffen, in denen die Einbildungskraft die wunderlichsten Aehnlichkeiten wiederfindet. Unter einem natürlichen Schwibbogen, dessen Kühnheit Brunelleschi nur ganz entfernt nachgeahmt hat, findet man ein Becken, welches die Fluthen glatt geschliffen und mit einem gleichartigen, feinen und weißen Sande erfüllt haben, so daß man in demselben in vier Fuß tiefem lauwarmen Wasser ohne Gefahr baden kann. Dann geht man weiter und bewundert die kleinen frischen Buchten, welche durch majestätisch hervortretende Klippen gebildet werden. Kurz, die Abwechselungen sind unzählig, so daß nichts fehlt, was die ausschweifendste Phantasie nur erdenken oder wünschen kann. An einer Stelle findet man sogar ein dichtes Gebüsch, was sonst an den Ufern des Oceans so selten ist, und vielleicht dort nirgends anders vorkommt. Dieses Gebüsch, die größte Merkwürdigkeit des Croisic, wo sonst keine Bäume mehr fortkommen, findet sich eine französische Meile vom Hafen, auf einer Spitze der Küste, welche am weitesten in das Meer hinaustritt. Auf einem der Vorgebirge, welche durch

den Granit gebildet werden und sich zu einer Höhe über dem Meere erheben, daß sie auch von den wildesten Fluthen nicht mehr erreicht werden können, und in mittägiger Lage, haben die sündfluthigen Launen eine Vertiefung ausgewaschen, in welche der Zufall hinreichende Erde gebracht hat, so daß ein Gebüsch dort seine Wurzeln schlagen konnte, nachdem die Vögel vielleicht den Samen herbeigebracht hatten. Die Gestalt der Wurzeln dieses Busches deutet auf ein Alter von wenigstens dreihundert Jahren. Das Meer, welches hier das Felsenufer bespült, hat eine Tiefe von mehr als fünfhundert Fuß, und es bedarf des Muthes und der Entschlossenheit, um bis auf die Spitze dieses kleinen Gibraltar zu klimmen, welche fast abgerundet ist und von welcher der Neugierige leicht durch einen Windstoß hinabgeworfen werden kann. Dieses Vorgebirge, das einer riesigen Schildwache gleich hierher gestellt ist, bietet einige Aehnlichkeit mit den Wartthürmen alter Burgen dar, von denen aus man das Land überschaute, um die Angriffe des Feindes vorherzusehen; man sieht von dort den Thurm und die dürren Gefilde des Croisic, die Dünen und den Triebsand, welcher das bebauete Land bedroht und das Gebiet des Fleckens Batz bereits überzogen hat. Einige Greise behaupten, daß in sehr alten Zeiten hier eine feste Burg gestanden habe; die Sardellenfischer haben aber diesem Felsen, den man weithin ins Meer erblickt, einen Namen gegeben, der eben so schwer auszusprechen, wie zu behalten ist, weshalb man auch dem Verfasser verzeihen mag, wenn er diese bretonische Benennung wieder vergessen hat.

Calyste führte Beatrix nach diesem Punkte, von wel-

chem aus man einer köstlichen Aussicht genießt, und wo die Gestalten des Granits Alles übertreffen, was man sonst an dieser Meeresküste erblickt. Es würde unnütz sein, zu erklären, warum Camille vorausgeeilt war. Gleich einem verwundeten wilden Thiere liebte sie die Einsamkeit, verlor sie sich in die Grotten, erschien dann auf der Höhe der Klippen wieder und verjagte die Krabben aus ihren Schlupfwinkeln, oder beobachtete ihre eigenthümlichen Sitten auf frischer That. Um durch ihre weibliche Kleidung nicht behindert zu werden, hatte sie Beinkleider angezogen, die unten mit Spitzen besetzt waren, und trug darüber eine kurze Blouse, während sie ihr Antlitz mit einem Biberhute gegen die Sonnenstrahlen schützte und in der Hand eine Reitgerte hielt. So war sie hundert Mal schöner, als Beatrix. Ein kleiner Shawl von rother chinesischer Seide kreuzte sich auf ihrer Brust und war auf dem Rücken zusammengebunden, wie man es bei den Kindern zu machen pflegt. Beatrix und Calyste sahen einige Zeit, wie sie, einem Irrwische gleich, bald auf den Spitzen der Klippen erschien, bald wieder in den Vertiefungen verschwand; sie suchte ihren Leiden zu entgehen und gelangte zuerst an den Felsen, auf welchem das Gebüsch steht, worauf sie sich in einer Vertiefung desselben niedersetzte, um sich im Schatten ihren Gedanken hinzugeben. Was konnte ein Weib, wie sie, aus ihren alten Tagen machen, nachdem sie den Becher des Ruhms geleert hatte, den alle großen Talente in einem Zuge leeren, zu genußsüchtig, als daß sie sich bei den einzelnen stumpfsinnigen Freuden der Eigenliebe verweilen sollten! Sie hat späterhin gestanden, daß sie dort den Entschluß faßte, auf die Weise ihr Leben zu beendigen, welche wir später kennen lernen werden.

Sie zog aus ihrer Tasche ein kleines Büchschen mit Erdbeerpastillen, die sie für den Fall des Durstes mitgenommen hatte; sie nahm mehrere derselben, genoß sie und machte dabei unwillkürlich die Bemerkung, daß man sich des Geschmacks der Erdbeeren noch erfreuen könnte, obgleich die Erdbeeren selbst nicht mehr vorhanden wären. Sie schloß daraus, daß es eben so mit den übrigen Freuden des Menschen sein könnte. Das Meer bot ihr ein Bild des Unendlichen dar. Kein großer Geist kann sich aber dem Gedanken an das Unendliche überlassen, ohne dabei zugleich an eine religiöse Zukunft zu denken. Es schien ihr jetzt, als habe sie verächtlich gehandelt, als sie sich bemühete, Beatrix für Calyste zu gewinnen. Sie fühlte, daß das Weib in ihr abstürbe und jenes edle und engelgleiche Geschöpf verschwinde, welches bisher durch das Fleisch verschleiert gewesen war. Ihr gewaltiger Geist, ihre Gelehrsamkeit, ihre Kenntnisse, ihre falsche Liebe, führten sie endlich vor das Antlitz der fruchtbaren Mutter, der Trösterin der Betrübten, mit einem Worte, vor das Antlitz der römischen Kirche, die so milde gegen die Reuigen, so dichterisch mit den Dichtern, so unschuldig mit den Kindern, so tief und geheimnißvoll für unruhige und wilde Geister ist, daß sich ein Jeder durch sie befriedigt fühlt. Sie richtete ihre Blicke auf die Umschweife, welche sie um Calyste's willen gemacht hatte und verglich dieselben mit den gekrümmten Pfaden durch die Felsen. Calyste blieb stets in ihren Augen der schöne Bote des Himmels, ein göttlicher Führer! Sie erstickte die Liebe durch die Liebe.

Calyste war indeß mit Beatrix einige Zeit schweigsam

gegangen, als die letztere in einen Ausruf über die Schönheit des Oceans ausbrach und denselben weit über das mittelländische Meer erhob. Da verglich Calyste die Reinheit, den Umfang, die Aufregung, die Tiefe und die Ewigkeit dieses Meeres mit den gleichnamigen Eigenschaften seiner Liebe.

„Und doch wird es durch Felsen begrenzt,“ sagte Beatrix lachend.

„Wenn Sie so mit mir sprechen,“ antwortete er und blickte sie begeistert an, „so sehe und höre ich Sie selbst und kann die Geduld eines Engels haben; wenn ich aber allein bin, so würden Sie Mitleid mit mir haben, wenn Sie mich sehen könnten, und meine Mutter weint dann über meinen Kummer.“

„Hören Sie, Calyste, wir müssen ein Ende daraus machen,“ sagte die Marquise darauf, als sie auf das sandige Ufer zurückgekehrt waren. Vielleicht haben wir jetzt den einzigen Ort erreicht, wo wir offen mit einander sprechen können, und noch nie habe ich eine Gegend gesehen, die mehr mit meinen Gedanken im Einklange stände. Ich habe Italien gesehen, wo Alles von Liebe mit uns spricht; ich habe die Schweiz gesehen, wo Alles frisch ist und ein wahres Glück ausdrückt, ein arbeitsames Glück, wo das Grün, die ruhigen Wasserflächen, die heitersten Landschaften gegen die mit Schnee bedeckten Alpen abstechen, aber nie sah ich eine Gegend, welche die trockene Gluth meines Lebens schöner mahlte, als diese kleine durch die Seewinde ausgedörrte

Fläche, wo ein trauriger Ackerbau dem gewaltigen Ocean gegenüber ringt, Angesichts der irischen Blumen der Bretagne, zwischen denen sich die Thürme Ihres Guérande erheben. Nun! Calyste, Sie sollen Beatrix sehen, wie sie ist. Ich liebe Sie, allein nie werde ich auf irgend eine Weise Ihnen angehören; Sie wissen nicht, bis zu welchem Punkte ich gegen mich selbst hart bin. Nein, Sie werden Ihren Abgott, wenn ich Ihr Abgott bin, nicht erniedrigt sehen, werden ihn nie von der Höhe herabstürzend erblicken, auf welche Sie ihn gestellt haben. Ich schaudere nicht vor einer Leidenschaft zurück, welche von der Welt und von der Religion verdammt wird, ich will nicht mehr gedemüthigt werden, noch mein Glück verbergen: ich will meinen jetzigen Gefühlen treu bleiben und mit ihnen sterben ...“

„Wenn Sie nun aber verlassen würden?“ fragte Calyste.

„Nun! so würde ich um Gnade betteln, würde mich vor dem Manne demüthigen, den ich beleidigt habe; aber ich werde es nie wagen, mich in ein Glück zu stürzen, das bald endigen muß.“

„Endigen!“ rief Calyste aus.

Die Marquise unterbrach die Dithyrambe, der sich ihr Geliebter überlassen wollte, indem sie das Wort endigen! in einem Tone wiederholte, welcher Schweigen heischte.

Dieser Widerspruch erregte bei dem jungen Manne eine

jener innerlichen und stummen Verzweiflungen, welche nur denen bekannt sind, die ohne Hoffnung geliebt haben. Beatrix und er legten etwa dreihundert Schritte in tiefem Schweigen zurück, während sie weder auf das Meer, noch auf die Felsen, noch auf die öden Gefilde des Croisic blickten.

„Ich würde Sie so glücklich machen!“ sagte Calyste.

„Alle Männer beginnen damit, daß sie uns das Glück verheißen, und dann erlangen wir von ihnen nur die Schande, werden verlassen und verschmäht. Ich habe dem nichts vorzuwerfen, welchem ich treu sein muß; er hat mir nichts versprochen, ich selbst bin ihm entgegen gegangen, aber das einzige Mittel, wodurch ich meinen Fehltritt verringern kann, besteht nun auch darin, daß ich ihn verewige.“

„Sagen Sie, Madame, daß Sie ihn nicht lieben; denn ich, der ich Sie liebe, weiß nur zu gut, daß die Liebe nicht untersucht, daß sie nur sich selbst erblickt. Es kann kein Opfer geben, das ich nicht bringen sollte. Befehlen Sie! und ich werde selbst das Unmögliche vollbringen. Der, welcher ehedem seine Geliebte verachtete, weil sie ihren Handschuh zwischen die Löwen warf und ihm befahl, denselben wieder zu bringen, er liebte nicht! Er verkannte das Recht, das Ihnen zusteht, unsere Liebe zu prüfen, und nur übermenschlicher Größe sich hinzugeben. Ich würde Ihnen meine Familie opfern, meinen Namen, meinen Stolz.“

„Genug; ich glaube es,“ sagte sie mit gerührter Stimme;

„allein ich habe oft genug gefehlt, versuchen Sie mich nicht weiter.“

Sie befanden sich in diesem Augenblicke an dem Fuße des Busch-Felsens und Calyste wurde von seinem Glück berauscht, als er die Marquise unterstützen durfte, während er mit ihr die Höhe des Felsens erstieg. Es war für den armen Jüngling gleichsam eine äußerste Gunstbezeugung, daß er sie umfassen, ihr Zittern fühlen konnte: sie bedurfte seiner! Dieses unverhoffte Glück machte ihn schwindelig, er sah nichts mehr und ergriff Beatrix bei ihrer Leibbinde.

„Nun!“ sagte sie mit hoheitvoller Miene.

„Wollen Sie nie die Meinige werden?“ fragte er mit einer Stimme, welche durch den Sturm seines Blutes fast erstickt wurde.

„Nie, mein Freund!“ antwortete sie. „Ich kann für Sie stets nur Beatrix sein, nur ein Traum! Ist das nicht eine süße Sache? Wir werden so jede Bitterkeit, jeden Kummer, jede Reue vermeiden!“

„Und Sie werden zu Conti zurückkehren?“

„Ich muß wohl.“

„Du sollst nie Jemand Anders gehören!“ sagte Calyste und versetzte der Marquise in wahnsinniger Wuth einen Stoß, um sie in das Meer zu stürzen. Dann lauschte er,

um ihren Fall zu hören und ihr nachzuspringen. Allein er hörte nur ein erstickes Geschrei, das Zerreißen eines Gewandes und den schweren Fall eines Körpers, der auf Gebüsch und Erdreich fiel.

Anstatt mit dem Kopfe vorauszufallen, hatte sich Beatrix in der Luft umgeschlagen; sie war in das Gebüsch gefallen, wäre aber dennoch in das Meer hinabgerollt, wenn nicht ihr Gewand an einem vorspringenden Felsen hängen geblieben wäre und während des Zerreißens das Gewicht des Körpers gemindert hätte.

Fräulein des Touches erblickte diese Scene, konnte aber nicht aufrufen; ihr Schrecken war so groß, daß sie nur durch ein Zeichen Gasselin zu schleunigem Herbeieilen auffordern konnte. Calyste neigte sich mit einer Art grausamer Neugierde über den Abhang, sah Beatrix Lage und seufzte; sie schien zu beten, sie sah ihren Tod vor Augen und fühlte bereits, wie das Gebüsch wich, von welchem sie noch gehalten wurde. Mit der plötzlichen Gewandtheit, welche die Liebe verleiht, und mit jener übernatürlichen Behendigkeit, welche die Jugend in der Gefahr findet, glitt er eine Höhe von neun Fuß hinab, während er einige hervorspringende Punkte des Felsens als Stützen benutzte, und erreichte so zu rechter Zeit die Marquise, um sie in seine Arme zu nehmen, selbst auf die Gefahr hin, daß sie Beide in das Meer hinabstürzten.

Als Calyste Beatrix ergriff, verlor diese ihr Bewußtsein.

„Oeffnen Sie die Augen, verzeihen Sie mir,“ flehete Calyste, „oder wir sterben mit einander.“

„Sterben!“ sagte sie, indem sie die Augen aufschlug und ihre bleichen Lippen öffnete.

Calyste dankte für dieses Wort mit einem Kusse. In diesem Augenblicke hörten sie die schweren Tritte Gasselins über ihren Häuptern; Camille folgte ihm und Beide prüften die Mittel, durch welche man die beiden Liebenden retten könnte.

„Da giebt es nur ein Mittel, mein Fräulein,“ sagte Gasselin: „ich werde mich hinunterlassen, die da unten steigen auf meine Schultern und Sie reichen Ihnen die Hand von oben.“

„Und Du?“ fragte Camille.

Der treue Diener schien überrascht, daß man auch noch auf ihn Rücksicht nähme.

„Es wird besser sein, Du holst eine Leiter aus dem Croisic,“ sagte Camille.

„Das ist doch ein boshaftes Weib,“ dachte Gasselin, indem er sich entfernte.

Beatrix bat mit schwacher Stimme, daß Calyste sie niederlegen möge; sie fühlte eine Ohnmacht nahen. Ca-

lyste legte sie zwischen den Granit und das Gebüsch auf weiches Moos.

„Ich habe gesehen, was Sie gethan haben, Calyste!“ sagte Camille. „Mag aber Beatrix sterben oder gerettet werden, es ist das nur ein Zufall gewesen.“

„Sie wird mich nun hassen!“ sagte er mit feuchten Augen.

„Sie wird Dich anbeten,“ antwortete Camille. „Mit unserm Lustgange ist es nun aber vorüber; wir müssen sie nach Touches bringen. Was wäre aus Dir geworden, wenn sie den Tod gefunden hätte?“ fragte sie ihn.

„Ich wäre ihr gefolgt.“

„Und Deine Mutter? ... und ich?“ setzte sie nach einer Pause noch mit schwacher Stimme hinzu.

Calyste erbleichte, und lehnte sich schweigend und regungslos an den Granitfelsen. Gasselin kehrte bald mit einer Leiter zurück, die er in einer der zerstreut umherliegenden Meiereien gefunden hatte. Beatrix hatte einige Kraft wieder gewonnen. Gasselin setzte die Leiter an und die Marquise konnte an derselben hinaufsteigen, während Calyste vorangeeilt war und sie mit Camille's rothem Shawl unterstützte, den er unter ihren Armen durchgezogen hatte. Als sie auf der Höhe angekommen war, nahm Gasselin sie wie ein Kind auf die Arme und trug sie an das Ufer.

„Der Tod wäre mir lieb gewesen, aber die Schmerzen desselben erschreckten mich nur," sagte Beatrix mit schwacher Stimme zu Fräulein des Touches.

Die Schwäche und die Zerschmetterung, über welche sich Beatrix beklagte, veranlaßten Camille, dieselbe in die Meierei tragen zu lassen, aus welcher Gasselin die Leiter geborgt hatte. Calyste, Gasselin und Camille legten alle Kleidungsstücke ab, die sie entbehren konnten, breiteten dieselben als Unterlage auf die Leiter, legten Beatrix darauf und trugen sie wie auf einer Bahre fort. Die Pächter boten ihr Bett an und Gasselin eilte nun nach den Pferden, nahm eins derselben und ritt nach dem Croisic, um einen Wundarzt zu holen, worauf er den Ruderern befahl, in derjenigen Bucht anzulegen, welche der Meierei am nächsten war.

Calyste, der auf einem Schämel saß, antwortete nur mit Bewegungen des Kopfes und seltenen einsilbigen Worten auf die Fragen, welche Camille in der Besorgniß über seinen und Beatrix Zustand an ihn richtete. Nach einem Aderlaß befand sich Beatrix besser; sie konnte nun wieder sprechen, willigte in eine Einschiffung und wurde gegen fünf Uhr Abends von dem Ankerplatze von Guérande nach Touches gebracht, wo der Stadtarzt bereits auf sie wartete. Das Gerücht von dem vorgefallenen Ereignisse hatte sich in dieser einsamen Gegend, wo man fast keine Einwohner sieht, mit einer außerordentlichen Schnelligkeit verbreitet.

Calyste brachte die Nacht auf Touches zu, während er

in Camille's Gesellschaft an Beatrix Bette saß. Der Arzt hatte versichert, daß die Marquise am folgenden Tage nur noch eine leichte Schwäche empfinden würde. Calyste empfand seiner Verzweiflung ungeachtet eine außerordentliche Freude: er verwandte keinen Blick von Beatrix, mochte diese schlummern oder erwachen; er konnte ihr bleiches und fast regungsloses Antlitz ganz nach seinem Gefallen beobachten. Camille lächelte mit Bitterkeit, als sie bei Calyste die Symptome einer jener Leidenschaften erkannte, welche der Seele und den Fähigkeiten eines Mannes eine unauslöschliche Färbung aufdrücken, wenn sie sich mit dem Leben in einem Zeitabschnitte vermählen, wo kein Gedanke, keine Sorgfalt diese grausame Herzensaufregung unterdrückt. Nie konnte nun Calyste das wahre Weib erblicken, welches in Beatrix Hülle verborgen war. Mit welcher Unschuld ließ der junge Bretone seine geheimsten Gedanken lesen! Er bildete sich ein, daß dieses Weib das seinige sei, da er an ihrem Bette saß und sie bewunderte. Er beobachtete mit einer schwärmerischen Aufmerksamkeit die leisesten Bewegungen der Kranken; er zeigte in seiner Haltung eine so liebenswürdige Neugierde, sein Glück enthüllte sich auf eine so unschuldige Weise, daß die beiden Frauen darüber lächelten. Als Calyste sah, daß die schönen meergrünen Augen der Kranken eine Mischung von Bestürzung, Liebe und Spott ausdrückten, erröthete er und wandte das Haupt.

„Habe ich Ihnen nicht gesagt, Calyste, daß Ihr Männer uns das Glück versprecht und damit endet, daß Ihr uns in einen Abgrund stürzt?“

Als er diesen Scherz hörte, welcher in einem lächelnden Tone ausgesprochen wurde und darauf deutete, daß bereits eine Veränderung in Beatrix Herzen vorgegangen war, da warf er sich auf die Kniee, ergriff eine ihrer feuchten Hände und küßte dieselbe auf eine sehr unterwürfige Weise.

„Sie haben das Recht, für ewig meine Liebe zurückzuweisen, während ich kein Recht habe, noch ein einziges Wort zu Ihnen zu sagen.“

„Ach!“ rief Camille aus, als sie den Ausdruck sah, welcher sich auf Beatrix Antlitz zeigte und ihn mit demjenigen verglich, welchen die Anstrengung ihrer weiblichen Diplomatik erlangt hatte, „die Liebe wird stets für sich allein mehr Geist haben, als die ganze übrige Welt! Nehmen Sie Ihren Beruhigungstrank, meine liebe Freundin, und schlafen Sie.“

Diese Nacht brachte Calyste neben Fräulein des Touches zu, welche ein Werk über die mystische Mythologie studirte, während er „Indiana“ las, das erste Werk, welches die berühmte Nebenbuhlerin Camille's schrieb, und in welchem er das für ihn so anziehende Bild eines jungen Mannes fand, der mit Schwärmerei und Aufopferung, mit einer geheimnißvollen Ruhe und für sein ganzes Leben ein Weib liebte, welches sich in eben der falschen Lage befand, in welcher er Beatrix erblickte. Das Buch gab ihm ein unglückliches Beispiel! Diese Nacht ließ unauslöschliche Spuren in dem Herzen des jungen Mannes zurück, welchem

Félicité begreiflich machte, daß ein Weib, falls es nicht ein Ungeheuer sei, sich stets in seiner ganzen Eitelkeit geschmeichelt fühlen müsse, wenn es der Gegenstand einer Verehrung sei.

„Mich hätten Sie nicht in das Wasser gestürzt!“ sagte die arme Camille und trocknete eine Thräne ab.

---

gerichtes vorgestellt machen, was ein Mann, sinnt es nicht ein Nachsichtiger sei, sich stets in dieser ganzen Einheit gerichtliche Seele fühlen müßte, wenn es der Gegenstand einer Nachforschung ist.

„Wenn hätten Sie nicht in das Wasser gestürzt!“ sagte die arme Camille und trocknete eine Thräne ab.

Conti.

25. Conti.

Gegen Morgen war Calyste ermüdet in seinem Lehnstuhle eingeschlafen. Nun war die Reihe an der Marquise, den schönen Jüngling zu betrachten, der durch seine Aufregung und durch seine erste aus Liebe durchwachte Nacht bleich geworden war; sie hörte, wie er im Traume ihren Namen aussprach.

„Er liebt selbst im Schlafe,“ sagte sie zu Camille.

„Wir müssen ihn nach Hause schicken, damit er schlafe,“ sagte Félicité und erweckte ihn.

Im Hotel du Guénic war Niemand über das Ausbleiben des Jünglings besorgt gewesen, denn Fräulein des Touches hatte ein paar Zeilen an die Baronin geschrieben. Calyste kehrte zum Mittagsessen nach Touches zurück und fand Beatrix zwar außer dem Bette, aber doch bleich, schwach und ermattet; indeß zeigte sie nicht die mindeste Strenge in ihren Worten, nicht die geringste Härte in ihren Blicken. Der Abend wurde unter herzlichen Unterhaltungen hingebracht

und setzte sich an das Piano, damit sich Calyste und Beatrix gegenseitig die Hände drücken könnten, wenn sie es auch nicht wagen durften, mit einander zu sprechen. Es ging Alles ganz ruhig auf Touches zu. Félicité schien nicht mehr an sich zu denken, sondern nur an den ihr lieben Jüngling.

Jene kalten, dürren, harten Frauen, wie Frau von Rochegude eine war, jene Frauen, deren Hals eine knochige Anheftung zeigt, welche fast an das Geschlecht der Katzen erinnert, haben eine Seele, deren Färbung eben so bleich ist, wie die ihrer hellen, grauen oder grünen Augen, daher bedarf es auch eines Blitzes, um solche Kiesel in Glas umzuschmelzen. Für Beatrix war Calyste's Liebeswuth und toller Mordversuch der Blitzstrahl gewesen, dem nichts widersteht und der selbst die widerhaarigsten Naturen umwandelt. Beatrix fühlte sich in ihrem Herzen ganz umgewandelt, die wahre und reine Liebe durchströmte sie mit ihrer weichen und flüssigen Glut. Sie lebte in einer sanften und milden Atmosphäre bisher unbekannter Gefühle, in welcher sie sich erhöht und vergrößert fühlte; sie trat in jenen Himmel ein, in welchen die Bretagne das weibliche Geschlecht versetzt. Sie genoß die achtungsvolle Anbetung des Jünglings, dessen Glück ihr wenig kostete: eine Bewegung, ein Blick, ein Wort genügte für Calyste, und jener hohe Preis, welchen das Herz auf solche Kleinigkeiten setzt, rührte sie außerordentlich. Eine Berührung mit ihrem Handschuh konnte für diesen Engel wichtiger werden, als ihre ganze Person für denjenigen war, der sie hätte anbeten sollen! Was für ein Gegensatz! Welches Weib hätte einer so beständigen Vergötterung widerstehen können! Sie war sicher, daß sie be-

griffen werde, und war des Gehorsams gewiß; sie hätte von Calyste verlangen können, daß er um der geringfügigsten ihrer Launen willen sein Leben wage, und er hätte sich nicht einmal bedacht. Daher gewann Beatrix etwas Edles und Erhabenes, sie erblickte die Liebe von ihrer erhabensten Seite, sie suchte in derselben gewissermaßen einen Stützpunkt, um in Calyste's Augen das herrlichste aller Weiber zu bleiben und auf ihn eine unbeschränkte, ewige Herrschaft ausüben zu können. Um je schwächer sie sich fühlte, um desto mehr mußte sie ihm gefallen und fesseln. Daher spielte sie eine ganze Woche lang mit reizender Verstellung die Kranke. Wie oft ging sie nicht um den grünen Rasenplatz herum, welcher sich dicht an dem Hause in dem Garten ausbreitete, während sie sich auf Calyste's Arm stützte und so der armen Camille alle die Leiden zurückgab, welche sie während der ersten Woche ihres Aufenthalts auf Touches durch dieselbe erlitten hatte. Vor dem Lustgange nach dem Croisic hatten die beiden Frauen eines Abends über die Liebe gesprochen und über die verschiedenen Arten gelächelt, wie sich die Männer bei ihren Erklärungen benehmen und sich dabei gestanden, daß die gewandtesten und natürlicher Weise am wenigsten Verliebten derselben sich nicht erst die Mühe nehmen, das Labyrinth der Empfindsamkeit zu durchwandeln. Sie hatten Recht, wenn sie behaupteten, daß die Männer, welche am herzlichsten lieben, erst eine gewisse Zeit lang am meisten gemißhandelt werden. Sie benehmen sich dabei, wie Lafontaine, als er in die Akademie gehen wollte, sagte damals Camille. Diese Bemerkung erinnerte die Marquise jetzt an jene Unterhaltung und sie warf dem Fräulein des Touches ihren Machiavellismus vor.

Frau von Rochegude hatte eine unbeschränkte Macht um Calyste in den Grenzen zurückzuhalten, innerhalb welcher er nach ihrem Willen bleiben sollte, durch eine Bewegung oder einen Blick wußte sie ihn an seine schreckliche Gewaltthätigkeit am Ufer des Meeres zu erinnern. Die Augen des armen Märtyrers füllten sich dann mit Thränen, er schwieg und verschluckte seine Vernunftgründe, seine Wünsche, seine Leiden mit einem Heldenmuthe, welcher gewiß jedes andere Weib gerührt hätte. Sie brachte ihn durch ihre höllische Koketterie zu einer so großen Verzweiflung, daß er sich eines Tags in Camille's Arme warf, um diese um Rath zu fragen.

Beatrix bewaffnete sich mit Calyste's Brief und führte jene Stelle aus demselben an, in welcher er gesagt hatte, daß Lieben das erste Glück sei, geliebt werden erst hinterher komme. Sie erinnerte ihn an diese Worte, um seine Leidenschaft auf jenen achtungsvollen Götzendienst zu beschränken, welcher ihr gefiel; sie liebte es so sehr, ihrer Seele durch jene süßen Worte des Lobes und der Anbetung schmeicheln zu lassen, welche die Natur jungen Leuten eingiebt; es liegt so viel ungesuchte Kunst, so viel unschuldige Verführung in dem Flehen, den Gebeten, den Ausrufungen junger Liebenden, in den Versicherungen, die sie für die Zukunft geben, daß sich Beatrix wohl hütete, zu antworten. Sie gefiel sich darin, fortwährend zu zweifeln! Es handelte sich noch nicht um das Glück, sondern nur um die Erlaubniß, zu lieben, welche stets der Jüngling verlangte, der einmal beharrlich darauf bestand, die Festung von der stärksten Seite her einzunehmen.

„Ich habe Dich heilen wollen, indem ich gleich von vorn herein Dich mit ihr bekannt machte,“ antwortete Fräulein des Touches, „allein Du hast Alles durch Deine Ungeduld verdorben. Vor zehn Tagen warst Du ihr Herr, jetzt bist Du ihr Sclav, mein armer Junge. Du wirst also nie die Kraft haben, meine Vorschriften zu erfüllen!“

„Was muß ich thun?“

„Du mußt wegen ihrer Härte einen Streit mit ihr beginnen. Ein Weib wird durch einen Streit alle Mal entflammt. Bewirke, daß sie Dich mißhandele, und kehre dann nicht anders nach Touches zurück, als wenn sie Dich rufen läßt.“

In allen schmerzhaften Krankheiten tritt ein Augenblick ein, wo sich der Kranke den grausamsten Heilmitteln unterwirft und den schmerzhaftesten Operationen fügt. Bei Calyste war dieser Augenblick erschienen und er hörte daher auf Camille's Rath: er blieb zwei Tage zu Hause, allein am dritten pochte er an Beatrix Thür und meldete ihr, daß Camille und er ihrer beim Frühstück warteten.

„Wieder ein Mittel verloren,“ sagte Camille zu ihm, als sie ihn eintreten sah.

Beatrix hatte während dieser beiden Tage oft an dem Fenster gestanden, aus welchem man den Weg nach Guérande überschaute. Wenn Camille dieselbe hier überraschte, so gab sie vor, daß sie durch die Ginsterbüsche bezaubert werde,

deren goldfarbige Blüthen in der Septembersonne erstrahlten. Camille kannte demnach das Geheimniß ihrer Freundin und hätte nur ein Wort sagen können, um Calyste glücklich zu machen, aber sie sagte das Wort nicht; dazu war sie noch viel zu sehr Weib. Für jeden Andern, als für ihn, wäre es bezeichnend genug gewesen, daß Beatrix ihr Erscheinen beim Frühstück verzögerte, denn der Anzug der Marquise verrieth ihr Streben, Calyste zu bezaubern und ein neues Ausbleiben zu verhindern. Nach dem Frühstück erging sie sich im Garten und entzückte den Jüngling vor Freude, als sie den Wunsch gegen ihn aussprach, mit ihm nochmals jenen Felsen zu besuchen, wo sie beinahe das Leben verloren hatte.

„Werden wir allein dorthin gehen?“ fragte Calyste unruhig.

„Wollte ich das abschlagen,“ antwortete sie, „so würde ich bei Ihnen den Gedanken erwecken, daß ich Sie fürchtete. Ach! ich habe es Ihnen tausend Mal gesagt: ich gehöre einem Andern und kann nur ihm gehören; ich habe ihn gewählt, ohne zu wissen, was Liebe sei. Das war ein doppelter Fehler, und doppelt ist auch die Strafe!“

Als sie so sprach, wurden ihre Augen halb benetzt von den wenigen Thränen, welche solche Frauen vergießen. Calyste empfand ein Mitleid, welches seine glühende Wuth milderte: er betete sie jetzt an, wie eine Madonna. Man darf eben so wenig von den verschiedenen Charakteren verlangen, daß sie sich im Ausdruck ihrer Gefühle gleichen sollen, wie

man von verschiedenen Bäumen dieselben Früchte verlangen darf. Beatrix war in diesem Augenblicke heftig ergriffen: sie schwankte noch zwischen sich selbst und Calyste, zwischen der Welt, in die sie eines Tages zurückzukehren hoffte, und dem vollständigen Glücke, zwischen der Verzeihung, die sie von der Welt erwartete und einer zweiten unverzeihlichen Liebe. Ohne betrübt zu werden, oder sich auch nur so zu stellen, begann sie den Reden einer blinden Liebe zu lauschen, ließ sie sich von den sanften Händen des Mitleids schmeicheln. Schon oft war sie bis zu Thränen gerührt, wenn sie hörte, wie ihr Calyste Liebe versprach als Ersatz für Alles, was sie in den Augen der Welt verlieren würde, wenn er sie beklagte, daß sie sich mit einem schlechten Menschen, mit einer so falschen Seele verbunden habe, wie Conti sei. Mehr als einmal hatte sie ruhig zugehört, wenn ihr Calyste das Elend und die Leiden vorhielt, die sie in Italien kennen gelernt, wenn sie sich nicht allein in Conti's Herzen sah. Camille hatte in dieser Hinsicht dem Jünglinge mehr als eine Lehre gegeben, und Calyste benutzte dieselben.

„Ich," sagte er zu ihr, „würde Sie unbeschränkt lieben, würde nicht durch die Triumphe der Kunst und den Beifall einer durch das Talent erfüllten Menge von Ihnen abgezogen werden; mein einziges Talent würde in der Liebe zu Ihnen bestehen, nur über Ihre Freuden würde ich Freude genießen; Sie würden keine gehässigen Nebenbuhlerschaften zu befürchten haben."

Sie hörte diesen Worten mit gesenktem Haupte zu, ließ

sich die Hände küssen und ließ sich ohne Widerspruch sagen, daß sie vielleicht ein verkannter Engel sei.

„Ich bin zu sehr gedemüthigt,“ antwortete sie, „meine Vergangenheit hat der Zukunft jede Sicherheit geraubt.“

Es war ein schöner Morgen für Calyste, als er um sieben Uhr nach Touches kam, und Beatrix bereits mit jenem Strohhute am Fenster erblickte, den sie bei ihrem ersten Ausfluge aufgehabt hatte. Er war gewissermaßen begeistert. Solche Kleinigkeiten lassen Verliebten die Welt größer erscheinen. Vielleicht besitzen nur Französinnen die Geheimnisse solcher Theatercoups; sie verdanken dieselben der Anmuth ihres Geistes und wissen von ihnen so viele aufzuwenden, wie es möglich ist, ohne die Kraft des Gefühls zu schwächen. Ach! wie leicht ruhte sie auf Calyste's Armen! Beide gingen durch die Gartenthür, welche nach den Dünen führt. Beatrix fand jetzt die Dünen reizend und freute sich über die kleinen trockenen Pflanzen mit rosigen Blumen, welche dort wachsen, pflückte mehre derselben und theilte sie auf bezeichnende Weise mit Calyste, für den diese beiden Blumen ein ewiges, aber trauriges Bild bleiben sollten.

„Wir werden auch noch einen Zweig von dem Busche auf dem Felsen hinzufügen,“ sagte sie lächelnd.

„Sie blieb einige Zeit auf dem Ankerplatze, wo ihr Calyste, während er auf den Nachen wartete, die

Kinderei erzählte, die er an dem Tage ihrer Ankunft begangen hatte.

„Dort," sagte er, „glänzte mir Ihr Name wie ein Lichtschein entgegen!"

„Ich erfuhr Ihre Unbesonnenheit sogleich," sagte sie, „und deshalb war ich an jenem ersten Tage so strenge."

Während dieses Lustganges nahm sie den leichten und gefälligen Ton des liebenden Weibes an, zeigte die Zärtlichkeit und Gefälligkeit eines solchen. Calyste konnte sich für geliebt halten. Als sie an dem Felsen entlang über den Sand des Ufers schritten und dann in eine jener reizenden Buchten hinabstiegen, in welcher die Wogen des Meeres die wunderlichste Mosaik aus verschiedenartigen Marmortrümmern zusammengewürfelt hatten, da machte Calyste in seiner Trunkenheit den Vorschlag zu einer Flucht nach Irland; sie nahm darauf eine ernste und geheimnißvolle Miene an, bat ihn um seinen Arm und setzte den Weg nach jenem Felsen fort, welchen sie ihren tarpejischen Felsen genannt hatte.

„Mein Freund," sagte sie zu ihm, als sie mit langsamen Schritten den Granitblock erstieg, welchen sie zu ihrem Piedestal machen wollte, „ich habe den Muth nicht, Ihnen zu verhehlen, was Sie für mich sind. Seit zehn Jahren bin ich nicht so glücklich gewesen, wie heute. Ich werde heute wieder Jungfrau, Kind, wie ich es im vierzehnten oder sechzehnten Jahre war, und dadurch Ihrer würdig. Die Liebe,

welche ich so glücklich war, Ihnen einzuflößen, hat mich in meinen eigenen Augen erhöht. Sie haben aus mir das stolzeste, das glücklichste Weib meines Geschlechtes gemacht und werden vielleicht länger in meiner Erinnerung leben, als ich in der Ihrigen. So will es die Natur, Sie haben mein Herz begriffen."

In diesem Augenblicke waren sie auf der Spitze des Felsens angelangt, von welchem aus man den unendlichen Ocean auf der einen Seite, die Bretagne mit ihren goldenen Inseln, ihren Thürmen aus der Feudalzeit, und ihren Ginstergebüschen von der andern Seite erblickte. Nie stand ein Weib auf einer schönern Bühne, um ein so großes Geständniß auszusprechen.

„Aber," sagte sie, „ich gehöre mir selbst nicht mehr an, ich bin mehr gebunden durch meinen Willen, als ich es durch das Gesetz war. So werden Sie denn durch mein Unglück mit gestraft und müssen sich mit dem Bewußtsein begnügen, daß wir gemeinschaftlich leiden. Nie hat Dante seine Beatrix wieder gesehen, nie Petrarka seine Laura besessen, solches Mißgeschick trifft nur große Seelen. Ach! wenn ich verlassen werde, wenn ich um tausend Stufen in der Schande und Ehrlosigkeit tiefer sinke, wenn Deine Beatrix grausam verkannt wird von der Welt, vor der sie sich fürchtet, wenn sie das letzte aller Weiber ist! — dann, geliebtes Kind," sagte sie und ergriff seine Hand, „dann wirst Du erfahren, daß sie auch das erste von allen ist, daß sie sich, gestützt auf Dich, bis zum Himmel erheben kann; aber dann, Freund, wenn Du dann sie wieder hinabstoßen willst,

so verfehle Deinen Stoß nicht: nach Deiner Liebe kommt der Tod.“

Calyste hielt Beatrix umfaßt und drückte sie an sein Herz. Um diese sanften Worte zu bestätigen, drückte sie auf Calyste's Stirn den keuschesten und furchtsamsten aller Küsse. Dann stiegen sie wieder hinab und kehrten langsam zurück, plaudernd, wie Leute, die sich vollkommen verstanden und begriffen haben, sie in dem Glauben, daß sie nun Frieden erlangt, er aber in der Gewißheit seines Glücks. Beide täuschten sich. Calyste hoffte nach dem, was ihm Camille gesagt hatte, daß Conti mit Freude diese Gelegenheit benutzen werde, um Beatrix zu verlassen. Die Marquise überließ sich dem Unbestimmten ihrer Lage und erwartete einen Zufall; Calyste war zu edel und zu verliebt, um den Zufall herbeizuführen. Beide gelangten in die angenehmste Seelenstimmung, wurden von den köstlichsten Gefühlen durchbebt und kehrten nach Touches durch die Gartenthür zurück, deren Schlüssel Calyste mitgenommen hatte. Es war etwa sechs Uhr Abends. Die berauschenden Düfte, die warme Atmosphäre, die gelblichen Farben der Sonnenstrahlen, das Alles stimmte zu ihrer Gemüthsstimmung und ihren gerührten Reden. Ihr Schritt war gleichmäßig und harmonisch, wie der Gang Liebender zu sein pflegt, und deutete auf Einheit ihrer Gedanken. Auf Touches herrschte ein so tiefes Schweigen, daß das Geräusch der Pforte beim Oeffnen und Schließen durch den ganzen Garten wiederhallte. Calyste und Beatrix hatten einander Alles gesagt, und da ihr Lustgang so reich an Aufregungen gewesen war und sie daher erschöpft hatte, so kamen sie langsam gegangen und sprachen jetzt nichts

weiter mit einander. Als sie jetzt plötzlich aus einem Seitengange in einen Hauptgang einbogen, wurde Beatrix von einem Schrecken ergriffen, der so heftig war, daß er sich Calyste mittheilte, ehe dieser noch die Ursache desselben bemerkt hatte. Auf einer Bank, unter einer Esche mit hängenden Zweigen, saßen Camille Maupin und Conti, und plauderten mit einander. Das fast krampfhafte Zittern der Marquise gab sich mehr zu erkennen, als sie wünschte. Calyste erkannte daran, wie theuer er dieser Frau sei, welche eben erst eine unüberwindliche Schranke zwischen ihr und ihm errichtet hatte. In einem Augenblicke entwickelte sich ein tragisches Drama in seinem ganzen Umfange im Innern ihrer Herzen.

„Sie erwarteten mich nicht so bald,“ sagte der Künstler zu Beatrix, indem er ihr seinen Arm darbot.

Die Marquise mußte Calyste's Arm fahren lassen, um den Conti's anzunehmen. Dieser unedle Uebergang, welcher aber gebieterisch verlangt wurde, betrübte Calyste in dem Grade, daß er sich an Camille's Seite auf einer Bank niederlassen mußte, nachdem er die kälteste Begrüßung mit seinem Nebenbuhler gewechselt hatte. Er empfand eine Menge widersprechender Gefühle; als er erkannte, wie sehr er von Beatrix geliebt werde, wollte er auf den Künstler zugehen und ihm sagen, daß Beatrix die seine sei; allein der innere Kampf des armen Weibes, das deutlich verrieth, wie viel es duldete, und in diesem Augenblicke schon für alle seine Fehltritte hinreichend büßte, ergriff ihn so tief, daß er kein Wort zu sagen wußte und sich der unversöhnlichen Noth-

wendigkeit gewissermaßen fügte. Diese beiden einander entgegengesetzten Empfindungen brachten bei ihm den heftigsten Sturm hervor, den er seit seiner Liebe zu Beatrix kennen gelernt hatte. Frau von Rochegude und Conti ergingen sich um den grünen Rasenteppich und sprachen mit einander. So oft sie und Conti vor der Bank vorübergingen, auf welcher Calyste neben Camille saß, warf die Marquise ihrer Nebenbuhlerin einen von jenen schrecklichen Blicken zu, mit denen sich die Frauen Alles zu sagen wissen; sie vermied Calyste's Blicke und schien auf Conti's Worte zu hören, welcher dem Anscheine nach herzlich mit ihr schäkerte.

„Was mögen sie einander sagen?“ wandte sich Calyste an Camille.

„Liebes Kind! Du kennst die grausamen Rechte noch nicht, welche ein Mann über ein Weib erhält, sobald die Liebe erloschen ist! Beatrix hat ihm ihre Hand nicht verweigern können. Er verspottet sie vielleicht über ihre neue Liebschaft, denn diese hat er an Eurer Haltung und an der Art, wie Ihr Euch seinen Blicken dargestellt habt, erkennen müssen.

„Er verspottet sie!“ sagte der stürmische junge Mann.

„Beruhige Dich,“ sagte Camille, „oder Du würdest alle günstigen Aussichten verlieren, welche Dir noch bleiben. Wenn er Beatrix Eigenliebe etwas zu sehr beleidigt, so wird sie ihn wie einen Wurm unter ihren Füßen zertreten! Allein er ist schlau und wird sich geschickt zu benehmen wissen. Er

wird seine Ahnung gar nicht merken lassen, daß ihn die stolze Frau von Rochegude habe täuschen können, denn es würde ja auf eine zu große Verderbniß deuten, wenn eine Frau einen Mann nur wegen seiner Schönheit lieben wollte! Er wird Dich ohne Zweifel gegen sie als ein Kind darstellen, das durch die Eitelkeit ergriffen sei, eine Marquise zu besitzen, und wird sich als Schiedsrichter des Geschickes zweier Frauen aufwerfen. Er wird die verletzende Artillerie der beleidigungsvollsten Vermuthungen spielen lassen; Beatrix aber wird gezwungen sein, zu leugnen, um die Oberhand zu behalten."

„Ach!" sagte Calyste, „er liebt sie nicht. „Ich würde ihr völlige Freiheit lassen. Die Liebe soll in jedem Augenblicke wählen können, aber ihre Wahl von Tag zu Tag bestätigt werden. Der folgende Tag muß den vorigen billigen und den Schatz unserer Freuden vergrößern. Einige Tage später, und er hätte uns nicht mehr gefunden. Was mag ihn doch zurückgeführt haben?"

„Der Scherz eines Journalisten," sagte Camille. „Die Oper, auf deren Erfolg er gerechnet hatte, ist gefallen und daher sagte ein boshafter Journalist, Claude Vignon vielleicht: Es ist herbe, zu gleicher Zeit seine Ehre und seine Geliebte zu verlieren! Dieser Spott mag ihn in seiner Eitelkeit angegriffen haben. Die Liebe, welche auf kleinlichen Gefühlen begründet ist, zeigt sich stets unerbittlich. Ich habe ihn ausgefragt, allein wer kann sich auf einen so falschen und ränkesüchtigen Menschen verlassen. Er schien seines Elends und seines Lebens müde, schien auch an seiner

Liebe kein Gefallen mehr zu finden. Er bedauerte es, sich öffentlich mit der Marquise verbunden zu haben, und schilderte mir in einem schwermuthsvollen Gedichte sein ehemaliges Glück, jedoch etwas zu geistreich, als daß ich diese Schilderung für den wahren Ausdruck seiner Gefühle hätte halten können. Vielleicht hoffte er mich zu überraschen."

„Nun?" fragte Calyste mit einem Blicke auf Beatrix und Conti, welche jetzt zu ihm traten.

Camille hatte aus Klugheit die Defensive ergriffen; sie hatte weder Calyste's Geheimniß, noch das der Marquise verrathen. Der Künstler war ein Mann, der die ganze Welt zu hintergehen vermochte, und Fräulein des Touches warnte daher Calyste, damit dieser ihm nicht traue.

„Liebes Kind," sagte sie zu ihm, „jetzt ist der schwierigste Augenblick für Dich gekommen; es bedarf einer Klugheit und einer Gewandtheit, welche Dir abgehen, und Du wirst Dich von dem verschlagensten Menschen in der Welt täuschen lassen, denn hier kann ich nichts für Dich thun."

Die Glocke zeigte an, daß das Mittagsessen bereit sei. Conti bot Camille seinen Arm an, und Beatrix nahm Calyste's Arm. Camille ließ die Marquise vorangehen, die nun Gelegenheit fand, Calyste ein unverbrüchliches Schweigen zu empfehlen, indem sie ihn bedeutungsvoll anblickte und einen Finger auf ihre Lippen legte. Conti war während des Mahles außerordentlich heiter. Vielleicht war das eine Prüfung für Frau von Rochegude, welche ihre Rolle sehr schlecht

spielte. Als Kokette hätte sie Conti täuschen können, als wirklich Liebende verrieth sie sich. Der verschlagene Tonkünstler schien ihre Verlegenheit nicht zu bemerken. Er brachte beim Nachtische die Unterhaltung auf die Frauen und rühmte den Adel ihrer Gefühle. Manches Weib, das im Glück bereit sei, uns zu verlassen, opfere uns Alles im Unglück. Die Frauen hätten den Vortheil der Beständigkeit vor den Männern voraus, sie müßten sehr tief verwundet sein, wenn sie sich von einem ersten Liebhaber lossagen sollten, sie hielten an ihm, wie an ihrer Ehre und betrachteten eine zweite Liebe für Schande rc. Dabei verbrannte er Weihrauch auf dem Altare, auf welchem ein von tausend Pfeilen durchbohrtes Herz blutete. Camille und Beatrix begriffen allein, daß die Lobsprüche, welche er einen nach dem andern gleichsam abschoß, nur beißender Spott wären. Manchmal errötheten Beide, allein sie waren gezwungen, sich zu überwinden.

Mit jenem bewundernswürdigen Tact, der den Frauen eigen ist, gaben sie einander die Hände, um sich auf Camille's Zimmer zu begeben. Aus gemeinschaftlichem Antriebe gingen sie durch den großen Salon, in welchem kein Licht war und wo sie einen Augenblick mit einander allein sein konnten.

„Es ist mir unmöglich, Conti über meinen Körper hinwegschreiten zu lassen und ihm gegen mich Recht zu geben,“ sagte Beatrix mit leiser Stimme. „Der Sträfling steht allemal unter der Herrschaft des Gefährten, mit welchem er zusammengeschmiedet ist. Ich bin verloren, ich werde in den

Bagno der Liebe zurückkehren müssen. Und Sie sind es, die mich in denselben zurückstößt! Ach! Sie haben ihn einen Tag zu spät oder einen Tag zu früh kommen lassen! Ich erkenne darin Ihr schreckliches Talent der Schriftstellerin, die Rache ist vollkommen!"

„Ich konnte Ihnen wohl sagen, daß ich an Conti schreiben würde, allein es thun! dessen bin ich unfähig," sagte Camille.

„Was wird aus Calyste werden?" fragte die Marquise mit einer bewundernswürdigen Unschuld der Eigenliebe.

„Conti wird Sie mitnehmen?" fragte Camille.

„Ha! Sie glauben zu siegen!" sagte Beatrix.

Mit Wuth und Entstellung ihrer schönen Züge sagte die Marquise diese Worte zu Camille, welche ihr Glück hinter einer geheuchelten Trauer zu verbergen suchte; allein der Glanz ihrer Augen strafte die Umdüsterung ihrer Züge Lügen und Beatrix verstand sich auf das Spiel der Mienen! Als daher die beiden Frauen in das erleuchtete Zimmer getreten waren und sich auf jenen Divan gesetzt hatten, auf welchem seit drei Wochen so manches Lustspiel aufgeführt war, wo aber auch das Trauerspiel so vieler verletzten Leidenschaften begonnen hatte, da betrachteten sie einander zum letzten Mal und sahen sich durch einen tiefen Haß getrennt.

„Calyste bleibt Dir,“ sagte Beatrix, als sie die Augen ihrer Freundin sah, „allein ich wohne in seinem Herzen, und Niemand wird mich aus demselben verdrängen.“

Camille antwortete mit einem unnachahmlichen Spotte, der das Herz der Marquise verletzte, und sagte die berühmten Worte, welche Mazarin's Nichte einst Ludwig XIV. zurief:

„Du herrschest, Du liebst und Du reisest ab!“

Weder die Eine, noch die Andere hatte während dieses lebhaften Auftrittes an Calyste und Conti gedacht. Der Künstler war mit seinem Nebenbuhler bei Tische geblieben und hatte ihn aufgefordert, noch eine Flasche Champagner mit ihm zu trinken.

„Wir haben mit einander zu sprechen,“ sagte der Künstler, um jede Weigerung von Seiten Calyste's zu vermeiden.

In der gegenwärtigen Lage war der junge Bretone gezwungen, der Aufforderung zu folgen.

„Mein Lieber,“ sagte der Musiker mit hündisch schmeichelnder Stimme, als der arme Jüngling zwei Gläser Wein getrunken hatte, „wir sind zwei wackere Kerle und können wohl ein offenherziges Wort mit einander sprechen. Ich bin nicht etwa aus Mißtrauen gekommen. Beatrix liebt mich,“ fuhr er dann fort, indem er sich geckenhaft in die Brust

warf. „Ich liebe sie aber nicht mehr und bin nicht hergeeilt, um sie mit mir fortzuführen, sondern um auf immer mit ihr zu brechen und ihr die Ehre dieses Bruches zu lassen. Sie sind noch jung und wissen nicht, wie nützlich es ist, das Opfer zu scheinen, wenn man auch eigentlich der Henker ist. Junge Männer sprühen Feuer und Flammen, sie verlassen eine Frau unter allgemeinem Aufsehen, verachten sie oft und ziehen ihren Haß auf sich; kluge Männer dagegen lassen sich fortschicken, nehmen eine etwas gedemüthigte Miene an und hinterlassen den Frauen die Reue und das süße Bewußtsein ihrer Ueberlegenheit. Die Mißgunst der Gottheit ist nicht unverbesserlich, während eine Verleugnung derselben uns alle Hilfsmittel raubt. Sie wissen glücklicher Weise noch nicht, wie sehr wir in unserm Leben durch die unvernünftigen Versprechungen gehemmt werden, welche die Frauen in ihrer Albernheit annehmen, wenn uns die Höflichkeit zwingt, sie darzubringen. Man legt sich gegenseitig das Gelübde ab, daß man ewig einander angehören wolle. Wenn man irgend ein Abenteuer mit einem Weibe hat, so ermangelt man nicht, ihm höflich zu sagen, daß man sein Leben mit ihm hinbringen möchte, man stellt sich, als erwarte man ungeduldig den Tod eines Ehemannes und wünscht dennoch, daß derselbe noch lange gesund bleiben möge. Stirbt der Mann, so giebt es Provinzialinnen oder andere halsstarrige Weiber, die dumm genug sind, uns mit den Worten entgegen zu eilen: „Siehe, nun bin ich frei!“ Niemand von uns ist frei. Die todte Bombe erglimmt noch einmal und fällt zwischen unsere schönsten Triumphe oder zerschmettert unser Glück. Ich habe gesehen, daß Sie Beatrix lieben würden und ließ dieselbe überdieß in einer Lage zurück, in welcher sie, ohne

etwas von ihrer geheiligten Majestät zu verlieren, mit Ihnen kokettiren mußte, und hätte das auch nur geschehen sollen, um den Engel von einer Camille Maupin zu ärgern. Nun, mein Theuerster, lieben Sie die Marquise, Sie erweisen mir damit einen Dienst und ich wünschte wohl, daß sie recht grausam gegen mich wäre. Ich fürchte mich vor ihrem Stolz und vor ihrer Tugend. Vielleicht bedürfen wir meines guten Willens ungeachtet noch viel Zeit! Bei solchen Gelegenheiten obsiegt stets derjenige, welcher nicht angefangen hat. Kaum erst, als wir mit einander um den Rasenplatz gingen, wollte ich ihr sagen, daß ich Alles wüßte und wollte ihr Glück wünschen. Ha! wie böse wurde sie. Ich bin jetzt in die schönste und jüngste unserer Sängerinnen, in Fräulein Falcon bei der großen Oper, bis zum Tollwerden verliebt und will diese heirathen! Ja, das ist meine Absicht.“

Das Glück verbreitete einen deutlichen Glanz über das Antlitz des offenherzigen Calyste. Er gestand seine Liebe und das war Alles, was Conti wissen wollte. Es giebt keinen Mann in der Welt, wie tief er auch gesunken sein möge, dessen Liebe nicht von Neuem auflodern sollte, wenn er sie durch einen Nebenbuhler bedroht sieht. Man will wohl ein Weib verlassen, allein nicht von ihr verlassen werden, und wenn Liebende bis zu diesem Aeußersten kommen, so bemühen sich Frauen und Männer, den Vorrang zu behaupten, so schmerzlich ist jede Wunde, welche der Eigenliebe versetzt wird. Als Calyste von dem Künstler ausgefragt wurde, erzählte er Alles, was in den drei letzten Wochen auf Touches vorgefallen war, und wurde von Conti be-

zaubert, der seine Wuth hinter einer reizenden Herzlichkeit verbarg.

„Nun wollen wir ebenfalls hinaufgehen,“ sagte er. „Die Frauen sind mißtrauisch, sie würden es sich nicht erklären können, warum wir bei einander bleiben, ohne uns bei den Haaren zu erfassen. Ich werde Ihnen aufrichtig dienen, mein lieber Sohn. Ich werde mich unerträglich, plump und eifersüchtig gegen die Marquise zeigen, ich werde beständig den Argwohn aussprechen, daß sie mich täuschen könnte, denn auf keine leichtere Art kann man ein Weib zur Untreue veranlassen; Sie werden glücklich sein, und ich frei. Spielen Sie heute Abend die Rolle eines Verliebten, dem es nicht nach Wünschen geht, ich werde den argwöhnischen und eifersüchtigen Ehemann vorstellen; beklagen Sie den Engel, daß er einem Manne ohne Zartgefühl angehöre; weinen Sie, denn Sie können noch weinen, Sie sind noch jung; ich kann nicht mehr weinen, das ist ein großer Nachtheil für mich!“

Calyste und Conti begaben sich zu den beiden Damen. Der Musiker wurde von seinem jungen Nebenbuhler gebeten, ein Stück zu singen, und sang das schwierigste musikalische Meisterwerk, das berühmte Pria che spunti l'aurora, welches Rubini selbst nie ohne zu zittern begann und durch welches Conti oft triumphirte. Nie entfaltete er sein Talent schöner, als in jenem Augenblicke. Calyste war begeistert, der Künstler aber richtete beim ersten Worte jener Cavatine einen Blick auf die Marquise, durch welchen er seinen Worten eine grausame Bedeutsamkeit gab und wohl verstanden

wurde. Auch Camille, die ihn begleitete, errieth den Sinn seines Blickes und dachte gleich, daß der unbesonnene Jüngling ihren Rath nicht beachtet habe und in eine Schlinge gefallen sei. Sie erlangte die Gewißheit davon, als Calyste zu Beatrix ein Lebewohl sagte, ihre Hand küßte und dieselbe mit vertrauensvollem und verschlagenem Blicke drückte.

Als Calyste Guérande erreichte, wurde Conti's Reisewagen gepackt, da derselbe, mit Anbruch des folgenden Tages, mit Beatrix abfahren wollte. Die beginnende Morgendämmerung erlaubte der Frau von Rochegude, noch einen Blick nach Guérande zu werfen, dessen Thürme bereits von dem Lichte des neuen Tages leicht erhellt wurden, während die übrige Stadt noch in der Dämmerung lag. Die Achtung der Menschheit brach die einzige wahre Liebe, welche diese Frau in ihrem ganzen Leben fassen konnte und sollte. Das weltlich gesinnte Weib gehorchte den Gesetzen der Welt, opferte die Liebe der Schicklichkeit, wie andere Frauen ihre Liebe der Religion oder der Pflicht opfern. Oft erhebt sich der Stolz bis zu der Tugend, und aus einem solchen Standpunkte betrachtet ist diese ergreifende Geschichte zugleich die vieler anderen Frauen.

Als Calyste am folgenden Tage gegen Mittag nach Touches ging, und an die Stelle des Weges gelangte, von wo aus er das Fenster sehen konnte, an welchem gestern Beatrix gestanden hatte, da sah er an ihrer Stelle Félicité, welche ihm gleich darauf entgegen eilte. Unten an der Treppe sagte sie zu ihm das grausame Wort: „Abgereiset.“

„Beatrix?“ antwortete Calyste niedergeschmettert.

„Sie sind von Conti zum Narren gehalten, Sie haben mir nichts davon gesagt und ich konnte daher auch nichts für Sie thun.“

Sie führte den armen Jüngling in ihren kleinen Salon, wo er sich auf den Divan warf, auf welchem er so oft die Marquise gesehen hatte, und brach in Thränen aus. Félicité sagte nichts zu ihm, sie rauchte ihren Houka, da sie wußte, daß man den ersten Angriffen solcher Schmerzen keine Vernunftgründe entgegensetzen dürfe. Calyste wußte nicht, was für einen Theil er ergreifen sollte, und verfiel für den Rest des Tages in eine vollkommene Betäubung. Kurz vor dem Essen versuchte Camille ihm einige Worte zu sagen, nachdem sie ihn um Gehör gebeten hatte.

„Mein Freund, Du hast mir die heftigsten Leiden veranlaßt, und doch hatte ich nicht, wie Du, noch ein schönes Leben vor mir, um mich von meinen Leiden zu erholen. Für mich hat die Erde keinen Frühling, die Seele keine Liebe mehr. Um Trost zu finden, muß ich daher höher hinansteigen! Hier entwarf ich Dir an dem Tage vor Beatrix Ankunft ihr Bild, ich wollte dasselbe nicht entstellen, damit Du mich nicht für eifersüchtig haltest. Höre jetzt die Wahrheit. Frau von Rochegude ist nichts weniger, als Deiner würdig. Es war nicht nothwendig, daß sie durch ihren Fall ein Aufsehen erregte, allein sie wäre nichts gewesen ohne dieses Aufsehen, daher beging sie mit kaltem Muthe den Ehebruch, um wenigstens eine Rolle in der Welt zu spie-

len; sie gehört zu den Frauen, welche einen Aufsehen erregenden Fehltritt der Ruhe des Glücks vorziehen, welche die Menschheit beleidigen, um von ihr den traurigen Almosen der Lästerung zu erlangen, zu den Frauen, welche um jeden Preis wollen, daß man von ihnen spreche. Sie war von Eitelkeit verzehrt. Durch ihr Vermögen, durch ihren Geist konnte sie das Königreich nicht erlangen, das sie zu erwerben strebte; dagegen glaubte sie, den Glanz einer Herzogin von Langeais, oder einer Vicomtesse von Beauséant erlangen zu können; allein die Welt ist gerecht, sie bewilligt die Ehre ihrer Theilnahme nur wahren Gefühlen, während Beatrix Komödie spielte und nach ihrem richtigen Werthe beurtheilt wird. Kein ungünstiger Umstand zwang sie zu ihrer Flucht. Das Schwert des Damokles glänzte nicht über ihrem Haupte, und überdies ist es in Paris sehr leicht, ganz im Verborgenen glücklich zu sein, wenn man aufrichtig liebt; kennte sie die Liebe und die Zärtlichkeit, so hätte sie sich gehütet, heute Morgen Conti zu folgen."

Camille sprach noch lange und mit Aufwendung großer Beredtsamkeit; allein diese letzte Anstrengung war überflüssig und sie schwieg, als Calyste ihr durch eine Bewegung seines Kopfes zu erkennen gab, wie unbeschränkt sein Glaube an Beatrix sei. Sie zwang ihn, hinunter zu gehen und bei ihrem Mahle zugegen zu sein, denn ihm war es unmöglich, etwas zu genießen. Nur gegen das Ende der Jugend finden solche innere Kämpfe Statt. Später haben die Organe ihre Gewohnheiten angenommen und sich gewissermaßen verhärtet. Die Einwirkung des Geistes auf den Körper ist nur so lange kräftig genug, um eine tödtliche Krankheit hervor-

zurufen, wie das ganze System seine ursprüngliche Zartheit erhalten hat. Ein Mann widersteht einem heftigen Kummer, welcher einen Jüngling tödtet, weniger in Folge der schwächern Leidenschaft, als der stärkern Organe. Daher wurde auch Fräulein des Touches gleich von vorn herein durch die ruhige und entsagungsvolle Haltung erschreckt, welche Calyste nach seinen ersten Thränenergüssen annahm. Bevor er sie verließ, wollte er noch einmal Beatrix Zimmer sehen: er warf dort sein Haupt auf das Kopfkissen, auf welchem das ihrige geruht hatte.

„Ich bin ein Narr geworden,“ sagte er, indem er Fräulein des Touches die Hand gab und sie in tiefer Schwermuth verließ.

Er kehrte nach Hause zurück und fand die gewöhnliche Gesellschaft bei der Musche beschäftigt. Er blieb den ganzen Abend bei seiner Mutter. Der Pfarrer, der Chevalier du Halga und Fräulein von Pen-Hoël wußten die Abreise der Frau von Rochegude und freueten sich darüber; nun mußte doch Calyste wieder der ihrige werden. Alle beobachteten ihn daher heimlich, als sie ihn etwas still sahen. Niemand konnte sich denken, welches Ende diese letzte Liebe in einem so unschuldigen und aufrichtigen Herzen, wie das Calyste's war, nehmen würde.

angehörte, wie das ganze Geschlecht seine ursprüngliche Derbheit erhalten hat. Ein Mann unterdrückt einen heftigen Kummer, welcher einen Jüngling tödtet, weniger in Folge der schwächern Leidenschaft, als der stärkern Organe. Daher wurde auch Fräulein des Touches gleich von vorn herein durch die ruhige und entsagungsvolle Haltung erschreckt, welche Calyste nach seinem ersten Verzweiflungsfall annahm. Bevor er sie verließ, wollte er noch einmal Beatrix Zimmer sehen; er warf dort sein Haupt auf das Kopfkissen, auf welchem das ihrige geruht hatte.

„Ich bin ein Narr gewesen," sagte er, indem er Fräulein des Touches die Hand gab und sie in tiefer Schwermuth verließ.

Er kehrte nach Hause zurück und fand die gewöhnliche Gesellschaft bei der Mouche beschäftigt. Er blieb den ganzen Abend bei seiner Mutter. Der Pfarrer, der Chevalier du Halga und Fräulein von Pen-Hoël wußten die Abreise der Frau von Rochefide und freuten sich darüber; nun mußte doch Calyste wieder der ihrige werden. Alle beobachteten ihn daher heimlich, als sie ihn etwas still sahen. Niemand konnte sich denken, welches Ende diese erste Liebe in einem so unschuldigen und aufrichtigen Herzen, wie das Calyste's war, nehmen würde.

Der junge Kranke.

26. Der junge Kranke.

Einige Tage lang ging Calyste regelmäßig nach Touches und lustwandelte dann stets um den Rasenteppich, um welchen er bisweilen an Beatrix Arm gegangen war. Oft setzte er seine Gänge bis zum Croisic fort und erstieg dann den Felsen, von welchem er sie in das Meer zu stürzen versucht hatte; bisweilen lag er einige Stunden unter dem Gebüsche, denn er hatte endlich eine Stelle entdeckt, wo er zu demselben hinabsteigen und wieder zurückkehren konnte. Seine einsamen Gänge, sein Schweigen und seine Mäßigkeit beim Essen beunruhigten endlich seine Mutter. Das ging so etwa vierzehn Tage fort, dann aber kam Calyste nicht mehr über den kleinen Meeresarm hinaus, sondern fühlte nur noch so viel Kraft, um sich bis an jene Stelle des Weges von Guérande zu schleppen, von wo aus er Beatrix am Fenster gesehen hatte.

Die Familie freuete sich so sehr über die Abreise der Pariser, daß sie nichts Krankhaftes an Calyste bemerkte. Die beiden alten Jungfern und der Pfarrer verfolgten ihren Plan und hielten Charlotte von Kergarouet in Guérande

zurück, welche nun alle Abende Calyste neckte, aber nichts weiter von ihm erlangen konnte, als daß er ihr bei dem Muschespielen guten Rath gab. Während des ganzen Abends blieb Calyste zwischen seiner Mutter und seiner bretonischen Braut sitzen, beobachtet von dem Pfarrer und Charlotten-Tante, welche dann während ihrer Heimkehr über den größern oder geringern Grad von Niedergeschlagenheit sprachen, die er gezeigt hatte. Sie erblickten in der Gleichgültigkeit des unglücklichen Jünglings ein Eingehen in ihre Pläne.

An einem Abend, als sich Calyste in Folge seiner Ermattung ziemlich früh zu Bett begab, ließ ein Jeder seine Karten auf dem Tische liegen und Alle sahen einander an, als der junge Mann die Thür seines Zimmers schloß. Mit ängstlicher Spannung lauschte man auf das Geräusch seiner Schritte.

„Es fehlt Calyste etwas," sagte die Baronin und trocknete ihre Augen.

„Nichts," antwortete Fräulein von Pen-Hoël; „wir müssen ihn nur rasch verheirathen."

„Glauben Sie, daß ihn das zerstreuen werde?" fragte der Chevalier.

Charlotte blickte Herrn du Halga von der Seite an und war der Meinung, daß sich derselbe heute Abend recht unmoralisch, verderbt, irreligiös und lächerlich mit seiner Hün-

din zeige, ungeachtet ihre Tante den alten Seemann vertheidigte.

„Ich werde morgen früh mit ihm sprechen," sagte der Baron, den man für eingeschlafen gehalten hatte; „ich möchte diese Welt nicht verlassen, ohne meinen Enkel, einen frischen, kräftigen du Guénic, gesehen zu haben."

„Er sagt nicht ein Wort," bemerkte die alte Zéphirine, „man weiß nicht, was ihm fehlt und nie hat er so wenig gegessen; wovon lebt er nur? Wenn er etwa auf Touches isst, so bekommt ihm die Teufelsküche sehr schlecht."

„Er ist verliebt," sagte der Chevalier, indem er mit außerordentlicher Blödigkeit seine Meinung auszusprechen wagte.

„Nun! altes Seekalb, Sie haben noch nicht in den Pot gesetzt," sagte das Fräulein von Pen-Hoël. „Wenn Sie an Ihre Jugendzeit denken, so vergessen Sie Alles."

„Frühstücken Sie morgen mit uns," sagte die alte Zéphirine zu Charlotte und Jacqueline; „mein Bruder wird seinem Sohne den Kopf zurecht setzen und wir kommen dann über Alles überein. Ein Keil treibt den andern."

„Nur nicht bei den Bretonen," sagte der Chevalier.

Am folgenden Morgen sah Calyste Charlotte ankommen. Sie war ausgezeichnet gekleidet, und der Baron hatte

eben einen langen Vortrag über die Ehe beendigt, auf den der Sohn nichts zu antworten gewußt hatte; er kannte die Unwissenheit seiner Tante, seines Vaters, seiner Mutter und der Freunde des Hauses; er pflückte die Früchte vom Baume der Erkenntniß, fand sie ganz isolirt und redete in Sprachen, welche den Seinigen fremd waren; daher bat er seinen Vater nur noch um einige Tage, worauf sich dieser vor Freude die Hände rieb und der Baronin die erwünschte Neuigkeit in das Ohr sagte. Das Frühstück war sehr heiter. Charlotte war ausgelassen, da ihr der Baron ein Zeichen gegeben hatte. Gasselin verbreitete in der ganzen Stadt die Neuigkeit, daß die du Guénic und die Kergarouet nun einig geworden wären.

Nach dem Frühstück ging Calyste über die Freitreppe des großen Saales, wohin ihm Charlotte folgte; er gab ihr den Arm und führte sie in die Laube im Hintergrunde des Gartens. Die Eltern standen an dem Fenster und blickten mit einer Art von Rührung nach. Charlotte wurde über das Schweigen ihres Zukünftigen verlegen, sah sich um und sagte dann, um eine Unterhaltung zu beginnen:

„Sie sehen hinter uns her!“

„Sie hören uns nicht,“ antwortete er.

„Ja, aber sie sehen uns nach.“

„Setzen wir uns, Charlotte,“ sagte Calyste mit sanfter Stimme und nahm sie bei der Hand.

„Ist es wahr, daß auf jener gewundenen Säule einst Euer Banner flatterte?“ fragte Charlotte, die das Haus schon als das ihrige betrachtete. „Wie glücklich könnte man hier leben! Sie werden noch einige Veränderungen vornehmen, nicht wahr, Calyste?“

„Ich werde keine Zeit dazu haben, meine liebe Charlotte,“ sagte der junge Mann und zog ihre Hand an seinen Mund. „Ich will Ihnen mein Geheimniß mittheilen. Ich liebe zu sehr eine Person, welche Sie gesehen haben, und die mich wieder liebt, als daß ich eine andere Frau glücklich machen könnte, obgleich ich weiß, daß wir Beide seit unserer Kindheit für einander bestimmt sind.“

„Allein jene ist verheirathet, Calyste!“ sagte Charlotte.

„Ich werde warten,“ antwortete der junge Mann.

„Und ich auch,“ sagte Charlotte mit thränenschweren Augen. „Sie können jene Frau nicht lange lieben.“

„Verheirathen Sie sich, meine liebe Charlotte,“ antwortete Calyste. „Mit dem Vermögen, welches Ihre Tante Ihnen bestimmt hat, und das für die Bretagne ein fast ungeheures ist, können Sie eine bessere Wahl treffen, als mich... Sie werden einen hochgestellten Mann finden. Ich habe Sie nicht etwa hierher geführt, um Ihnen das zu sagen, was Sie bereits wissen, sondern um Sie im Namen unserer Freundschaft zu beschwören, den Bruch auf sich zu nehmen und mich auszuschlagen. Sagen Sie, daß Sie kei-

nen Mann haben wollten, dessen Herz nicht frei sei. Sie wissen nicht, wie schwer das Leben auf mir lastet. Ich kann keinen Kampf mehr aushalten, denn ich bin zu schwach. Würde mein Tod nicht meinen Eltern und meiner Tante einen zu großen Kummer veranlassen, so hätte ich mich schon in das Meer gestürzt. Sprechen Sie nicht hiervon. Leben Sie wohl, Charlotte!"

Er küßte das junge Mädchen auf die Stirn, entfernte sich dann durch den Gang, welcher zu der Giebelseite führte und eilte zu Camille, bei der er bis Mitternacht blieb. Als er um ein Uhr Morgens zurückkehrte, fand er seine Mutter noch bei ihrer Arbeit. Er trat leise ein, drückte ihre Hand und fragte dann:

„Ist Charlotte abgereist?"

„Sie reiset morgen mit ihrer Tante ab. Beide sind in Verzweiflung. Gehe nach Irland, mein Calyste!" sagte sie.

„Wie oft habe ich schon daran gedacht, dorthin zu gehen!" sagte er.

„Ha!" versetzte die Baronin.

„Aber mit Beatrix," fügte er hinzu.

Einige Tage nach Charlottens Abreise begleitete Calyste den Chevalier du Halga auf die Promenade. Er setzte sich in die Sonne auf eine Bank, von welcher aus er die ganze

Landschaft von Touches bis zu den Riffen am Meeresufer überblicken konnte. Calyste war jetzt schon sehr abgemagert, seine Kräfte hatten abgenommen und in regelmäßigen Zwischenräumen fühlte er einen leichten Schauder, welcher auf den Ausbruch eines Fiebers deutete. Er war bleich und seine eingefallenen Augen hatten einen Glanz, welcher auf die Heftigkeit des innern Kampfes deutete.

Der Chevalier war die einzige Person, mit der er bisweilen seine Gedanken austauschte. Er hatte in diesem Greise einen Apostel seiner Religion errathen und die Spuren der Liebe bei ihm erkannt.

„Haben Sie mehrere Frauen in Ihrem Leben geliebt?“ fragte er ihn, als sie jetzt zum zweiten Male mit beigelegten Segeln, nach dem Ausdrucke des Seemannes, die Promenade entlang gingen.

„Eine einzige,“ antwortete der Herr du Halga.

„War die frei?“

„Nein,“ sagte der Chevalier. „Ach! ich habe viel geduldet; sie war die Frau meines besten Freundes, meines Gönners, meines Oberhaupts; aber wir liebten uns so sehr!“

„Wurden Sie wieder geliebt?“ fragte Calyste.

„Leidenschaftlich!“ antwortete der Chevalier mit einer Lebhaftigkeit, die sonst bei ihm nicht gewöhnlich war.

„Sie waren glücklich!“

„Bis an ihren Tod. Sie starb im neunundvierzigsten Jahre an der Emigration in Sanct Petersburg. Das Klima gab ihr den Todesstoß! Sie muß noch im Grabe frieren!“

Der Chevalier trocknete seine Augen. Calyste ergriff seine Hände und drückte dieselben.

„Ich halte mehr auf diese Hündin,“ sagte er und zeigte auf Thisbe, „als auf mein Leben; denn sie ist in jeder Hinsicht jener ähnlich, welche sie mit ihren schönen Händen streichelte und auf ihren Schooß nahm. Ich sehe nie Thisbe an, ohne ihre Hände zu sehen!“

„Haben Sie Frau von Rochegude gesehen?“ fragte Calyste den Chevalier.

„Nein,“ antwortete der Chevalier. „Es ist nun achtundfunfzig Jahr her, daß ich keine Frau einer Aufmerksamkeit gewürdigt habe, ausgenommen Ihre Mutter, welche hinsichtlich ihres Teints etwas von der Admiralin hat.“

Drei Tage später sagte der Chevalier auf der Promenade zu Calyste:

„Mein Sohn, ich besitze in meinem ganzen Vermögen hundert und vierzig Louis, und wenn Sie wissen, wo sich Frau von Rochegude aufhält, so nehmen Sie das Geld bei mir in Empfang und reisen Sie ihr nach.“

Calyste dankte dem Greise, dessen Leben er beneidete; aber von Tage zu Tage wurde er mürrischer, schien Niemand mehr zu lieben, glaubte sich von Jedermann verletzt und blieb nur gegen seine Mutter sanft und gut. Die Baronin folgte mit wachsender Unruhe den Fortschritten dieser Narrheit, und nur sie vermochte durch dringende Bitten Calyste zu bewegen, daß er etwas Nahrung zu sich nehme. Gegen Anfang des Monats October begleitete er den Chevalier nicht mehr auf die Promenade; vergebens kam dieser, um ihn abzuholen, vergebens neckte er ihn nach Greisen Art: „Wir werden mit einander von Frau von Rochegude sprechen und ich will Ihnen mein erstes Abenteuer erzählen.“

„Ihr Sohn ist sehr krank,“ sagte der Chevalier du Halga zu der Baronin, als er sah, daß seine Bitten überflüssig waren.

Calyste antwortete auf alle Fragen, daß er sich wohl befinde, allein er verließ das Haus nicht mehr, ging nur in den Garten und erwärmte sich dort auf einer Bank an der bleichen und lauen Sonne des Herbstes.

Seit dem Tage, wo Calyste nicht mehr nach Touches kam, bat Félicité den Pfarrer von Guérande, daß er sie oft besuchen möge. Es gab Anlaß zu allgemeinen Gesprächen in der Stadt, als man den Abbé Grimont täglich nach Touches gehen und bisweilen auch zum Mittagsessen dort bleiben sah; die Kunde von dieser ungewöhnlichen Erscheinung verbreitete sich über die ganze Gegend und selbst bis

nach Nantes. Dennoch fehlte er nie des Abends im Hotel du Guénic, wo allgemeine Trostlosigkeit herrschte. Herrschaft und Dienerschaft, Alle waren über Calyste's Hartnäckigkeit betrübt, ohne jedoch etwas von der Gefahr zu ahnen, in welcher er schwebte; keiner von diesen Personen kam der Gedanke in den Sinn, daß er aus Liebe sterben könnte. Der Chevalier hatte auf allen seinen Reisen und in seinem ganzen Leben so etwas nicht erfahren. Alle schrieben Calyste's Abmagerung nur dem Umstande zu, daß er zu wenig esse. Seine Mutter warf sich ihm zu Füßen und bat ihn, zu essen. Calyste zwang sich dann, sein Widerstreben zu überwinden, um seiner Mutter zu gefallen. Die gezwungener Weise genossene Nahrung beschleunigte sein langsames Fieber.

In den letzten Tagen des Octobers konnte der geliebte Sohn nicht mehr in das zweite Stock steigen, sondern schlief im Erdgeschoß und brachte dort den größten Theil seiner Zeit in der Mitte seiner Familie zu, welche den Arzt von Guérande hatte kommen lassen. Der Arzt versuchte mit Chinin das Fieber abzuschneiden und es wich auch für einige Tage. Dann verordnete er Körperbewegung und Zerstreuung. Der Baron fand einige Kräfte wieder und erholte sich von seiner Leidenschaftslosigkeit; er verjüngte sich in dem Grade, wie sein Sohn alterte. Er ritt mit Calyste und Gasselin fort und nahm die beiden schönen Jagdhunde mit. Calyste gehorchte seinem Vater und alle Drei beschäftigten sich einige Tage mit der Jagd. Sie durchstreiften die Wälder und besuchten ihre Freunde auf den benachbarten Schlössern; nie aber zeigte Calyste einige Heiterkeit, nie lächelte

er, stets war er nachdenkend. Der Baron ermattete durch die für sein Alter zu großen Anstrengungen, versank in eine gefährliche Erschlaffung und war gezwungen, nach Hause zurückzukehren. Einige Tage nach ihrer Rückkehr waren Vater und Sohn so gefährlich krank, daß der Arzt von Guérande selbst bat, man möchte die beiden berühmtesten Aerzte von Nantes kommen lassen. Der Baron war durch Calyste's augenscheinliche Veränderung gleichsam niedergeschmettert. Er zitterte, wie ein Kind, daß sein Stamm erlöschen möchte; er sagte kein Wort, faltete die Hände und betete zu Gott auf seinem Lehnstuhl, von welchem er sich nicht mehr zu erheben vermochte. Fortwährend blickte er nach dem Bette, in welchem Calyste lag. Auch die Baronin verließ dieses Zimmer nicht mehr, während die alte Zéphirine neben dem Kamin mit schrecklicher Hast strickte. Man verlangte Holz von ihr, denn Vater und Sohn litten gleicher Weise an Frost; man griff ihre Vorräthe an und deßwegen hatte sie endlich die Schlüssel ganz abgegeben, da ihr die Beine zu schwer wurden, als daß sie Mariotten noch folgen konnte; dennoch wollte sie Alles wissen und fragte bald Mariotte, bald ihre Schwägerin mit leiser Stimme, um den Zustand ihres Bruders und ihres Neffen zu erfahren. Als eines Abends Calyste und sein Vater eingeschlummert waren, und das alte Fräulein von Pen-Hoël ihr sagte, daß sie sich ohne Zweifel in den Tod des Barons ergeben müsse, da dessen Antlitz ganz bleich geworden sei und wachsartige Töne angenommen habe, so ließ sie ihren Strickstrumpf fallen, durchsuchte ihre Tasche, zog aus derselben einen Rosenkranz von schwarzem Holz hervor und betete mit einer solchen Inbrunst, daß ihr altes und vertrocknetes Antlitz von einem

göttlichen Scheine überstrahlt wurde, die andere alte Jungfer ihrer Freundin nachahmte und Alle auf ein Zeichen des Pfarrers der geistigen Erhebung des Fräulein du Guénic nachahmten.

„Ich habe zuerst zu Gott gebetet,“ sagte die Baronin und erinnerte sich an jenen unglücklichen Brief, welchen Calyste geschrieben hatte, „allein er hat mich nicht erhört.“

„Vielleicht wäre es am besten,“ sagte der Pfarrer Grimont, „wir bäten Fräulein des Touches, daß sie Calyste besuche.“

„Sie!“ rief die alte Zéphirine aus, „die Urheberin aller unserer Leiden, welche ihn seiner Familie entfremdet hat, welche ihn uns entrissen, welche ihm gottlose Bücher zu lesen gegeben und eine ketzerische Sprache gelehrt hat! Verflucht soll sie sein, und möge ihr Gott nimmer vergeben! Sie hat den Stamm derer du Guénic gebrochen.“

„Vielleicht wird sie ihn wieder aufrichten,“ sagte der Pfarrer mit sanfter Stimme. „Sie ist eine heilige und tugendhafte Person, ich bürge für sie! Sie hat nur gute Absichten mit ihm! Möge sie dieselben ausführen können!“

„Ich bitte Sie, mir den Tag zu sagen, wo sie ihren Fuß in dieses Zimmer setzen wird, damit ich mich entfernen kann!“ sagte die alte Jungfer. „Sie hat den Vater und den Sohn gemordet. Denken Sie, ich hörte nicht die schwache Stimme Calyste's? Kaum hat er die Kraft zu sprechen.“

In diesem Augenblicke traten die drei Aerzte ein. Sie ermüdeten Calyste mit ihren Fragen; bei dem Vater hielten sie sich nur kurze Zeit auf, denn sie erlangten bald eine vollkommene Ueberzeugung und wunderten sich, daß er noch lebe. Der Arzt von Guérande zeigte ruhig der Baronin an, daß es hinsichtlich Calyste's wahrscheinlich am besten sei, wenn er nach Paris reisete, um dort die gelehrtesten Aerzte zu befragen, denn es würde mehr als hundert Louis kosten, um dieselben nach Guérande zu holen.

„Man stirbt doch gewöhnlich an irgend etwas, aber die Liebe ... das ist ja gar nichts," sagte das alte Fräulein von Pen-Hoël.

„Ach! welches auch die Ursache sein möge, Calyste stirbt," klagte die Baronin; „ich erkenne die Zeichen der Abzehrung, der unglücklichsten von allen Krankheiten."

„Calyste stirbt," sagte der Baron, indem er seine Augen öffnete und zwei große Thränen aus denselben hervortraten, welche, durch die zahlreichen Runzeln seines Antlitzes gehemmt, langsam herabrannen, um an dem untern Theile der Wangen hängen zu bleiben; die beiden einzigen Thränen vielleicht, die er in seinem ganzen Leben vergossen hatte. Er richtete sich auf, that einige Schritte nach dem Bette seines Sohnes, ergriff seine Hände und blickte ihn an.

„Was willst Du, mein Vater?" fragte dieser.

„Du sollst leben bleiben."

„Ich kann nicht ohne Beatrix leben,“ antwortete er dem Greise, der nun auf seinen Stuhl zurücksank.

„Woher nehmen wir hundert Louis, um die Aerzte von Paris kommen zu lassen? Noch ist es Zeit,“ sagte der Baron.

„Hundert Louis!“ rief Zéphirine aus. „Kann man ihn damit retten?“

Ohne die Antwort ihrer Schwägerin abzuwarten, griff die alte Jungfer durch den Schlitz ihrer Taschen und löste den untersten Rock, welcher mit schwerem Geräusche zu Boden fiel. Sie kannte die Stellen, wo sie ihre Louis eingenäht hatte, so schön, daß sie dieselben mit einer an Zauberei grenzenden Geschwindigkeit lostrennte und die Goldstücke, eins nach dem andern, klingend auf den Schooß fielen. Die alte Pen-Hoël blickte mit stummem Staunen zu.

„Sie sehen Euer Geld!“ sagte sie ihrer Freundin in das Ohr.

„Siebenunddreißig!“ antwortete Zéphirine, indem sie mit ihrem Zählen fortfuhr.

„Da erfährt ja Jedermann, wie viel Ihr habt!“

„Zweiundvierzig!“

„Lauter Doppel-Louis, ganz neu, wie aus der Münze,

wie habt Ihr die herausgefunden, da Ihr nicht sehen könnt?“

„Ich fühle! Da sind hundert und vier Louis,“ sagte Zéphirine. „Ist das genug?“

„Was machen Sie da?“ fragte der Chevalier du Halga, der eben dazu kam und die Haltung seiner alten Freundin nicht begreifen konnte, während diese mit ihren Händen die Goldstücke deckte.

Mit zwei Worten erklärte ihm Fräulein von Pen-Hoël die ganze Sache.

„Ich habe es gewußt,“ sagte er, „und bringe Ihnen daher jetzt hundert und vierzig Louis, welche ich bereits längst zu Calyste's Verfügung gestellt hatte, wie demselben wohl bekannt ist.“

Der Chevalier zog zwei Rollen aus seiner Tasche und legte sie auf den Tisch. Als Mariotte diese Reichthümer sah, sagte sie zu Gasselin, daß er die Thür verschließen möge.

„Das Gold wird ihm nimmer die Gesundheit wiedergeben,“ sagte die Baronin unter Thränen.

„Er kann aber doch wenigstens der Marquise nachlaufen,“ antwortete der Chevalier. „Auf, Calyste!“

Calyste richtete sich auf seinem Lager auf und rief freudig: „Fort!“

„Er wird also leben,“ sagte der Baron mit schmerzhafter Stimme, „ich kann sterben. Holt den Pfarrer.“

Diese Worte erregten allgemeinen Schrecken. Calyste vermochte seine Thränen nicht zurückzuhalten, als er seinen Vater sah. Der Pfarrer, welcher das Urtheil der Aerzte erfuhr, ging und holte Fräulein des Touches herbei.

Tod und Ehe.

27. Tod und Ehe.

Als der hoffnungslose Zustand des Barons bekannt wurde, versammelte sich eine Volksmenge in der Gasse. Die Bauern, die Paludiers und die Bewohner von Guérande knieeten auf dem Hofe nieder, während der Abbé Grimont die letzte Oelung reichte. Die ganze Stadt wurde von Rührung ergriffen, als sie erfuhr, daß der Vater neben dem kranken Sohne in den letzten Zügen liege. Das Erlöschen des alten bretonischen Stammes wurde als ein gemeinsames Unglück des Landes betrachtet.

Die Feierlichkeit der letzten Oelung überraschte Calyste. Sein Schmerz ließ für einen Augenblick seine Liebe verstummen und er knieete vor dem Sterbebette des alten und heldenmüthigen Vertheidigers der Monarchie nieder, während er unter Thränen die Fortschritte des Todes beobachtete. Der Greis starb in Gegenwart der ganzen versammelten Familie.

„Ich sterbe treu meinem Könige und der Religion.

Mein Gott, zum Lohne meiner Bemühungen laß Calyste leben!“ betete er.

„Ich werde leben, mein Vater, und Dir gehorchen,“ antwortete der junge Mann.

„Willst Du mir meinen Tod so süß machen, wie mir Fanny das Leben süß gemacht hat, so schwöre, daß Du Dich verheirathen willst.“

„Ich verspreche es Dir, mein Vater.“

Es war ein rührendes Schauspiel, Calyste zu sehen, oder vielmehr Calyste's Schatten, der sich auf den alten Chevalier du Halga stützte und dem Sarge des Barons folgte. Die Kirche und der kleine Platz vor dem Portal waren mit Leuten erfüllt, die aus zehn Meilen in der Runde herbeigeeilt waren.

Die Baronin und Zéphirine wurden von einem lebhaften Schmerze ergriffen, als sie sahen, daß Calyste in eine traurige Schwermuth versank, ungeachtet er sich Mühe gab, den Befehlen seines Vaters zu gehorchen. An dem Tage, als die Familie die Trauer anlegte, führte die Baronin ihren Sohn zu dem Sitze im Hintergrunde des Gartens und befragte ihn über seinen Zustand; er antwortete mit Sanftmuth und Ergebung, allein seine Antworten zeugten von Verzweiflung.

„Meine Mutter,“ sagte er, „ich fühle kein Leben mehr

in mir; was ich esse, nährt mich nicht; die Luft, die ich einathme, erfrischt mein Blut nicht mehr; die Sonne erscheint mir kalt und wenn sie Dir hell leuchtet, so erblicke ich nur Nebel. Wenn Beatrix hier wäre, so würde für mich Alles wieder erglänzen. Nur eins giebt es in der Welt, was mich noch erheitern kann, diese Blumen und dieses Laub," sagte er, indem er den verwelkten Strauß aus seinem Busen zog, welchen ihm die Marquise gegeben hatte.

Die Baronin wagte ihren Sohn nicht weiter zu fragen, denn seine Antworten entfalteten mehr Wahnsinn, als sein Schweigen Schmerz verrieth. Dennoch fühlte Calyste eine wohlthuende Aufregung, als er durch die Fenster hindurch Fräulein des Touches erblickte. Félicité erinnerte ihn an Beatrix. So verdankten denn die beiden trostlosen Frauen dem Fräulein des Touches das einzige Aufleuchten von Freude, welches ihren Kummer für einen Augenblick erheiterte.

„Nun, Calyste," sagte Fräulein des Touches, als sie ihn erblickte, „der Wagen steht bereit; wir wollen Beatrix gemeinschaftlich aufsuchen, kommen Sie!"

Das abgehagerte und bleiche Antlitz des trauernden jungen Mannes wurde sofort von einer Röthe überflogen und ein Lächeln belebte seine Züge.

„Wir werden ihn retten," sagte Fräulein des Touches

zu der Mutter, welche ihr die Hand drückte und vor Freude weinte.

Es war acht Tage nach dem Tode des Barons, als Fräulein des Touches, die Baronin du Guénic und Calyste nach Paris abreiseten, und der alten Zéphirine die Sorge für das Hauswesen überließen. Félicité's zärtliche Liebe gegen Calyste hatte diesem armen Jünglinge die schönste Zukunft vorbereitet. Da sie mit der Familie von Grandlieu verwandt war, in der sich jetzt zwei reizende heiraths-fähige junge Mädchen befanden, die beiden berühmtesten Blumen der Faubourg Saint-Germain, so hatte sie der Herzogin von Grandlieu die Geschichte Calyste's in einem Briefe mitgetheilt, in welchem sie ihr zugleich den Verkauf ihres Hauses in der Rue du Montblanc übertrug, für welches einige Spekulanten die Summe von zwei Millionen fünfhunderttausend Franken geboten hatten. Ihr Geschäfts-führer hatte ihr dagegen eins der schönsten Hotels der Rue de Grenelle für siebenhunderttausend Franken gekauft. Von dem übriggebliebenen Gelde verwendete sie eine Million zur Einlösung des dem Hause du Guénic gehörigen Landbesitzes und verfügte über ihr ganzes übriges Vermögen zu Gunsten derjenigen der beiden Fräulein von Grandlieu, welche Calyste von seiner Liebe zu Frau von Rochegude heilen würde. Unterwegs theilte Félicité der Baronin Alles mit, was sie in Paris vorbereitet hatte.

Man richtete damals das Hotel ein, welches sie für Calyste bestimmt hatte, falls ihre Pläne nicht scheiterten. Alle drei stiegen deßhalb im Hotel de Grandlieu ab, wo die

Baronin mit aller Auszeichnung aufgenommen wurde, welche der Name ihres Vaters und der ihres Gatten verdiente. Fräulein des Touches rieth Calyste natürlich, daß er sich in Paris umsehen möchte, während sie zu erfahren suchte, wo sich jetzt Beatrix befände. Sie überlieferte ihn den Zerstreuungen jeder Art, an denen Paris so reich ist. Die Herzogin, ihre beiden Töchter und ihre Freunde führten Calyste in den übrigen angesehenen Häusern ein. Das geräuschvolle Leben von Paris zerstreuete den jungen Bretonen auf die kräftigste Art. Er fand in Clementine de Grandlieu, welche damals gewiß das schönste und reizendste Mädchen in Paris war, eine entfernte Aehnlichkeit mit Frau von Rochegude und lieh seitdem ihren Koketterien eine Aufmerksamkeit, welche kein anderes Weib von ihm erlangt haben würde. Clementine de Grandlieu spielte ihre Rolle um so vorzüglicher, als ihr Calyste außerordentlich gefiel, und die Sachen gingen einen so vortrefflichen Gang, daß der junge Baron du Guénic während des Winters von 1837, und nachdem er die Farbe und Blüthe seiner Jugend wieder erlangt hatte, kein Widerstreben zeigte, als ihn seine Mutter an das Versprechen erinnerte, welches er seinem sterbenden Vater geleistet habe, und von einer Ehe mit Fräulein Clementine de Graudlieu mit ihm sprach. Obgleich er seinem Versprechen gehorchte, so blieb dennoch bei ihm eine geheime Gleichgültigkeit, die nur der Baronin bekannt war, und von der sie hoffte, daß sie während der Freuden einer glücklichen Ehe vollends verschwinden würde.

An dem Tage, als die Familie von Grandlieu sich vereinigt hatte, um den Ehevertrag vorlesen zu hören, und

auch die Verwandten der Baronin aus England in dem großen Salon des Hotels de Grandlieu erschienen waren, da zeigten sich einige Wölkchen auf Calyste's Stirn und er weigerte sich rundweg, die Vortheile anzunehmen, welche ihm Fräulein des Touches verhieß. Er rechnete noch auf Félicité's Ergebenheit und glaubte, daß dieselbe Beatrix aufsuchte. In diesem Augenblick erschien Clementine, so gekleidet, daß sie auf das Lebhafteste an Frau von Rochegude erinnerte, und übergab Calyste folgenden Brief.

Camille an Calyste.

Calyste, bevor ich in meine Zelle als Novize trete, sei es mir erlaubt, noch einen Blick auf die Welt zurück zu werfen, welche ich jetzt verlasse, um mich in die Welt des Gebets zu schwingen, und dieser Blick ist einzig für Sie bestimmt, der Sie für mich in der letzten Zeit die ganze Welt gewesen sind. Habe ich mich bei meinen Berechnungen nicht getäuscht, so werden meine Worte während einer Feierlichkeit anlangen, der ich unmöglich beiwohnen konnte. Während Sie vor einem Altar stehen und einem jungen und reizenden Mädchen die Hand reichen, von welchem Sie Angesichts des Himmels und der Erde geliebt werden können, werde auch ich in einem Kloster zu Nantes vor einem Altar stehen und mich auf immer mit dem vermählen, der Niemand täuscht und Niemand verläßt. Ich wollte Sie hiermit nicht traurig stimmen, sondern Sie nur bitten, nicht etwa aus falschem Zartgefühl das Gute zu verschmähen, welches ich Ihnen schon thun wollte, als ich Sie zum ersten Male sah. Machen Sie mir das Recht nicht streitig, welches ich so theuer erworben habe. Gewiß, die Liebe ist ein

Leiden! und ich habe Sie so heiß geliebt, Calyste; allein kümmern Sie sich darum nicht: die einzigen Freuden, die ich in meinem Leben genossen habe, verdanke ich Ihnen, und die Schmerzen rühren nur von mir. Belohnen Sie mich also für alle diese vergangenen Schmerzen, indem Sie mir eine ewige Freude gewähren. Erlauben Sie der armen Camille, welche nun nicht mehr der Welt angehört, auch einen Theil an dem materiellen Glück zu haben, dessen Sie sich täglich erfreuen werden. Lassen Sie mich, mein Lieber, auch etwas in Ihrem Leben sein, erlauben Sie, daß ich mich demselben, einem Wohlgeruche gleich, beimische, ohne Ihnen ungelegen zu fallen. Ich werde Ihnen ohne Zweifel das Glück meines ewigen Lebens schulden; wollen Sie nicht, daß ich Ihnen als Dank dafür, einige vergängliche irdische Güter zum Geschenk darbringe? Werden Sie Ihren Edelmuth verleugnen? Erblicken Sie nicht etwa hierin die letzte Lüge einer verschmähten Liebe; nein, Calyste, die Welt war mir nichts mehr ohne Sie, Sie hatten mir dieselbe in die traurigste Einöde umgestaltet, und Sie haben die ungläubige Camille Maupin, die Verfasserin von Büchern und Theaterstücken, die ich feierlich verdammen werde, Sie haben dieses kecke und verdorbene Mädchen mit gefesselten Händen und Füßen dem ewigen Vater übergeben. Ich bin jetzt das, was ich stets hätte sein sollen, ein unschuldsvolles Kind. Ja, ich habe mein Gewand in den Thränen der Reue gewaschen und darf nun zu den Altären treten, die mir ein Engel gezeigt hat, mein vielgeliebter Calyste! Mit welcher Freude gebe ich Ihnen diesen Namen, den mein Entschluß geheiligt hat! Ich liebe Sie, ohne eine Selbstsucht, wie eine Mutter ihren Sohn liebt, wie die Kirche ein Kind liebt; ich werde

nun für Sie und für die Ihrigen beten können, ohne meinem Gebete einen andern Wunsch zu Grunde zu legen, als den für Ihr Glück. Könnten Sie die erhabene Ruhe erkennen, in welcher ich lebe, nachdem ich meinen Geist über die kleinen weltlichen Interessen erhoben habe, und wie süß der Gedanke ist, seine Pflicht gethan zu haben, so würden Sie mit festen Schritten vorwärts schreiten in Ihrem schönen Leben, ohne je hinter oder vor sich zu blicken! Daher empfehle ich Ihnen auch besonders, treu Ihnen selbst und treu den Ihrigen zu sein. Theuerster, die Kreise, in denen Sie leben sollen, können nicht ohne die Religion der Pflicht bestehen, und Sie würden dieselbe verkennen, gleich wie ich sie verkannte, wenn Sie sich der Leidenschaft und der Laune überließen, in der Phantasie lebten, wie ich es gethan habe. Das Weib ist nur dann dem Manne gleich, wenn es sein Leben in ein fortwährendes Opfer umwandelt, so wie das Leben des Mannes in fortwährender Uebung der Thatkraft bestehen muß, wie der Wahlspruch Ihres Wappens so schön sagt. Nun hat aber mein Leben in einem langen Fieberwahne des Egoismus bestanden. Darum vielleicht wurden Sie gegen den Abend meines Lebens von Gott an die Pforte meines Hauses gesandt, als ein Botschafter, der mir meine Strafe und meine Begnadigung überbringen sollte. Vernehmen Sie dieses Gelübde eines Weibes, für das der Ruhm gleichsam ein Pharos war, dessen Schein ihm den vermeintlich wahren Weg zeigte. Seien Sie groß, opfern Sie Ihre Laune Ihren Pflichten als Familienhaupt, als Gatte und Vater! Richten Sie das alte Banner derer du Guénic wieder auf, zeigen Sie in diesem Jahrhundert ohne Religion und Grundsätze, zeigen Sie in ihm den Edelmann in seinem

ganzen Ruhm und Glanz. Geliebtes Kind meines Herzens, lassen Sie mich ein wenig die Rolle einer Mutter spielen. Fanny wird nicht mehr eifersüchtig sein auf ein für die Welt todtes Mädchen, von welchem Sie fortan nur die zum Himmel erhobenen Hände sehen werden. Nun! wissen Sie endlich, daß es heutigen Tages ohne Vermögen keinen Adel giebt. Machen Sie daher einen guten Gebrauch von dem meinigen, Calyste. Nicht als Geschenk bringe ich es Ihnen dar, sondern als Fideicommiß."

„Unterzeichnen wir!" sagte er.

. . . .

Der Abbé Grimmont, dem die Ehre gebührte, die berühmte Frau bekehrt zu haben, wurde zum Vicar der Diöcese ernannt. . . . .

. . . .

Calyste ist reich und an die schönste Frau in ganz Paris verheirathet; allein es schwebt noch stets eine Schwermuth über ihm, die durch nichts bisher zerstreut ist, nicht einmal durch die Geburt eines Sohnes, welcher 1838 zur großen Freude der alten Zéphirine du Guénic in Guérande das Licht der Welt erblickte. Beatrix lebt noch immer in seinem Herzen und es ist unmöglich, das Unheil vorauszusehen, welches dem jungen Ehepaar drohen würde, wenn Calyste und Frau von Rochegude je einander wieder zu sehen bekämen.

(Ende.)

Ende des zweiundfunfzigsten Bandes.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK

Inhalt des zweiten Bandes.

		Seite
18.	Ein Augenblick des Glücks	5
19.	Zweifache Liebe	33
20.	Drei Frauen für eine	49
21.	Weibliche Diplomatik	75
22.	Briefwechsel	103
23.	Ein Zweikampf zwischen Frauen	129
24.	Lustgang nach Croisic	151
25.	Conti	173
26.	Der junge Kranke	201
27.	Tod und Ehe	219

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK

Wohlfeile Ausgaben.

Für nachstehende, bereits rühmlichst bekannte Taschen-Ausgaben ausgezeichneter belletristischer und historischer Werke haben wir, so weit der Vorrath reicht, nachstehende sehr ermäßigte Preise eintreten lassen, wofür solche in allen Buchhandlungen zu haben sind. Einzelne Bände können jedoch zu diesem herabgesetzten Preise nicht abgelassen werden.

Florian's Werke.

Aus dem Französischen übersetzt von L. G. Förster. Taschen-Ausgabe. 6 Bändchen. Preis nur 1 Thlr. 4 Gr.

Cervantes' Werke.

Aus der Ursprache übersetzt von L. G. Förster. 12 Bände in Taschenformat. Preis nur 2 Thlr. 12 Gr.

Boccaccio's Werke.

Neu übersetzt von J. D. H. Schaum. 6 Bändchen. Taschenformat. Preis nur 1 Thlr. 4 Gr.

Segur's Denkwürdigkeiten

oder Erinnerungen und Anekdoten. Uebersetzt von L. G. Förster. 10 Bändchen. Taschenformat. Preis nur 2 Thlr.

F. A. Mignet's Geschichte der

französischen Revolution

von 1789 bis 1814. Uebersetzt von Dr. F. H. Ungewitter. 4 Bändchen. Taschenformat. Preis nur 20 Gr.

Arnault's Leben Napoleons.

Aus dem Französischen übersetzt von Dr. F. H. Ungewitter. 4 Bändchen. Taschenformat. Preis nur 20 Gr.

Quedlinburg und Leipzig, im Januar 1845.

G. Bassesche Buchhandlung.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Balzac, Honoré <<de>>,

H. de Balzac's sämmtliche Werke

Bd.: 52

Quedlinburg und Leipzig 1845

P.o.gall. 194 c-51/52

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10088123-0